









# SCHWÄBISCHE HEIMAT 1994

Herausgegeben  
vom Schwäbischen Heimatbund

Redaktion: Martin Blümcke

Redaktionsausschuß:

Ralf Beckmann

Martin Blümcke

Reinhold Fülle

Hans-Martin Maurer

Fritz Oechßler

Wilfried Setzler

45. Jahrgang 1994

**TC DRUCK Tübinger Chronik**

369,1

692

# Aufsätze

<i>Azzola, Friedrich Karl</i>	Zwei wiederverwendete hochmittelalterliche Kreuzplatten in der Murrhardter Stadtkirche	133
<i>Bez, Johannes</i>	Erinnerungen eines Knabenschulmeisters	169
<i>Binder, Ruth</i>	Ernst Rudorff – Tübinger Ehrendoktorwürde für Begründer des Heimatschutz-Gedankens	111
<i>Brückner, Elisabeth</i>	Auch ein Jubiläum: Zwanzig Jahre Waldsterben	226
<i>Dieter, Armin</i>	Elf Jahre Mössinger Bergrutsch – Ein Gebiet der Tümpel und Seen	265
<i>Duncker, Christoph</i>	Johannes Bez (1784-1881) – Demokrat und Knabenschulmeister in der Oberamtsstadt Göppingen	162
<i>Fastnacht, Kathrin</i>	«Seelen sollen ins Licht gezogen werden» – Das Mädchen-Fürsorgeheim im Schloß Oberurbach	40
<i>Förder, Philipp</i>	Vom Herrschaftssitz zum Pfarrhaus – das Gomaringer Schloß	256
<i>Geier, Martin</i>	Zur Sache: Wechsel im Landesdenkmalamt	1
<i>Gräf, Ulrich</i>	Vom Schwarzwaldhof zur Jugendstil-Villa – Denkmalschutzpreis 1993	8
<i>Gromer, Johannes</i>	Ehemalige Schloßkirche Schmiedelfeld – eine bauhistorische Untersuchung	356
<i>Heinzelmann, Friedrich/ Gotthilf Niethammer</i>	Von der Pfalzgrafenburg zum Chorherrenstift – Die Nikomedeskirche in Hildrizhausen	336
<i>Herter, Wolfgang</i>	Naturschutz und Klettern im Oberen Donautal	125
<i>Kapff, Dieter</i>	Heidenheim zur Römerzeit: Vom Garnisonsort zum Verwaltungssitz	136
<i>Kapff, Dieter</i>	Die keltischen Viereckschanzen sind den Archäologen nicht mehr heilig	376
<i>Kossack, Uwe</i>	Zur Sache: Kulturgüter unter dem Hammer?	327
<i>Kreuzberger, Gabriele</i>	Die alten Bosch-Gebäude – Vom Abriß bedrohte Stuttgarter Kulturdenkmale	390
<i>Lattewitz, Evelyn</i>	Zwischen Anti-Dosen-Tag und dem Jahr der Familie: die galoppierende Inflation der Denkanstöße	4
<i>Loose, Rainer</i>	Die Abtissin von Heiligkreuztal und der Vordermüller zu Andelfingen	36
<i>Mattern, Hans</i>	Der Volkmarsberg bei Oberkochen – wieder in voller Schönheit seiner Heide	108
<i>Mattern, Hans/Reinhard Wolf</i>	Der altwürttembergische Landgraben vom Heuchelberg zum Bottwartal – und was noch davon übrig blieb (I)	114
<i>Mattern, Hans/Reinhard Wolf</i>	Der altwürttembergische Landgraben vom Heuchelberg zum Bottwartal – und was noch davon übrig blieb (II)	230
<i>Meineke, Jörg-Uwe</i>	Aus der Luft betrachtet: Das Federseeried im Oberland	106
<i>Prietzl, Uwe</i>	Totholz – ein belebtes und wichtiges Element naturnaher Wälder	121
<i>Röling, Bernd</i>	Zur Sache: Zum Teufel mit dem Naturschutz?	105
<i>Roth, Hans</i>	Die Rollesel – Ein rauher Brauch an Heiligabend im Hällischen	364
<i>Schäfer, Harald B.</i>	Die Naturzerstörung schreitet weiter voran – für neue Strategien im Naturschutz	52
<i>Schmid, Manfred</i>	Wolf Graf von Kalkreuth: Ein Selbstmord in Cannstatt und seine literarischen Folgen	241
<i>Schoch, Oswald</i>	Der «Enz-Scheiterfloh» – Von Abstoßplätzen und Stiefelleuten	19
<i>Schönhagen, Benigna</i>	Museen des Landes: Erinnerungsstätte «Die Männer von Brettheim»	348
<i>Setzler, Wilfried</i>	Springerle – ein Gebäck spiegelt 400 Jahre Kulturgeschichte	330
<i>Steinmetz, Manfred</i>	Aus der Luft betrachtet: Der Vulkanschlot Hohenbol unter der Teck	328
<i>Täigel, Hermann</i>	Anfänge kommunaler Stromversorgung – Pfullingen zum Beispiel	244
<i>Turrey, Christian</i>	UNESCO-Auszeichnung für Kloster Maulbronn – Trumpfkarte oder «Schwarzer Peter»?	218
<i>Waibel, Raimund</i>	Museen des Landes: Das Deutsche Landwirtschaftsmuseum in Hohenheim	27
<i>Waibel, Raimund</i>	Museen des Landes: Urmensch-Museum in Steinheim an der Murr	148
<i>Waibel, Raimund</i>	Museen des Landes: Das Dorfmuseum Ahnenhaus in Pliezhausen	272
<i>Wolf, Reinhard</i>	Aus der Luft betrachtet: Das «Seele» bei Bietigheim	2
<i>Wolf, Reinhard</i>	Zur Sache: «Vogel des Jahres» – Was ist uns der Weißstorch wert?	217
<i>Wolf, Reinhard</i>	Aus der Luft betrachtet: Ein «Fleck Natur» im Remstal bei Schorndorf	224
<i>Wüthner, Hermann</i>	Erfahrungen eines Kulturdenkmalbesitzers	16



V40/3/10

# Buchbesprechungen

<i>Beckmann, Ralf</i>	Das große Haus in Schmidlen. Eine Hof- und Dorfgeschichte. (Fellbacher Hefte 2)	404
<i>Bender, Jochen</i>	Kein Zutritt. Die Geschichte des Scharnhäuser Parks vom Schloßle zur Kaserne 1783-1992. (Schriftenreihe des Stadtarchivs Ostfildern, Band 1)	406
<i>Binder, Hans (Hrsg.)</i>	Karstlandschaft Schwäbische Ostalb. (Karst und Höhle)	291
<i>Blauert, Andreas</i>	Sackgreifer und Beutelschneider. Die Diebesbande der Alten Lisel, ihre Streifzüge um den Bodensee und ihr Prozeß 1732	181
<i>Blickle, Peter (Hrsg.)</i>	Politische Kultur in Oberschwaben	401
<i>Braun-Miller, Sibylle/ Joachim Klein/Bärbel Wottke</i>	500 Jahre Hochaltar Blaubeuren	289
<i>Breucker, Dorothee/Gesa Ingendahl</i>	Blickwinkel. Leben und Arbeit von Frauen in Ravensburg. Ein historisches Lesebuch	176
<i>Brommer, Ulrike</i>	«... und Wasser trink ich oft dazu». Das private Leben der großen schwäbischen Dichter	179
<i>Brümmer, Johannes</i>	Kunst und Herrschaftsanspruch. Abt Benedikt Knittel (1650-1732) und sein Wirken im Zisterzienserkloster Schöntal. (Forschungen aus Württembergisch Franken, Band 40)	287
<i>Buri, Eugen/Ingeborg Maria Buck (Bearb. und Hrsg.)</i>	Andreas Meinrad von Au 1712-1792. Katalog zur Ausstellung	63
<i>Decker, Bernhard (Bearb.)</i>	Die Bildwerke des Mittelalters und der Frührenaissance 1200-1565. (Bestandskataloge des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall, Band 1)	289
<i>Dürrson, Werner/Peter Horlacher Fecker, Herbert</i>	Oberschwaben. Behüt dich Gott, schöne Gegend Stuttgart. Die Schlösser und ihre Gärten. Das Werden der Schlösser und Gärten von der gräflichen Residenz bis zur Internationalen Gartenbauausstellung	286
<i>Fekete, Julius</i>	Kunst- und Kulturdenkmale in Stadt- und Landkreis Heilbronn	178
<i>Gerstmeier, Bettina</i>	Das Spital zum Heiligen Geist in Kirchheim unter Teck: Armenhaus, Fürsorgeanstalt, Pfründnerhaus und landwirtschaftlicher Betrieb. Ein Überblick über seine Geschichte im 16. und 17. Jahrhundert. (Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck, Band 16)	63
<i>Gräter, Carlheinz</i>	Württembergischer Wein. Landschaft – Geschichte – Kultur	286
<i>Herzig, Arno/Julius H. Schoeps (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit Saskia Rohde Hindelang, Eduard</i>	Reuchlin und die Juden. (Pforzheimer Reuchlinschriften, Band 3)	290
<i>Hochstrasser, Olivia</i>	Spuren jüdischer Geschichte und Kultur in der Grafschaft Montfort. Die Region Tettngang, Langenargen, Wasserburg. (Veröffentlichungen des Museums Langenargen)	64
<i>Hug, Wolfgang Jung, Martin</i>	Ein Haus und seine Menschen 1549-1989. Ein Versuch zum Verhältnis von Mikroforschung und Sozialgeschichte. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts Tübingen, Band 80)	402
<i>Kappes, Reinhild</i>	Geschichte Badens	292
<i>Kissener, Michael/Rudolf Lill (Hrsg.)</i>	Die württembergische Kirche und die Juden in der Zeit des Pietismus (1675-1780). (Studien zu Kirche und Israel, Band 13)	297
<i>Knorr, Birgit/Rosemarie Wehling (Hrsg.)</i>	... Und in Singen gab es keine Juden?	58
<i>Kreh, Uli</i>	20. Juli 1944 in Baden und Württemberg. (Portraits des Widerstands. Eine Schriftenreihe der Karlsruher Forschungsstelle Widerstand gegen den Nationalsozialismus im deutschen Südwesten, Band 3)	284
<i>Kreuzberger, Gabriele</i>	Frauen im deutschen Südwesten. (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, Band 20)	175
<i>Krüger, Walter (Redaktion)</i>	Die kalten Schönen. Plastiken in Stuttgart	405
<i>Kühnel, Harry (Hrsg.)</i>	Fabrikbauten in Stuttgart. Ihre Entwicklung von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 59)	176
<i>Kutter, Susanne/Volker Späth Lichte, Claudia/Gerhard Weilandt</i>	650 Jahre Stadt Niederstetten. (Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde in Württembergisch Franken, Band 4)	182
<i>Link, Gunter</i>	Bildwörterbuch der Kleidung und Rüstung. Vom Alten Orient bis zum ausgehenden Mittelalter. (Kröners Taschenausgabe, Band 453)	60
<i>Merkel, Helga (Hrsg.)</i>	Rheinauen. Bedrohtes Paradies am Oberrhein	62
<i>Mezger, Werner</i>	Prachtvoll und wandelbar. Entstehung und Funktion von Flügelretabeln im Mittelalter.	290
	Stuttgart und sein Wein	61
	Zwischen Ärgernis und Anerkennung. Mathilde Weber 1829-1901. (Tübinger Kataloge Nr. 39)	58
	Sankt Nikolaus. Zwischen Kult und Klamauk. Zur Entstehung, Entwicklung und Veränderung der Brauchformen um einen populären Heiligen	180

<i>Napf, Karl (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein und dem Schwäbischen Heimatbund</i>	Schwäbischer Heimatkalender 1995	406
<i>Niederstätter, Alois</i>	Ante Portas. Herrscherbesuche am Bodensee 839-1507	285
<i>Rauch, Udo (Hrsg.)</i>	Zwischen Ammer und Neckar. Das Tübinger Stadtbild im Wandel. (Tübinger Kataloge, Band 42)	177
<i>Richner, Werner (Fotos)/ Hermann Bausinger (Texte)</i>	Baden-Württemberg. Landschaft und Kultur im Südwesten	401
<i>Rück, Peter (Hrsg.)</i>	Pergament. Geschichte, Struktur, Restaurierung, Herstellung. (Historische Hilfswissenschaften, Band 2)	61
<i>Schoch, Oswald</i>	Die kriegsbedingte Harznutzung an Forche (Kiefer) und Fichte in den Staatswäldungen des württembergischen Schwarzwaldes von 1915 bis 1920. (Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg, Band 71)	292
<i>Schreiber, Rudolf L. (Hrsg.)</i>	Tiere auf Wohnungssuche. Ratgeber für mehr Natur am Haus. Ein PRO-NATUR-Buch im Deutschen Landwirtschaftsverlag	182
<i>Seidel, Ortrud</i>	Mut zur Erinnerung. Geschichte der Gmünder Juden. Eine persönliche Spurensuche	58
<i>Stadtarchiv Ulm (Hrsg.)</i>	Zeugnisse zur Geschichte der Juden in Ulm. Erinnerungen und Dokumente	58
<i>Stuttgarter Osten Lokalzeitung (Hrsg.)</i>	Der jüdische Frisör. Auf Spurensuche: Juden in Stuttgart-Ost	174
<i>Taddey, Gerhard</i>	Ein kleines Jerusalem. Geschichte der Juden im Landkreis Schwäbisch Hall. (Forschungen aus Württembergisch Franken, Band 36)	58
<i>Tamir, Arnon</i>	Eine Reise zurück. Von den Schwierigkeiten, Unrecht wiedergutzumachen. (Lebensbilder. Jüdische Erinnerungen und Zeugnisse, Band 5)	174
<i>Uhlman, Fred</i>	Erinnerungen eines Stuttgarter Juden. Aus den Englischen übersetzt und herausgegeben von Manfred Schmid. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 56)	174
<i>Waibel, Raimund</i>	Frühliberalismus und Gemeindewahlen in Württemberg (1817-1855). Das Beispiel Stuttgart. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde, Reihe B, Band 125)	403
<i>Walter, Eva/Thomas Pfündel</i>	Faszination Schwäbische Alb. Am Trauf entlang vom Rosenstein zum Dreifaltigkeitsberg	184
<i>Ziegler, Walter (Hrsg.)</i>	Hohenstaufen/Helfenstein. Historisches Jahrbuch für den Kreis Göppingen	407
<i>Sonstiges</i>	Anschriften der Autoren	104, 216, 295, 347
	Bauvorhaben Weber-/Richtstraße	80, 186, 297, 419
	Bildnachweise	104, 216, 295, 347
	Buchbesprechungen	58, 174, 284, 401
	Denkmalschutzpreis	81, 412
	Geschäftsbericht 1993 des Schwäbischen Heimatbundes	72
	Kulturlandschaftspreis	67, 80, 418
	Leserforum	57, 346
	Mitgliederentwicklung	83, 300
	Mitgliederversammlung 1994	70, 190
	Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried	414
	Organe des Schwäbischen Heimatbundes und ihre Mitglieder	69, 296
	Personalien	216, 420
	Reiseprogramm	83, 195, 302, 420
	sh aktuell	85, 196, 306, 424
	sh intern	67, 186, 296, 412
	Wir fragen unsere Leser	326

E4271F

Werbung  
Lautstärker  
über 50 dB(A) in 1 m  
Distanz

# Schwäbische Heimat

Januar-März DM 12.00



1994/1

Villa und Schwarzwaldhof:  
Denkmalschutzpreis 1993

Hohenheim: Deutsches  
Landwirtschaftsmuseum

Inflation der  
Gedenktage

369,1

Mädchen-Fürsorgeheim  
im Schloß Oberurbach

369,1

# Schwäbische Heimat

45. Jahrgang  
Heft 1  
Januar–März 1994

Herausgegeben vom  
Schwäbischen Heimatbund  
Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuß: Ralf Beckmann, Martin Blümcke, Reinhold Fülle, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt DM 40,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen DM 20,-, für juristische Personen DM 80,-). Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND beträgt der Preis jährlich DM 48,-, für Einzelhefte DM 12,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7 % Mehrwertsteuer).

Anfragen und Mitteilungen (Anschriftenänderungen!) werden an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erbeten: Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, Telefon (0711) 221638, Telefax (0711) 293484.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konten:  
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 60050101) 2164308,  
Postbank Stuttgart (BLZ 60010070) 3027701,  
Deutsche Bank Stuttgart (BLZ 60070070) 1435502.

Druck und Anzeigenverwaltung: TC DRUCK  
Tübinger Chronik, Druckerei- und Verlagsgenossenschaft eG, August-Bebel-Straße 9, 72072 Tübingen, Telefon (07071) 1309-0, Telefax (07071) 1309-90

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Die Zeitschrift wird auf chlorfrei gebleichtem Papier hergestellt.

**Anschrift von Verlag und Redaktion:**  
Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart  
Telefon (0711) 221638  
Telefax (0711) 293484

Dieser Ausgabe liegen ein Prospekt des Schwäbischen Heimatbundes und das Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs 1993 bei.

## Inhalt

MARTIN GEIER	
Zur Sache: Wechsel im Landesdenkmalamt	1
REINHARD WOLF	
Aus der Luft betrachtet: Das «Seele» bei Bietigheim	2
EVELYN LATTEWITZ	
Zwischen Anti-Dosen-Tag und dem Jahr der Familie: die galoppierende Inflation der Denkanstöße	4
ULRICH GRÄF	
Vom Schwarzwaldhof zur Jugendstil-Villa – Denkmalschutzpreis 1993	8
HERMANN WÜRTHNER	
Erfahrungen eines Kulturdenkmalbesitzers	16
OSWALD SCHOCH	
Der «Enz-Scheiterfloh» – Von Abstoßplätzen und Stiefelleuten	19
RAIMUND WAIBEL	
Museen des Landes: Das Deutsche Landwirtschaftsmuseum in Hohenheim	27
RAINER LOOSE	
Die Äbtissin von Heiligkreuztal und der Vordermüller zu Andelfingen	36
KATHRIN FASTNACHT	
«Seelen sollen ins Licht gezogen werden» – Das Mädchen-Fürsorgeheim im Schloß Oberurbach	40
HARALD B. SCHÄFER	
Die Naturzerstörung schreitet weiter voran – für neue Strategien im Naturschutz	52
Leserforum	57
Buchbesprechungen	58
sh intern	67
Reiseprogramm 1994	83
sh aktuell	85
Anschriften der Autoren und Bildnachweis	104

## Martin Geier Zur Sache: Wechsel im Landesdenkmalamt

Als die Stuttgarter Landesregierung auf ihrer wöchentlichen Routinepressekonferenz das Ergebnis der Kabinettsberatungen vom Vortag erläuterte und dabei erst auf Nachfrage auch den Namen des neuen Denkmalpräsidenten bekanntgab, war dies nur noch die Bestätigung eines seit Wochen feststehenden Namens. Professor Dr. Dieter Planck, der 50 Jahre alte gebürtige Rottenburger und Leiter der Landesarchäologie, sollte vom 1. März an Chef in der Villa Gemmingen mit den drei Außenstellen in Tübingen, Karlsruhe und Freiburg werden. Bemerkenswert an dieser Bekanntgabe war für die Beobachter denn auch eher das Wie. Ministerpräsident Erwin Teufel (CDU) wußte gerade Nachnamen und Titel des Neuen, und auch der zuständige Wirtschaftsminister Dieter Spöri (SPD) konnte dem nichts hinzufügen. Die Antwort auf die Frage nach dem Vornamen von Planck wollten die beiden Politiker „nachreichen“.

Hätte es noch eines weiteren Beweises bedurft, welchen Stellenwert die Denkmalpflege in Zeiten der Großen Koalition in Baden-Württemberg einnimmt, an dieser Stelle wurde es überdeutlich vorgeführt: einen sehr marginalen. In dieses Bild paßt die stupende Sprachlosigkeit zwischen dem Ressortminister und dem Chef einer der bedeutendsten Fachbehörden des Landes. Spöri und Professor August Gebeßler haben sich gerade drei Wochen vor dessen offizieller Verabschiedung in den Ruhestand das erste Mal getroffen; zu sagen hatten sich beide nicht viel. Sie wußten schon lange, daß die goldenen Zeiten der Denkmalpflege im Südweststaat vorbei sind. Darüber mag der eine oder andere erzürnt, erbost oder verbittert sein; doch Tatsache ist, daß sich kein politisches Programm über einen längeren Zeitraum auf den vorderen Plätzen der Prioritätenliste halten kann. So gesehen ist es im Rückblick sowieso erstaunlich, daß der Denkmalpflege in Baden-Württemberg mehr als eineinhalb Jahrzehnte lang von den Schaltzentralen der politischen Macht immer besondere Huld und Aufmerksamkeit entgegengebracht wurde. Das hat, und jeder, der in dieser Zeit mit dem Thema in Berührung gekommen ist, weiß dies, in allererster Linie etwas mit der Person des Präsidenten des Landesdenkmalamts zu tun gehabt. August Gebeßler verstand es von Anfang an, bei den Entscheidungsträgern auf kommunaler

und auf Landesebene Vorurteile abzubauen und die Verantwortlichen letztendlich vor seinen Karren zu spannen.

Da traf es sich natürlich gut, daß in Zeiten des «goldenen Zügels», sprich nahezu unbegrenzter staatlicher Mittel, ein August Gebeßler auf einen Ministerpräsidenten Lothar Späth traf, der mit seinem untrüglichen Riecher, das politisch Wünschenswerte mit dem politisch Machbaren zu verbinden, die Denkmalpflege zur Königsdisziplin erhoben hat. In diesem Punkt setzte sich der Südwesten bald an die Spitze der Bewegung, zunehmend beneidet von den anderen Bundesländern. Dem Präsidenten ist es vor allem gelungen, Probleme im kleinen Kreis zu bereden und strittige Angelegenheiten nicht auf dem Marktplatz auszutragen. Diese Taktik kam den Denkmalen selbst zugute, denn sie konnten aus dem politischen Muskel- und Intrigenspiel herausgehalten werden. Natürlich haben sich viele mit den Erfolgen geschmückt, der kleine Dorfbürgermeister ebenso wie der große Landespolitiker – am wenigsten die Konservatoren selbst. Natürlich hat es in jener Zeit auch die eine oder andere Restaurierung de luxe gegeben, dennoch hat man sich in Baden-Württemberg frühzeitig auf einen Weg in die Zukunft gegeben, der Bewahren und Konservieren vor Restaurieren stellte. An vielen Beispielen wurde demonstriert, daß sich bei der Erhaltung und Rettung von Denkmalen viel Geld sparen läßt, wenn alle Beteiligten frühzeitig in die Entscheidungsprozesse eingebunden werden. Insofern haben die staatlichen Denkmalpfleger schon seit Jahren praktiziert, was ihnen jetzt und in Zukunft aus wirtschaftlichen Gegebenheiten aufgezwungen wird: Sparen.

So gesehen tritt Professor Dieter Planck ein schweres Erbe an. Mit ihm, der seit seiner frühesten Jugend der Archäologie verfallen ist, leitet zum ersten Mal in Deutschland ein Bodendenkmalpfleger ein solches Amt. Gerade Plancks Vorgänger hat gezeigt, daß sich Denkmalpflege nicht an vorgestanzten Meinungen orientieren kann, sondern sich jedesmal aufs Neue zu bewähren hat, und daß ein entscheidendes Kriterium die Erfahrung und die vergleichende Gegenüberstellung ist. Insofern wird Dieter Planck gut beraten sein, eine andere Spur als Gebeßler zu wählen und in kritischen Fragen den Sachverstand der Baudenkmalpfleger seines Amtes einzufordern. Vom Naturell ist der Schwabe Planck ganz anders als der Niederbayer Gebeßler. Planck packt zu, und das hat noch nie geschadet.

---

**Das Titelbild** zeigt die Schlenker-Grusen-Villa in Schwenningen, die mit dem Denkmalschutzpreis 1993 ausgezeichnet worden ist. Näheres auf den Seiten 8 ff. und 16 ff.

# Reinhard Wolf    Aus der Luft betrachtet: Das «Seele» bei Bietigheim

Wer von den Lesern besitzt so viel Phantasie, daß er sich den gesamten abgebildeten Bildausschnitt als Eichen- und Buchenwald vorstellen kann? Dazuhin ein kleines Schlößchen an einem idyllischen Waldweiher unweit eines kerzengeraden Waldweges? Unvorstellbar eigentlich – und doch bis vor 120 Jahren Wirklichkeit!

Kaum hundert Meter östlich der Hochhausbebauung der Siedlung Buch im Osten der Stadt Bietigheim-Bissingen liegt inmitten der Felder das sogenannte «Seele». Die röhrichtbestandene Senke verrät dem Besucher allerdings weder ihre Herkunft noch ihre reiche Geschichte. Oscar Paret hat 1967 eine treffliche Schilderung verfaßt, daraus sei zitiert: *Auffallend ist, daß die Mulde auf einer Kuppe liegt, ohne Zu- und Ablauf. Es handelt sich um eine Doline, also einen natürlichen Erdfall über dem unterlagernden Gipskeuper. Vor einem Jahrhundert sah die Landschaft hier ganz anders aus. Von Monrepos an zog sich ein altes Waldgebiet bis zum heute noch bestehenden Brandholz bei Bietigheim. Inmitten des wildreichen «Unteren Parks» lag das «Seele». Es muß ein stimmungsvoller Platz gewesen sein, an dem Kurfürst, seit 1806 König Friedrich bei der Jagd gerne Rast hielt. Im Zusammenhang mit der Umgestaltung des Seeschlosses Monrepos, nördlich von Ludwigsburg, ließ König Friedrich im Hohenheimer «Dörfle» Herzog Karl Eugens ein Boudoirschlößchen abbrechen und neben dem Waldweiher wieder errichten. Das Schlößchen diente auf der Jagd als Frühstückssaal. Der König schoß die Hirsche gern, wenn sie durch den See schwammen; die Jäger mußten sie also hineintreiben. Der prächtige Eichwald bestand noch bis in die 1860er Jahre.*

Eduard von Kallee hat 1876 in seinen Lebenserinnerungen festgehalten (nach Paret): *Die Leute behaupteten, der Teich sei von unergründlicher Tiefe, man habe Hirsche, die darin versanken, nicht mehr auffinden können. Als nach Niederlegung des schönen Parks der Weiher allmählich austrocknete, konnte man sich von der Grundlosigkeit dieses Geredes überzeugen. Indessen ist richtig, daß, da der Grund vollkommen trichterförmig gebildet war, in der Mitte eine Tiefe von 40 bis 50 Fuß (Anm.: also zwischen 11 und 14 Meter!) vorhanden war. Wo der schöne Eichenpark mit seinen Herrlichkeiten gestanden, ist nun weites Ackerfeld geworden. Die Eichen verwandelten sich in Eisenbahnschwellen. Ich sah damals wehmütigen Blicks dem Fällen der schönen Bäume zu, von denen mancher mein persönlicher Freund gewesen war.*

Oscar Parets eigene Erinnerungen: *Beim Roden des Eichenwaldes ließ man eine Gruppe der großen Bäume rings um das Seele stehen. Sie bildeten ein weithin die Landschaft beherrschendes Denkmal der Vergangenheit. Von meiner Heimat Heutingsheim aus habe ich seit 1900 den nun fast ausgetrockneten See oft besucht, schon der Vögel wegen, die auf den alten Eichen horsteten. Und Pflanzen von dort habe ich in den Schulunterricht gebracht. Aber dann wurden auch diese Bäume gefällt. Mein Tagebuch vom 25. Februar 1910: «Wir spazierten an den ausgetrockneten See, der schon fast aller seiner Bäume beraubt ist. Am Tag darauf war ich beim Bund für Heimatschutz, um zu verhindern, daß alle Bäume gefällt werden. Doch war nichts mehr zu machen. Bei sinkender Nacht war ich nochmals an dem See und sang eine Abschiedsode an den Baumkranz rings um die Mulde.»*

Damit war aus dem idyllischen Waldweiher eine trockene Senke im Ackerfeld geworden. Die neuere Geschichte stimmt aber eher noch trauriger als die Schilderungen von Paret: Er berichtet schon, die Doline sei im Herbst 1912 mit beigeführtem Boden aufgefüllt und «eingeebnet» (!) worden. Der Plan zu weiteren Auffüllungen war 1964 Anlaß, eine Unterschutzstellung als Naturdenkmal anzugehen. Blättert man die Akten durch, so erscheint Unfaßliches: Während sich die Juristen von Landratsamt und Regierungspräsidium in ausgiebigem Schriftwechsel darüber den Kopf zerbrachen, ob eine einstweilige Sicherstellung für zwei Monate (!) Entschädigungsansprüche nach sich ziehen könnte, während Begutachtungen darüber angestellt wurden, ob die Senke überhaupt den Charakter eines Naturdenkmals habe, und während die Verwaltungsleute Rechtsauslegungen aufstellten, ob man mangels genauer Vermessungsunterlagen auch einen Streifen Ackerland in die Rechtsverordnung aufnehmen dürfe, schufen die Eigentümer vollendete Tatsachen. Noch während die Gutachten des Geologischen Landesamtes und der Naturschutzbehörde in Arbeit waren, wurde zur besseren Bewirtschaftbarkeit der umliegenden Äcker einschließlich der Senke mit der Auffüllung begonnen. Schließlich einigten sich Landratsamt und Eigentümer, daß die Senke nicht mehr als einen Meter hoch überschüttet werden dürfe. Am 9. Oktober 1967 wurde die Naturdenkmal-Verordnung erlassen.

Ein halbes Jahr später gab es erneut Anlaß zu Orts-terminen: Die Eigentümer hatten die trockenlie-



gende Senke einen Meter hoch, die Umgebung jedoch über zwei Meter hoch auffüllen lassen und klagten nun, sie könnten die Mulde wegen der entstandenen Böschungen nicht mit Maschinen befahren und in die Ackernutzung mit einbeziehen. Noch während über einen «Kompromiß» verhandelt wurde, ist die Mulde um weitere zwei Meter – oder mehr, niemand hat es nachgeprüft! – aufgefüllt worden.

Es ist geradezu ein Wunder, daß sich in den 70er Jahren – trotz, vielleicht auch wegen erneuter Erdablagerungen – ein nahezu kreisrunder und hübsch anzusehender Tümpel inmitten der abflußlosen Senke gebildet hat. Auch wenn er sich inmitten der Äcker reichlich fremdartig ausmachte, immerhin erinnerte er an die Herkunft der Bezeichnung «Seele». Doch zunehmend wurde das «Seele» zum Abladeplatz von Wohlstandsmüll: Über Jahre hinweg entrumpelte eine Bürgerinitiative das Naturdenkmal und förderte vom ausgedienten Christbaum über Düngersäcke bis hin zu Autoreifen viel Unrat zutage. Im Herbst 1979 schließlich war – von heute auf morgen – der Acker zwischen dem Wohngebiet und der mit Röhricht bestandenen Senke in eine Kleingartenanlage verwandelt worden. Schon waren Himbeerspaliiere und Gartenwege – innerhalb des zum Naturdenkmal gehörenden Bereichs! – angelegt, doch der engagierten Haltung der Unteren Naturschutzbehörde im Landratsamt Ludwigsburg war es zu verdanken, daß nicht wiederum ein

«Kompromiß» geschlossen wurde. Betonplatten und Pfostenspaliiere verschwanden wieder. In der Folgezeit wurde – mit Einverständnis der Naturschutzbehörde – als eine gewisse Pufferzone zwischen Acker und Muldentiefstem das zwischenzeitlich wieder trockenliegende «Seele» mit Weiden, Hartriegel, Wildrosen, Wasserschneeball und anderen Gehölzen umpflanzt.

So liegt das «Naturdenkmal» also heute vor uns: Inmitten Ackerland ein von jungem Gebüsch umgebenes «Ödland». Rohrkolben, Ampfer, Kamille, Sumpfkresse, Binsen, viel Weidenröschen und leider auch zunehmend Brennessel, Ackerkratzdistel und Goldrute bilden die Vegetation. In einigen Jahren wird das Gebüsch die Senke wohl weitgehend überwuchert haben und ein kleines Feldgehölz bilden.

Wer nachrechnet und die Boden-Einschwemmung von den Äckern außer Acht läßt, der kommt zu dem Schluß, daß der einstige Grund des «Seeles» mindestens fünf bis sechs Meter unter der heutigen Oberfläche gelegen sein muß. Es ist also weniger ein «Naturdenkmal», eher ein Denkmal für den Umgang mit Natur, Kultur und Geschichte!

#### LITERATUR:

Paret, Oscar: Das «Seele» von Geisingen. In: Hie gut Württemberg – Beilage zur Ludwigsburger Kreiszeitung; 18. Jg., Nr. 9/10, 31. 10. 1967 (Zitate geringfügig geändert). – Luftbild März 1983, zwischenzeitlich kleinere Veränderungen (neue Siedlung am rechten Bildrand, höherer Bewuchs um Sportgelände usw.).

# Evelyn Lattewitz Zwischen Anti-Dosen-Tag und dem Jahr der Familie: die galoppierende Inflation der Denkanstöße

Der Tag des offenen Denkmals, des weißen Stocks, des Nichtraucher, der Zahngesundheit und der Organspende. Der Tag der Hausmusik, des Versuchstiers und des offenen Denkmals. Das Jahr der Behinderten, des Kindes, der Jugend und der Obdachlosen. Der Tag der Gesundheit, des Naturschutzes und der Menschenrechte, der Mutter, des Vaters, des Sparens und Europas. Das Jahr des Fremdenverkehrs, der Obdachlosen, des Waldes, des Fernsehens und der älteren Menschen. Und schließlich das «Jahr der Familie», das am 1. Januar eingeläutet wurde.

Kurz: die Inflation des tage-, wochen- oder gar jahrelangen Gedenkens scheint immer schneller zu galoppieren. Systematisch untersucht worden ist dieses Phänomen offensichtlich bisher noch nicht. Eine erste Sammlung ist also auf mehr oder minder zufällige Fundstellen in Pressearchiven und ähnlichen Quellen angewiesen. Doch schon dabei zeigt sich, daß die meisten Denkanstöße, die da gegeben werden, nicht nur einen Erinnerungs-, sondern auch einen deutlichen Mahncharakter haben. Und so betrachtet läßt sich als erster Schritt zunächst einmal eine Verbindungslinie ziehen von den Gedenktagen heutiger Prägung zu jenen unserer Vorfahren, vermutet der Volkskundler Dr. Werner Mezger: *Die frühesten Gedenktage waren natürlich die Gedenktage an Heilige. Meistens waren es die Sterbetage der Heiligen, nicht die Geburtstage, denn der Sterbetag, der Tag also, an dem man das irdische Dasein verläßt, galt immer als der Tag der Vollendung eines Heiligen. Das waren gewissermaßen Vorbildtage: Man wollte in Erinnerung an diese Heiligen ihr Vorbild nachahmen und ihnen im eigenen Leben möglichst nahekommen.*

Umwelt- oder Denkmalschützer, Zahnärzte oder Nichtraucher, die Milchwirtschaft oder der Tanzlehrerverband: Wer immer die Protagonisten neuzeitlicher Gedenktage auch sein mögen, an Heilige knüpfen sie ganz offensichtlich nicht an, ihre Ideale sind deutlich profaner. Auch wenn hin und wieder noch ein «heiliger Rest» im Datum mitschwingt wie zum Beispiel beim 22. November, dem Tag der heiligen Cäcilie, der Schutzpatronin der Musik. Auf dieses Datum legte man in den dreißiger Jahren den «Tag der Hausmusik». Anlaß war seinerzeit die Sorge, daß mit dem Siegeszug von Schallplatte und Radio die Hausmusik schließlich ganz verschwinden könnte.

## *Gesellschaftliche Mangel-Seismographen*

Womit vermutlich auch schon ein entscheidender Grund für die Ausrufung spezieller Tage oder gar Jahre geortet ist, denn viele weisen auf Gefahren und Bedrohungen hin, sind quasi gesellschaftliche Mangel-Seismographen im nationalen oder auch internationalen Sinn. Nicht von ungefähr sind in jüngster Vergangenheit Tage dieser Art wie Pilze aus dem Boden geschossen: der Tag des Waldes, der Welttierschutztag – nicht zu verwechseln mit dem Vogelschutztag oder dem Tag des Versuchstiers, die gehen natürlich extra – der Tag der Umwelt, der Landesnaturschutztag und schließlich – erstmals im vergangenen Jahr – der Anti-Dosen-Tag.

Was die Umweltthematik angeht, so brachte Loki Schmidt, die Frau des ehemaligen Bundeskanzlers, 1980 eine weitere Welle ins Rollen: Sie erkor erstmals eine «Blume des Jahres», eine bedrohte Blume, versteht sich. Was nicht ohne Folgen blieb. Kaum ein Verband, der nicht inzwischen ein ganzes Jahr des Nachdenkens und Schützens einfordert: für einen Vogel, eine Landschaft, ein Tier ... Wie schnell der Schuß dabei aber auch nach hinten losgehen kann, zeigt das Zitat aus einer angesehenen Tageszeitung ein Dutzend Jahre nach der ersten Blume des Jahres: *Alle Jahre wieder bemühen sich alle möglichen Verbände, mit Ernennungen besonderer Art auf sich aufmerksam zu machen. (...) In den letzten Jahren haben wir ausführlich darüber berichtet. Diesmal verweisen wir in Stichworten nur auf eine kleine Auswahl.*

Unbehagen angesichts der Inflation einander jagender Gedenktage oder Gedenkjahre beschleicht jedoch längst nicht nur die Journalisten. Häufig kommt Protest auch aus den Reihen jener, die in den Mittelpunkt öffentlichen Interesses gerückt wurden oder werden sollen. So übten Anfang der achtziger Jahre Wissenschaftler, Sozialpolitiker und Praktiker aus der Behindertenarbeit schon im Vorfeld heftige Kritik am Jahr der Behinderten (1981): Es sei eine Show für Institutionen, Funktionäre und Sozialpolitiker, kurz eine Alibi-Veranstaltung. Und am Ende des «Internationalen Jahres der Jugend» (1985) stellten die Jugend-Naturschutzverbände besonders den Politikern ein schlechtes Zeugnis aus: Auch das Jahr der Jugend habe lediglich Alibi-Funktion, geschehen sei fast nichts, und Themen wie Waldsterben oder Energieversorgung, die die

Südd. Ztg. 18. Mai 93

### Odermündung ist die „Landschaft des Jahres“

Greifswald (dpa) – Die Odermündung zu beiden Seiten der deutsch-polnischen Grenze ist von der Naturfreunde-Internationale in Wien zur „Landschaft des Jahres '93/94“ ausgerufen worden. Am Samstag soll in einer großen Proklamationsfeier für die Schönheit und besondere Schutzwürdigkeit dieser für Europa einmaligen Region geworben werden, sagte Herbert Brückner, Umweltreferent der Naturfreunde-Internationale, in Greifswald.

### Tag des Flüchtlings: „Würde ist verletzbar“

### Botschaft des Papstes zum Weltfriedenstag

Rom, 18. Dez. (dpa) Papst Johannes Paul II. hat in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag am 1. Januar zur Wahrung der Gewissensfreiheit und Toleranz insbesondere für religiöse Gemeinschaften aufgerufen.

### Welternährungstag: 500 Millionen Menschen hungern

WELTPARTAG - FR

### Weltgebetstag der Frauen

(kid) Wie jedes Jahr am ersten Freitag im März findet in zahlreichen Kirchgemeinden rund um den Erdball der Weltgebetstag statt. Frauen werden gebeten, sich zu beten.

### Die Vereinten Nationen erklären 1994 zum Jahr der Familie FAZ

31. Dez. 93

### Kulturträger und wichtig für die gesellschaftliche Stabilität

### Weltwettertag 1990 NZZ

Bern, 19. März. (sda) Tropenstürme, Gewitter, Dürrekatastrophen, Überschwemmungen, Lawinen, Erdbeben, Vulkanausbrüche und Waldbrände: All dies fordert Jahr für Jahr Tausende von Todesopfern und verursacht enorme Sachschäden. Der Weltwettertag, der alljährlich am 23. März begangen wird, soll dieses Jahr zum erstenmal ausfallen.

### Der 18. «World Hello Day»

su. «Am 21. November Millionen von Leuten in der ganzen Welt werden etwas ganz einfaches tun.» Ziemlich aufmerksame Leser dieser Spalten werden sich möglicherweise daran erinnern, dass wir vor einiger Zeit (vgl. NZZ Nr. 268 vom 8. 11. 1978) genau diesen Satz schon einmal geschrieben haben. Es ging um folgendes: Die Brüder McCormack aus Omaha, Nebraska, USA, haben damals dieser Zeitung und 2499 weiteren Redaktionen von Publikationen, Radio- und Fernsehstationen mitgeteilt, was Millionen von Leuten am 21. November tun werden. Was? «Hallo zu zehn Personen sagen, zu welchen sie vorher noch nie gesprochen haben.»

22. Nov. 90

Seite 24 Nummer 218 StN

19. Sep. 91 Auf dem Schloßplatz

### Tag der Zahngesundheit

22. NOV. 1988

Stgt. Ztg.

### Zurück in die Idylle?

Ein paar Sätze zum heutigen Tag der Hausmusik

7. Nov. 92

### Gedächtniszug durch die City

Mit einem Gedächtniszug durch die Stuttgarter Innenstadt erinnern verschiedene Aids-Initiativen am morgigen Samstag, 28. November, an die Stuttgarter Opfer der Seuche. Der Gedächtniszug findet im Rahmen der Aktionstage zum Welt-Aids-Tag (am 1. Dezember) statt. Nachmittags um

Zukunft der jungen Menschen betreffen, würden mit Füßen getreten. Die jungen Umweltschützer kamen zu dem Schluß: Das Jahr der Jugend bestand und besteht größtenteils aus leeren Versprechungen. Besagtes Jahr der Jugend war nebenbei bemerkt gleichzeitig das «Internationale Jahr des Waldes». Wie sehr das Gedenken und die Mangelanzeige in Korrelation zueinander stehen, das läßt sich auch

mit jüngeren und jüngsten Beispielen belegen: Im Herbst letzten Jahres appellierte der Staatssekretär der baden-württembergischen Kultusministerin an die Bereitschaft der Bürgerinnen und Bürger, sich wieder mehr für das Ehrenamt zu erwärmen. Und um die öffentliche Anerkennung solchen Engagements zu stärken, wurde unter anderem ein «Tag des Ehrenamtes» vorgeschlagen.

Rückschlüsse auf gesellschaftliche Entwicklungen – nimmt man die Fülle der Gedenktage zum Maßstab – läßt noch ein weiterer, deutlich sichtbarer Strang zu: der wachsende Anteil von Tagen, die der Gesundheit gewidmet sind. Da ist der Welt-Gesundheitstag generell, der Welt-Nichtrauchertag, der Tag der Organspende, der Weltdrogentag, der Tag der Zahngesundheit, der Welt-Aidstag und der Tag der Mukoviszidose. Wobei die beiden letztgenannten sich den 1. Dezember mit dem Internationalen Behindertentag teilen müssen.

Weil die Wirkung von Gedenktagen oder Gedenkjahren natürlich nie mit Sicherheit nachzuweisen sein wird, läßt sich über deren Sinn und Unsinn um so trefflicher streiten. Eines allerdings darf jetzt schon vermutet werden: Wer keine Lobby hat, der bekommt wenigstens einen Gedenktag oder, noch besser, ein ganzes Gedenkjahr: die Frauen und die Kinder, die Jugendlichen und der Wald, die Obdachlosen und die Behinderten; oder auch, siehe dieses Jahr, die Familie. Ändern wird sich für die so Bedachten in der Regel wenig, zur Besänftigung des schlechten Gewissens oder für politische Fensterreden taugt das verordnete Gedenken dagegen allemal.

So orakelte die «Frankfurter Rundschau» denn auch schon vor einigen Jahren ironisch, es müsse zwangsläufig immer mehr solcher Gedenktage geben: ... *denn es wird immer mehr Selbstverständlichkeiten geben, deren nun veränderter Status (von der Selbstverständlichkeit zur Besonderheit) in Gestalt eines eigenen Gedenktages betont werden muß. Fürs erste könnte man den Tag des Marienkäfers, des Leinentaschentuchs oder der morgendlichen Stille sowie des grünen Salats in Erwägung ziehen.* Und ebenso logisch konsequent fällt das vorausgedachte Endergebnis aus: *Die Zeit könnte kommen, daß die 365 Tage des Jahres für all das notwendige Gedenken nicht mehr ausreichen, so viele Selbstverständlichkeiten haben wir zu Besonderheiten gemacht. (...) Und wenn die Zukunft als solche endlich fragwürdig geworden ist, wird man ihr einen Gedenktag widmen, «Tag der Zukunft» – das klingt doch, als gäbe es das schon.*

Eine andere Möglichkeit im Umgang mit Gedenktagen könnte aber auch die folgende sein: Zäumt man nämlich das Pferd am Schwanz auf, dann ergeben sich völlig neue Perspektiven. So hatten Anfang der 80er Jahre feministische Frauen zum Anti-Muttertag aufgerufen, und Ähnliches blüht in diesem März dem «Internationalen Frauentag».

Fraueninitiativen wollen ihn mit Unterstützung des

Deutschen Gewerkschaftsbundes zum «Frauenstreiktag» machen. Mit vielfältigen Aktionen wie der «Besetzung» von Wohnungs- und Sozialämtern bis hin zu symbolischen Arbeitsniederlegungen und der Verweigerung von Hausarbeit sollen die Frauen nach dem Willen der Initiatorinnen gegen den Abbau von Frauenrechten, gegen die wachsende Frauenarbeitslosigkeit, Kürzung von Sozialleistungen, Armut im Alter und die Benachteiligung der Alleinerziehenden demonstrieren. *Wir kündigen den patriarchalen Konsens und beginnen mit einem Warnstreik, heißt es in dem Aufruf. Ob dabei auch an einen Streik nach dem Vorbild der Lysistrata gedacht ist, ist nicht bekannt. Das nämlich wäre insofern bedauerlich, als 1994 immerhin auch das Jahr des Storches ist!*

Vom Welt-Spartag zum «Tag der Arbeitslosen» –  
kommerzielle Interessen und «World-Hello-Day»

Eine Umfunktionierung mußte schon im vergangenen Jahr auch der Weltspartag hinnehmen. Mehrere Gewerkschaften ergriffen flugs die Gelegenheit, drehten den Spieß um und prangerten angesichts wachsender Arbeitslosenzahlen den Zynismus dieses Werbetages der Banken und Sparkassen an. In über 200 Städten begingen Arbeitslosengruppen den «Tag der Arbeitslosen».

Mit dem ursprünglichen «Weltspartag», der immerhin in das Jahr 1924 zurückdatiert, wäre denn auch endgültig die Gruppe des kommerziellen Gedenkens erreicht. Hier fehlt es nicht an einer Lobby, hier versucht ganz im Gegenteil eine Lobby den Umsatz zu steigern. Die «Frankfurter Rundschau» brachte das schon im Oktober 1988 hinsichtlich des Weltspartages auf den Punkt: *Vorrangiges Ziel dieser Aktion war es, den Instituten via üppiger Einlagen eine Basis für ihre eigenen Geschäfte zu schaffen. Offensichtlich auf der Hand liegt auch der kommerzielle Nutzen des Gedenktages, den Werner Mezger ins Visier nimmt: Der Muttertag beispielsweise, der heute schon fast wie ein Dogma gehandhabt wird, dieser Muttertag ist ja eine sehr junge Erscheinung. Er kommt aus Amerika und ist in der Zwischenzeit weniger eine Referenz an die Mütter als vielmehr ein gewaltiger Schenketermin, von dem andere profitieren. Sehr lustig dabei ist, daß natürlich auch die Väter zu ihrem Recht kommen wollen. Der Vatertag ist zwar weniger kommerzialisiert, aber ich würde ihn einfach einmal böse als den Emanzipationstag der Pantoffelhelden bezeichnen, die mit Leiterwägelchen ins Grüne fahren und dort ein familiär gestaltetes Open-Air-Besäufnis machen. Wieder etwas seriöser ist der Valentinstag, der auch keine große Tradition hat, der aber in der Zwischenzeit von den Gärtnereien derar-*

tig gepowert wird, daß man dort auch ein großes Geschäft anhängen kann. Kurz: die kommerzielle Seite bei diesen Gedenktagen ist nicht zu unterschätzen.

Kommerz hin, Lobby her, der Phantasie sind bei der Erfindung neuer Gedenktage keine Grenzen gesetzt, und Anregungen dafür lassen sich in aller Herren Länder finden. So hat zum Beispiel ein japanischer Geo-Anthropologe vor ein paar Jahren in Japan den «Tag der Toilette» ins Leben gerufen. Nach Angaben des höflichen Asiaten hatte eine Begegnung mit französischem Toilettenpapier einen Schatten auf seinen Glauben an die Pariser Eleganz geworfen. Wenigstens einmal im Jahr – so seine konsequente Forderung – sollte der angemessenen Befriedigung eines menschlichen Bedürfnisses gedacht werden. Was dem Japaner in Jahrzehnten mit zahlreichen Fachbüchern nicht gelungen war, stellte sich mit der Ausrufung des Toilettentages offenbar sehr schnell ein: Er wurde berühmt.

Auf diesen Ruhm warten dagegen zwei Brüder aus dem amerikanischen Bundesstaat Nebraska bisher vergeblich: Sie schrieben erstmals Ende der siebziger Jahre international 2500 Zeitungen, Rundfunk- und Fernsehstationen an und schlugen den «World-Hello-Day» vor. An einem bestimmten Tag im Jahr sollten weltweit alle Menschen jeweils zehn wildfremden Personen auf der Straße oder wo auch immer einen freundlichen Gruß entbieten. Das «Hallo» lieferten die Brüder in 60 Sprachen gleich mit und gedachten so den Frieden zwischen den Völkern zu fördern. Wahrscheinlich hat sich noch nicht bis zu den amerikanischen Brüdern herumgesprochen, daß es dafür schon seit den sechziger Jahren einen Weltfriedenstag gibt, ausgerufen von der katholischen Kirche, begangen jedes Jahr am 1. Januar.

#### *Gedenktage im Jahreslauf – Gewißheit zyklischer Wiederkehr*

Was immer auch dahinter steckt, ernsthafter Denkanstoß, handfestes Geschäftsinteresse oder heiterliebenswerte Kuriosität: Vor allem die regelmäßig wiederkehrenden Gedenktage scheinen heute – ähnlich den Gedenktagen der Heiligen – einem tief-sitzenden Bedürfnis der Menschen zu entsprechen. Mehr als Vermutungen kann es dazu mangels systematischer Erforschung zwar nicht geben, doch schon diese Vermutungen sind, wenn schon nicht des Gedenkens, dann doch zumindest des Bedenkens wert, vermutet auch Werner Mezger: *Es gibt ja sehr unterschiedliche Formen des Empfindens von Zeit. Wir heute empfinden Zeit als einen linearen Ablauf, der unumkehrbar vorbei ist, wenn er vorbei ist. Und die Zeit*



«Adebar» ist der «Vogel des Jahres 1994». Hier einige Störche aus Oberschwaben, die sich um ihre Jungen kümmern.

*haben wir nicht mehr im Griff, sondern die Zeit hat uns im Griff. Wir stehen unter der Zeitpeitsche, so etwas entlarvt allein schon vom Ausdruck her. Das war im Mittelalter ganz anders. Der mittelalterliche Mensch hat sein Dasein zyklisch empfunden, immer wiederkehrend und sich sozusagen spiralförmig auf immer höherer Ebene in dieselbe Richtung bewegend. Es gab zum Beispiel die Heiligtage, die eben Jahr für Jahr wiederkehrten, das kreiste gewissermaßen alles in sich selber. Dieses zyklische Zeitempfinden, das strahlt natürlich Ruhe aus, so etwas wie Geborgenheit, das schafft auch Identität. Und in der heutigen Zeit einer massiven Säkularisierung und Entchristlichung des gesamten Daseins, da merkt man plötzlich die Defizite, und da werden, das ist meine Vermutung, nun plötzlich andere Gedenktage – nicht die Heiligengedenktage, sondern weltliche Gedenktage – nachgeschoben in der Hoffnung, im Jahreslauf eine zyklische Wiederkehr und auch ein bißchen Heimat und Geborgenheit zu finden. Eine kühne Vermutung, aber die Richtung könnte stimmen.*

# Ulrich Gräf Vom Schwarzwaldhof zur Jugendstil-Villa – Denkmalschutzpreis 1993\*

Aus den 42 Bewerbungen zum diesjährigen Denkmalschutzpreis des Schwäbischen Heimatbundes und der Württemberger Hypo seien die fünf Preisträger vorgestellt. Alle eingereichten Bewerbungen



Der «Deisenhof» präsentiert sich von der Straße her mit der Hocheinfahrt als typischer Schwarzwaldhof.



repräsentieren durchweg gut gelungene Sanierungen und Restaurierungen von Gebäuden, die denkmalpflegerischen Anforderungen entsprechen. Am Ende eines Auswahlprozesses stehen nun fünf Gebäude, die nach Ansicht der Jury den gesteckten Zielen des Denkmalschutzpreises am besten gerecht werden: dem sorgsamem Umgang mit der historischen Bausubstanz und der einfühlsamen Ergänzung und Erneuerung von zerstörten Bauteilen.

*Der östlichste Schwarzwaldbauernhof,  
der «Deisenhof» in Eschbronn-Locherhof*

Bereits um das Jahr 1500 wird ein Schwarzwaldbauernhof als Ursprungshof der Gemeinde Locherhof erwähnt, der ungefähr auf halbem Wege zwischen Rottweil und Schramberg liegt. Ende des 18. Jahrhunderts wurde der jetzige Deisenhof erbaut, nachdem der Vorgängerbau 1784 abgebrochen und als «Mittlerer Hof» auf dem Tischneck bei Hardt wieder aufgebaut worden war. Der Deisenhof befindet sich seit 1804 in Familienbesitz und war bis 1978 bewohnt und durchgehend landwirtschaftlich genutzt. Bis zum Jahre 1985 erfolgten keine größeren baulichen Veränderungen und Renovierungen, so daß der Deisenhof weitgehend original erhalten blieb, aber sich auch in schlechtem baulichem Zustand befand.

Bei dem Deisenhof handelt es sich um ein Kinzig-täler Schwarzwaldhaus, das aber in verschiedenen Hausteilen den Einfluß der quergeteilten und gestelzten schwäbischen Einhäuser zeigt, deren Verbreitungsgebiet sich hier zum oberen Neckar hin anschließt. So zeigt das Gebäude zur Südseite, zur Wohnseite hin, einen senkrechten Fachwerkgiebel, während nach Norden Walmdach und Hocheinfahrt zur Tenne bestimmend sind. Das konstruktive Gefüge setzt sich aus dem massiven Sockelgeschoß mit den Ställen und einer Zimmermanns-Konstruktion mit Fachwerk und Bohlenständer-Wänden zusammen.

An den talseitigen Wohnteil im Obergeschoß schließt sich bergseitig der Ökonomiebereich an. Auf der bergseitigen Giebelseite liegt die Hochein-

\* Vortrag, gehalten am 17. 9. 1993 im Ulmer Gemeindehaus Dreifaltigkeitskirche vor der Übergabe der Denkmalschutzpreise 1993.



*Der Deisenhof, zwischen Schramberg und Rottweil gelegen, vom Typus Kinzigtäler Schwarzwaldhaus vereinigt zwei Bautraditionen: linkerhand Halbwalmdach und Hocheinfahrt zur Tenne, im Vordergrund ein gestelztes schwäbisches Einhaus mit senkrechter Giebelwand.*

fahrt ins Dachgeschoß. Ein geschlossenes, mächtiges Dachgeschoß überfängt den ganzen Bau, wobei die geschindelte Dachfläche 700 m<sup>2</sup> ausmacht. Mit dem dreiraumtiefen Wohngrundriß, dessen Stuben und Rauchküche erhalten sind, den talseitig orientierten Ställen im Massivteil, dem rückwärtigen Ökonomieteil mit dem Heulageraum im großen Dachvolumen gibt dieses Schwarzwaldhaus auch heute noch Aufschluß über die früheren Wohn- und Arbeitsverhältnisse. Durch seine Lage im östlichen Grenzbereich dieses Bautyps kommt dem Deisenhof eine zusätzliche Bedeutung für die Architektur- und Siedlungsgeschichte zu.

Die 1985 weitgehend in Eigenleistung beginnenden Erhaltungsarbeiten mußten sich mit Schäden auseinandersetzen, die teils altersbedingt waren, teils unsachgemäße Veränderungen betrafen und vor allem durch die intensive Nutzung im Stallbereich verursacht waren. Zu diesem Zeitpunkt war der Hof schon nicht mehr bewohnt und die Bewirtschaftung insgesamt äußerst problematisch. Ohne die große Tatkraft der Familie Rapp, gepaart mit

Geschichtsbewußtsein, wäre das Fortbestehen dieses wertvollen Kulturdenkmals nicht denkbar.

Der Stallbereich konnte heutigen Erfordernissen an die Viehhaltung angepaßt werden, ohne das historische Gefüge des darüberliegenden Fachwerkteils zu stören. Durch Tieferlegen des Fußbodens konnten annehmbare Stockwerkshöhen im Stallbereich geschaffen werden. Der Außenbau wurde in der Substanz gesichert und instandgesetzt. Die Erneuerung der Dachdeckung mit der historischen Holzschindeldeckung ist bei der Größe des Hofes keine Kleinigkeit und erforderte viele Arbeitsstunden der Familie Rapp.

Der historisch wertvolle Wohnteil in seiner originalen Ausstattung mit Stuben, Kammern und Rauchküche wurde erhalten und unter Dach und Fach gesichert. Eine neue, ständige Wohnnutzung ist nicht geplant und ließe sich in der historischen Bausubstanz auch kaum unterbringen. Eine zeitweilige Nutzung im historischen Bestand entspräche der denkmalpflegerischen Zielsetzung, die sich Familie Rapp von Anfang an gesetzt hatte.



Jugendstil-Villa in Schweningen, die Schlenker-Grusen-Villa. Tür zur Wohnung im ersten Stock mit zeit-typischen Blumen-motiven. Das Treppenhaus ist in jedem Detail auf Repräsentation angelegt.

### Die Schlenker-Grusen-Villa in Schweningen

Als 1905 der Fabrikant Jakob Schlenker-Grusen sein Wohnhaus im Oberdorf bauen ließ, befand sich das dörfliche Schweningen mitten im wirtschaftlichen Aufschwung. Die auch heute noch nachvollziehbare ländlich geprägte Umgebung des Oberdorfs macht die Konkurrenz-Situation deutlich: hier die städtisch orientierte, aus Werksteinen errichtete Villa, dort die Fachwerkhäuser der Gehöfte.

Das Büro für Architektur und Kunstgewerbe Blasius Geiger schuf 1905 ein gehobenes bürgerliches Zweifamilienhaus mit Dienstbotenräumen im Dachgeschoß, von dessen hochwertiger Ausstattung im Inneren und Äußeren in den letzten Jahren nicht mehr viel zu sehen war. Über zwei Jahrzehnte lang wurde das Gebäude nicht mehr entsprechend genutzt und verfiel zusehends. Neben dem sanierten dörflichen Kern Schweningens gab die einstmals repräsentative, von einem Garten umgebene Villa ein klägliches Bild ab.

In jahrelangen Verhandlungen zwischen Eigentü-

mer, Denkmalamt und Stadt wurde schließlich ein Nutzungskonzept beschlossen, das den Beginn einer vorbildlichen Zusammenarbeit von Eigentümer, Architekt und Denkmalpfleger, den Handwerkern und Restauratoren markierte. Eine gewerbliche Nutzung der beiden früheren Wohnungen der Familien Schlenker-Grusen senior und junior läßt die Wohngrundrisse unverändert. Der Einbau einer Wohnung im Dachgeschoß gibt den ehemaligen Zimmern der Bediensteten eine neue Nutzung.

Die Restaurierung des Äußeren stand vor dem Problem, heute sehr teure Baustoffe verwenden zu müssen, die für den Erhalt des historischen Erscheinungsbildes unerlässlich sind. Die aufwendigen Steinmetzarbeiten für die Fensterumrahmungen und Brüstungen und die Zierformen der Giebel und Erker sowie die Wiederherstellung der schiefergedeckten Dachflächen schlugen bei den Erneuerungskosten stark zu Buche. Die Alterungsspuren an den Natursteinteilen wurden soweit als möglich belassen.

Schmuckstück des Hauses sind die Eingangsele-

mente des ganz auf Repräsentation angelegten Treppenhauses. Die Jugendstilgläser in den Türen dokumentieren besonders den hohen kunstgewerblichen Standard der Innenausstattung. Zum Glück hat der Hausschwamm-Befund hinter der Holz-Täferung im Flur nicht die Restaurierung unmöglich gemacht. In Zusammenarbeit der Sachverständigen konnte ein Weg gefunden werden, den größten Teil der historischen Ausstattung zu retten. Auf die Freilegung restauratorisch dokumentierter Maleereien im Treppenhaus wurde aus Kostengründen verzichtet; sie wurden konservierend behandelt und wieder zugedeckt.

Das wiederhergestellte Wohnzimmer ist als Beispiel für die Restaurierung der früheren Wohn- und Empfangsräume anzusehen. Der Grundsatz «Reparatur der einzelnen Teile vor ihrer Erneuerung» ist hier beispielhaft verwirklicht. Der restauratorische Aufwand bei den Täfern, den vegetabilen Deckenmalereien und den Prägetapeten war groß. Der

Prunkkachelofen gibt dem Raum sein Gesicht und veranschaulicht die Wohnumgebung seiner früheren Bewohner. Die Verwendung von damals modernen Jugendstilformen in der ansonsten noch historisch gestimmten Bauweise zeigt die fortschrittliche Einstellung von Architekt und Bauherrn.

Die Erhaltung, Restaurierung und neue sinnvolle Nutzung unter hohen finanziellen Aufwendungen läßt den Respekt und den persönlichen Einsatz des jetzigen Architekten und Bauherrn erkennen.

*Spät, aber nicht zu spät entdeckt:*

*ein spätmittelalterliches Fachwerkhaus in Rutesheim*

Mehr zufällig wurde das 1477/78 errichtete oberdeutsche Fachwerkhaus in seinem Wert entdeckt. Es ist neben Turm und Chor der benachbarten Johanneskirche das einzige mittelalterliche Gebäude, das sich im Ortskern von Rutesheim erhalten hat.

Das vor der Freilegung des Fachwerks eher un-



*Vom Abbruchkandidaten zum Schmuckstück: 500 Jahre altes Fachwerkhaus vom Typ schwäbisches Einhaus mit Scheune, Stall und Wohnteil unter einem Dach in Rutesheim bei Leonberg.*

scheinbare Haus ließ die Schönheit und die Kraft des heutigen Erscheinungsbildes nicht ahnen. Bis 1989 war das Gebäude nicht einmal als Kulturdenkmal erkannt, so daß der neue Eigentümer Pläne für einen Neubau fertigte und diese auch einreichte. Da der Abbruch und die Neubauplanung im Umgebungsschutzbereich der Rutesheimer Pfarrkirche lag, fand eine Ortsbesichtigung durch die Denkmalschutzbehörden statt. Auf der Gebäuderückseite



*Oben: Modernste Nutzung und historische Baumaterialien schließen sich nicht aus.*

*Unten: Die Gefachvergitterung verdeckt die Glasscheibe und bewahrt nach außen den Charakter der Scheune.*



waren sichtbare Fachwerkteile mit angeblatteten Steigbändern zu sehen, und im Inneren präsentierte sich eine weitgehend originale mittelalterliche Dachstuhl-Konstruktion, die die Denkmalpfleger veranlaßte, das Gebäude zum Kulturdenkmal zu erklären.

Zum Glück war die Bauherrengemeinschaft genauso fasziniert wie die Denkmalpfleger von der mittelalterlichen Fachwerkkonstruktion. Sie nahmen die neue Herausforderung, wie sie selbst sagen, ohne Zögern an. Für ein Wiederherstellen des jetzt wieder sichtbaren Fachwerk-Erscheinungsbildes, im Inneren wie im Äußeren, mußten restauratorische und bauhistorische Befunduntersuchungen die Grundlagen liefern. Ein verformungsgerechtes Aufmaß stellte die neue Planungsgrundlage dar. Das Gebäude wurde komplett freigelegt und alle Verformungen und Veränderungen dokumentiert, fehlende Bauteile der ursprünglichen Konstruktion anhand von Blattschnitten und Zapfenlöchern rekonstruiert.

Das ehemalige Bauernhaus zeigt den Haustyp des Einhauses, ähnlich dem Deisenhof. Als Wohnteil war nur das vordere, der Kirche zugewandte Obergeschoß genutzt. Das Erdgeschoß des vorderen Bauteils diente als Stall, auf dessen Rückbau mangels konkreter Anhaltspunkte verzichtet wurde. Die rückwärtige Haushälfte war zur Scheune ausgebaut. Das äußere Erscheinungsbild des Gebäudes wird geprägt vom sorgsamem Umgang mit Materialien: Die Erneuerung des Daches erfolgte mit alten zusammengesammelten Handstrichbibern, zu erneuernde Holzteile wurden mit altem Holz ausgeführt und eingepaßt.

Besonders hervorzuheben ist die Beibehaltung des Scheunencharakters der hinteren Haushälfte als offener Raum. Die originalen Lehmausstakungen der Fachwerkwände konnten erhalten werden. Zur Belichtung des großen Raumes wurde vor eine Glasscheibe eine Gefachvergitterung gesetzt, die ein optisches Aufreißen der Fassade verhindert und sich in das Erscheinungsbild der mittelalterlichen Fachwerk-Konstruktion gut einfügt.

Mit der Entscheidung für die Erhaltung und Ergänzung der Fachwerk-Konstruktion von 1477/78 war auch der Grundriß des Wohngeschosses zu erhalten. Die Einbauten von Küche, Bad und WC konnten ohne Eingriffe in die Struktur vorgenommen werden. Der Dachstuhl wurde zwar als Wohnraum ausgebaut, aber mit sichtbaren Holzteilen des Dachstuhls einschließlich der Sparren. Die Wohnungen erhielten materialgerechte Dielenböden, die Fenster in Verbundkonstruktion schmale Profile und Sprossen.



*Am Eingang in das Schurwald-Dorf Schanbach: Einhaus aus der Zeit um 1700. Auch nach der Erneuerung sind die typischen Merkmale dieses Bauernhauses unter einem Dach erkennbar.*

In vorbildlicher Weise haben die Bauherren, ein Architekt und ein Bauunternehmer, die Sanierung des Gebäudes Schulstraße 8 durchgeführt und für das Ortsbild von Rutesheim einen wichtigen Beitrag geleistet. In berechtigtem Stolz haben sie in privater Initiative eine Broschüre herausgegeben, die die Instandsetzungsgeschichte des Hauses beschreibt.

*Im Schurwald-Dorf Schanbach  
dreihundert Jahre altes Einhaus gerettet*

Am Eingang des Schurwald-Dorfes steht dominant ein Einhaus aus der Zeit um 1700. Inmitten neuer Wohnbebauung gibt es den Hinweis auf die frühere bäuerliche Struktur des Ortes. Durch den Bautyp eines Einhauses wird, wie schon beim großen Schwarzwaldhof dargestellt, eine landwirtschaftliche Hofform des Schurwälder Bauernhauses dokumentiert, die alle bäuerlichen Funktionen unter einem Dach vereint. Das Fachwerkgebäude des 18. Jahrhunderts nimmt in Form und Lage im Bereich des alten Ortsetters von Schanbach eine Son-



*Im Dachbereich hat man sogar die Querverstrebungen des schwarz-geruften Dachstuhls belassen.*

derstellung ein und zeigt auch nach der Erneuerung alle typischen Merkmale des Einhauses: von der Laube, den ehemaligen Ställen im Erdgeschoß, dem Wohnbereich im Obergeschoß, den Kammern und Fruchtböden in den beiden Dachgeschossen bis zum rückwärtigen Scheunenbereich mit Durchfahrt.

Die Viehhaltung wurde bereits in den 70er Jahren aufgegeben, und das Haus stand seit 1975 leer; dementsprechend war auch sein Zustand. Im Jahre 1989 begannen die neuen Besitzer, Familie Hägele, mit den Instandsetzungsarbeiten. Die genauen Bauuntersuchungen ergaben einen bemerkenswerten eichenen Fachwerkgiebel und einen völlig erhaltenen liegenden Dachstuhl. Die Schwellen sind aufwendig profiliert, die Balkenköpfe zeigen geschwungene Fasen-Verzierungen; dazu sind Fenster-, Tür- und Torleibungen gefast. Vordringlich war demnach die Erhaltung der Fachwerkssubstanz und des konstruktiven Holzgefüges. Es ist immer gut, einen Zimmermann und angehenden Architekten in der Familie zu haben, wenn ein Fachwerkhaus umgebaut werden soll. So konnten in vielen Arbeitsstunden die Umbaukosten in Grenzen gehalten werden.

Im ehemaligen Stallbereich konnte eine kleine Einliegerwohnung untergebracht werden. Die neue Wohnnutzung im Obergeschoß nimmt den histori-

schen Wohngrundriß mit guter Stube in Ecklage und den anschließenden Kammern auf. Die sorgsam ausgeführten Holzarbeiten prägen das Erscheinungsbild des Gebäudes. Besonders eindrücklich ist die Erhaltung der schwarz geruften Konstruktion des Dachstuhls, die mit ihrer großräumig stützenfreien Auslegung sichtbar in die Wohnnutzung integriert werden konnte. Große Teile der Lehmausfachungen sind erhalten.

Die behutsame Instandsetzung des Wohnteils und der unverändert erhaltene Scheunenteil, auf dessen Ausbau verzichtet wurde, dokumentieren weitgehend das historische Erscheinungsbild eines Bauernhauses des 18. Jahrhunderts. Durch die denkmalgerechte Nutzung des zum Abbruchkandidaten heruntergekommenen Einhauses mit Wohnteil und Scheune ist es Familie Hägele gelungen, ein Beispiel für den Bereich des Vorderen Schurwaldes zu geben.

#### *Das Wieland-Haus in der Ulmer Olgastraße – Zusammenklang von Konstruktion und Dekoration*

Die 1912 vom international renommierten Münchner Architekten und Kunstgewerbelehrer Richard Riemerschmid für den Fabrikanten Max R. Wieland erbaute Stadtvilla war ein damals vielbeachtetes Haus. So steht in der *Dekorativen Kunst* von 1912:



*Stadtvilla des Fabrikanten Max R. Wieland, heute Sitz der Neuen Pressegesellschaft Ulm. Hinter dem noblen Bau von Richard Riemerschmid erhebt sich die neugotische Kirche St. Georg.*

Das Haus (...) stellt wieder (...) eine Auflösung des Bauganzen in eine Mehrheit organisch untereinander verbundener, aber durch ihre architektonische Varietät äußerst lebendig wirkender Einzelbauten dar. Dieser Eindruck wird noch verstärkt werden und das Baugewerbe wird noch an Geschlossenheit gewinnen, sobald die – im Grundriß schon angegebene – Bildergalerie den Gebäudekomplex runden und ein Laubengang den tiefer gelegenen Blumengarten überhöhen wird. Herr M. R. Wieland, ein idealer Bauherr, hat, ohne auf einzelne persönliche Wünsche zu verzichten, dem Architekten in allen künstlerischen Fragen freie Hand gelassen, und aus diesem verständigen Zusammenwirken heraus kam ein ganz vorzügliches Kunstwerk zustande. Wo Riemerschmid auf Wünsche, die außerhalb seines Planes lagen, Rücksicht zu nehmen hatte, wußte er aus der Not oft eine Tugend zu machen: eine so reizende Unregelmäßigkeit wie der zierliche, erkerartige Auslug im Portalanbau der Ostseite entspringt einer Forderung, die vom Bauherrn gestellt war. Wie das Innere des Hauses, ausgezeichnete Möbel- und Raumkunst, der Initiative und der Arbeit Riemerschmids im Zusammenwirken mit dem Bauherrn entsprang, so auch die Gestaltung der nächsten Umgebung.

Dieser Zusammenklang von Konstruktion und Dekoration, der hier so enthusiastisch schon zur Erbauungszeit beschrieben wurde, ist heute wieder ins rechte «Licht» gesetzt und wird auch von uns anerkennend bewundert. Diese Art des Bauens beeindruckt und erscheint in dieser aufwendigen Form kaum wiederholbar. Daß dieser spürbare Zusammenklang von Konstruktion und Dekoration weiterhin erlebbar bleibt, auch wenn das Gebäude heute als Firmensitz der Neuen Pressegesellschaft Ulm neu genutzt wird, ist das offenbar immer noch mögliche Zusammenspiel von Bauherrn und Architekt: das glückliche Zusammenwirken von großzügigem Bauherrn, der, ohne auf persönliche Wünsche zu verzichten, dem Architekten in allen künstlerischen Fragen freie Hand gelassen hat.

Dabei war eine Reihe von Zwangspunkten zu überwinden, die durch die intensive Wohnnutzung mit versperrenden Innenausbauten verursacht wurden und die ursprüngliche Substanz verunklärten. Auch notdürftig geflickte Schäden infolge von Kriegszerstörungen machten eine grundlegende Sanierung des Gebäudes notwendig. Wurde in einer ersten Stufe noch kein dem Haus angemessenes Nutzungskonzept gefunden, gab es in einer zweiten Stufe den Konsens, die Villa möglichst in ihren ursprünglichen Zustand zurückzuführen und die Nutzung der Räume für die Verlagsleitung den baulichen Erfordernissen unterzuordnen. Innen wie außen gelang die differenzierte und qualitative Re-



Oben: Lichterdecke in der ehemaligen Bildergalerie.  
Unten: Blick ins Erdgeschoß des Wieland-Hauses.



paratur und Erneuerung der konstruktiven wie der dekorativen Elemente der Erbauungszeit. Die wertvollen Schmuckböden aus Holz konnten gerettet werden. Das kunsthandwerklich gestaltete Holzwerk an Wänden und Decken ist wieder gesichert, und verschaltete alte Marmorstützen wurden freigelegt, repariert und wieder gezeit.

Glanzpunkt der Anlage ist die Rekonstruktion der Lichterdecke in der ehemaligen Bildergalerie, die schon zur Erbauungszeit bewundert wurde. In diesem Raum kann man die noble Atmosphäre des Hauses und deren Tradierung in die Zukunft eindrucksvoll erleben.

# Hermann Wirthner Erfahrungen eines Kulturdenkmalbesitzers\*



Wohnzimmer im ersten Stock: Prägetapeten und bemalte Decke.

Kulturdenkmale bergen Überraschungen. Dies sind auf einen kurzen Nenner gebracht meine Erfahrungen mit meinem Kulturdenkmal. Bereits mein Dasein als Besitzer eines Kulturdenkmals begann als Überraschung. So erfuhr ich Ende 1981 aus der morgendlichen Zeitungslektüre, daß mir ein Kulturdenkmal gehört. Wie der einzelne damit fertig wird, Besitzer eines Kulturdenkmals zu sein, dürfte stark davon abhängen, welche gefühlsmäßige Bindung er zu seinem Besitz hat. Bei einem ist es «Liebe auf den ersten Blick», der zum Erwerb führt. Bei anderen ist es beispielsweise das Elternhaus. Eine solche gefühlsmäßige Bindung fehlte mir. Deshalb stand ich meiner neuen Würde oder Bürde, vorsichtig ausgedrückt, ziemlich skeptisch gegenüber.

Das Haus, vom Urgroßvater Jakob Schlenker-Grusen in Schwenningen in der Oberdorfstraße erbaut, der Vater war darin aufgewachsen, mußte vom Großvater im Frühjahr 1946 von einem Tag zum andern kurz vor dem Zeitpunkt geräumt werden, als der Enkel, weil an seinem ersten Schulweg gelegen, ihn allein hätte besuchen können. Die emotionale Bindung zu Haus und Garten konnte damals nicht

\* Ansprache bei der Verleihung des Denkmalschutzpreises 1993 am 17. September in Ulm.

entstehen, auch später entstand sie nicht, weil, um ehrlich zu sein, der Jugendstil nicht gerade mein Fall war. So blieb mir wie eine Momentaufnahme aus meiner Kindheit als Erinnerung an dieses Haus nur, wie ich an einem trüben Wintertag, in einem großen Schneehaufen sitzend, den Auszug beobachtete.

Ich jedenfalls war an jenem Morgen stocksauer darüber, von nun an Kulturdenkmalbesitzer zu sein. Dies der Ahnung wegen, daß in Zukunft alles nur teurer und komplizierter werden könnte, vor allem aber wegen der Art und Weise, wie ich es erfuhr. Eine Information über Rechte und Pflichten, über mögliche Fördermaßnahmen, einen schriftlichen Bescheid gab es nicht.

Glücklicherweise für mich, weniger aber für das Gebäude, rührte sich in den folgenden Jahren gar nichts. Erst Ende 1989 begehrten, als auch ich mir über das weitere Schicksal des Gebäudes Gedanken zu machen begann, die Denkmalschützer, das Gebäude zu sehen. Was ich so vom Hörensagen über Denkmalschützer wußte, schien sich bei diesem ersten Rundgang zu bestätigen.

Die Leute hatten, so schien es mir, in ihrer Euphorie über «alt's Glump» völlig andere Ansichten darüber, was schützenswert sei, wie sich das mit den Nutzungsabsichten vertragen sollte und was ein unschuldig zum Denkmalbesitzer Gewordener sich eigentlich leisten konnte und wollte. Ihre Liebe zum Detail machte mich sogar zum Besitzer des kleinsten Technikmuseums des Landes mit immerhin zwei Exponaten: einigen Metern baumwollisolierter Kupferdrahts an Porzellanisolatoren und einem Dampfkessel.

Überraschend schnell fanden wir jedoch bei weiteren Gesprächen in konstruktivem «Streit» in allen Sachfragen für beide Seiten vertretbare Lösungen. So kam insbesondere eine annehmbare Lösung für die Fenster zustande, die sowohl meiner Ansicht über Wärmeschutz als auch dem denkmalschützerisch erwünschten Erhalt der ursprünglichen Fenster entgegenkam. Die notwendigen Baugesuche und Förderanträge konnten auf den Weg gebracht werden. Noch vor Winterbeginn 1990 wurde mit den dringend erforderlichen Dacharbeiten begonnen. Damit war sichergestellt, daß über den Winter hinweg kein weiterer Wassereintritt stattfand.

Während außen am Dach und bei den Natursteinarbeiten der Fassade ein langsamer Fortschritt



sichtbar war, wurde es innen zuerst immer leerer. Fenster, Türen, Tapeten, Wandverkleidungen wurden ausgebaut, Zwischenwände und Böden aufgebrochen. Nachdem dann die Leitungen von Sanitär, Heizung und Elektrizität verlegt waren, sollte im Herbst 1991 mit dem Wiedereinbau der renovierten Einrichtung begonnen werden. Da ereilte uns die nächste, die folgenreichste Überraschung. Zum Einbau des letzten Heizkörpers im Treppenhaus mußte noch ein Stück Wandverkleidung abgenommen werden. Dahinter kam ein Stück nicht definierbares, aber offensichtlich sehr lebendiges Geflecht zum Vorschein.

Die Diagnose des Experten lautete auf Hauschwamm. Seine bildhaften Schilderungen der Lebensgewohnheiten dieses Lebewesens wurden durch die Entdeckung immer weiterer Befallstellen unterstrichen, die er mit sicherem Gespür selbst an offen zu Tage liegenden Stellen entdeckte. Vom undichten Dach und der ohne Drainage gegen das Erdreich gemauerten Kellerwände, die praktisch völlig mit Wasser gesättigt waren, hatte sich der Befall, mit Feuchtigkeit prächtig versorgt, von oben und unten in das Gebäude hinein ausgebreitet. Diese Untersuchung hätte, da Feuchtigkeitsschäden von Anfang an offensichtlich waren, ein Jahr früher erfolgen sollen. So aber mußten nun neben weiteren alten auch bereits erneuerte Teile herausgerissen

*Oben: Die «Paradeseite» der Schlenker-Grusen-Villa in der Schwenninger Oberdorfstraße, Ansicht von Südosten: ein harmonisches Bild aus Klinkern, Steinmetzarbeiten und schiefergedeckten Dachflächen.*

*Unten: Eßzimmer im ersten Stock mit eingebauten Sesseln und Schränkchen und einer Stuckdecke mit Rosen.*





Blick ins Wohnzimmer im ersten Stock vom Erker aus, der mit einer Ballustrade versehen ist. Holztäfelung und Prägetapete bestimmen den Raumeindruck ebenso wie der Kachelofen aus Fayence.

werden. Binnen kurzem öffneten sich immer neue Durchblicke über drei Geschosse hinweg. In dieser Zeit habe ich manchmal bedauert, daß über gewitterreiche Sommer hinweg der noch nicht richtig gerdete alte Blitzableiter nicht die Wirkung entfaltet hat, die mir aus der Hochspannungsabteilung des Deutschen Museums in München noch eindrücklich in Erinnerung war.

Der geplante Termin der Fertigstellung war ebenso wie der Kostenrahmen geplatzt. Doch auch diese Krise wurde überwunden. Zusammen mit dem Landesdenkmalamt und dem Hausschwammexperten konnte ein Sanierungsplan entwickelt werden, der bei überschaubaren Kosten Aussicht auf dauerhaften Erfolg versprach. Die nun folgende, hervorragende und flotte Sanierungsarbeit war für mich rückblickend auch ein Wendepunkt in meiner Einstellung zum Gebäude.

Ich weiß nicht, ob dies mit einer Trotzreaktion der Art «Jetzt wollen wir mal sehen» zu erklären ist oder ob es nach der destruktiven Anfangsphase nun dem sichtbaren «Jetzt geht's aufwärts» zuzuschreiben war, jedenfalls verschwand mit dem groben Bauschutt auch immer mehr von meiner Skepsis. Mit jedem Raum, den Stukkateur, Schreiner, Maler und Restaurator fertigstellten, wuchs der Besitzerstolz ein wenig mit. Das Dichterwort *Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen* beschreibt diese Entwicklung sehr treffend.

Der wohl unvermeidliche Ärger mit Handwerkern ist fast schon Vergangenheit. Geblieben ist die Freude an einem wiederhergestellten Haus. Es hat

sich im Laufe der Renovierungsarbeiten kein denkmalschützerischer Saulus zum Paulus bekehrt. So extrem ablehnend wie Saulus war ich sicher nicht, doch ebenso wenig reicht es jetzt zum Heiligen. In der Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt ist aber die Einsicht gewachsen, was Denkmalschutz will. Ich möchte für die konstruktive Zusammenarbeit und die finanzielle Unterstützung durch das Landesdenkmalamt sehr herzlich danken. Dieser Dank gilt gleichermaßen der Denkmalstiftung Baden-Württemberg.

Die letzte der Überraschungen führte mich an diese Stelle. Ich wußte lange nicht, wer mein Gebäude eigentlich gemeldet hatte. Auf die Anforderung des Schwäbischen Heimatbundes konnte ich keine Unterlagen liefern, zum Besichtigungstermin kam ich zu spät, und meine Auskunft über den Weg zum nächsten Besichtigungsort führte die Jury direkt in eine Straßenbaustelle; beste Voraussetzungen also, um einen Preis zu gewinnen. Um so mehr hat mich die Nachricht gefreut, daß ich unter den Preisträgern bin.

Die großzügige Dotierung des Preises ist zweifellos ein Grund zur Freude. Noch wichtiger aber scheint mir die öffentliche Anerkennung zu sein, die wir Preisträger dafür erhalten, die Lasten und Risiken des Erhalts eines Kulturdenkmals auf uns genommen zu haben. Ich glaube auch im Namen der anderen Preisträger zu sprechen, wenn ich dem Schwäbischen Heimatbund, seiner Jury und der Württembergischen Hypo für diese Auszeichnung sehr herzlich danke.

## Oswald Schoch Der «Enz-Scheiterfloh» – Von Abstoßplätzen und Stiefelleuten

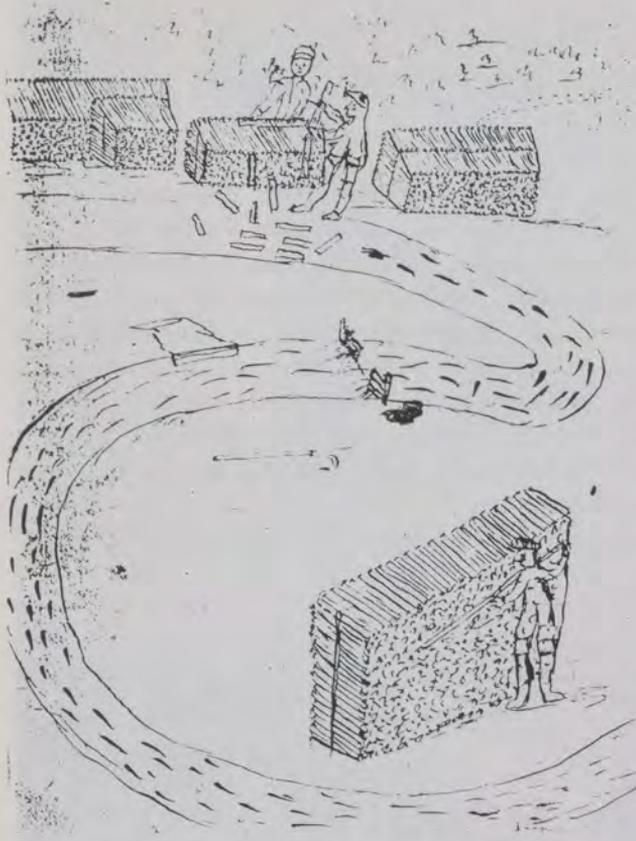
An der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, etwa um 1680 bis 1720, wurden die Holzvorräte in den stadtnahen Wäldern knapp. Man machte sich Sorgen, wie künftig die größeren Wohngebiete ausreichend mit Brennholz beliefert werden könnten. Insbesondere befürchtete man in Stuttgart, in der Hauptstadt des Herzogtums Württemberg, die seit Ende des Dreißigjährigen Krieges stark angewachsen war, eine drohende Brennholznot. Schlösser, Kasernen, Beamtengehälter, Manufakturen u. a. benötigten neben den Haushalten jährlich viele tau-

send Klafter gescheitertes, d. h. gespaltenes Kurzholz, sogenanntes Scheiterholz. Es lag nahe, daß man die großen Holzvorräte des Schwarzwalds ins Auge faßte, zumal die Flußläufe der Enz, Nagold, Würm und Eyach bereits für die Langholzflößerei zu «Floßstraßen» ausgebaut waren. So kam es, daß zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Scheiterholzflößerei im Schwarzwald in großem Stil einsetzte und sich zu einer bedeutenden Unternehmung entwickelte.

In geringem Umfang wurde natürlich schon im 16.



Seltene alte Fotografie: Haupttrift beim Scheiterholzflößen.



Primitive Darstellung des Scheiter-Flößens von J. D. Reitter aus dem Jahre 1777: Einwurf, Trift, Auszug und Aufstellen am Zielort.

und 17. Jahrhundert Scheiterholz, man nannte es auch Klafterholz, auf kürzeren Strecken, z. B. nach Pforzheim, verflößt. So wissen wir, daß im Jahre 1550 zwischen dem württembergischen Herzog Ulrich und dem badischen Markgrafen Ernst ein Vertrag geschlossen wurde, wonach Württemberg das Recht erhielt, aus seinen Waldungen Klafterholz auf Eyach und Enz sowie auf Reichenbach und Nagold nach Pforzheim zu flößen.

Doch wenden wir uns dem 18. Jahrhundert zu. Die Geschäfte mit dem Brennholzeinschlag und dem nachfolgenden Wassertransport wuchsen zu einem Umfang an, der im Jahre 1747 einen *Scheuter-Geflöz-Rezeß*, den sogenannten Wildbader Vertrag, notwendig machte. Hierin ist zwischen Herzog Karl Eugen von Württemberg und Markgraf Karl Friedrich von Baden-Durlach die Scheiterflößerei auf Enz, Eyach, Nagold, Würm und Neckar umfassend geregelt worden: Zölle und andere Abgaben, Errichtung und Unterhaltung von Wasserbauten, Entschädigungen an Mühlen- und Wasserwerksbesitzer, Strafen für Holzentwendungen, Floßzeit und anderes mehr. Was die Floßzeit betraf, so war festgelegt, zwischen den Herrschaften hatte das «Frühflößen» im zeitigen Frühjahr und das «Spätflößen» im Herbst abzuwechseln. Auch war es besonders

wichtig, die Zeiten des Scheiterholzflößens von denen des Langholzflößens streng zu trennen, denn das eine schloß das andere schon aus technischen Gründen aus.

#### *Scheiterschläge verwüsten den Wald*

Um nähere Einblicke zu gewinnen, wenden wir uns im folgenden der Scheiterflößerei auf der Enz zu, dem sogenannten *Enz-Scheiterflox*. Darunter ist hier der gesamte Vorgang des Verflößens zu verstehen, das *Geflöz*, und nicht das Floß im Sinne eines Wassergefahrts aus Holzstämmen. Nach Abschluß des Wildbader Vertrags 1747 ist die Enz, insbesondere in ihrem Oberlauf, auf herrschaftliche Kosten von dem erfahrenen Flozmeister *Braxmaier* (Praxmaier) vollends *ingerichtet*, d. h. mit den nötigen Wasserbauten, Holz-Aufstellplätzen und Brennholz-Magazinen, die man auch «Holzgärten» nannte, versehen worden.

Von besonderer Bedeutung war dabei der Holz-Aufstell- und Einwurfplatz zwischen Enzklösterle und Nonnenmiß: Dieterswies – Dieterswäldle. Dorthin führte von der Enz her ein besonderer Floßkanal, der *herrschaftliche Scheuter-Holz Canal*. Bis 1765 besorgten Praxmaier und seine tyrolische Mannschaft den Holzeinschlag (Scheiterschlag) und das Verflößen, das sogenannte *Enz-Scheuter-Geflöz* auf der Enz. Während dieser Zeit sind durch Praxmaier im Bereich des heutigen Forstamts Enzklösterle weit über tausend Hektar Kahlflächen durch rigorose Scheiterholzschnitte entstanden. Die Bewohner des Tales klagten über ruinierte Wälder durch *Tyroler Holzhauer*; vielleicht werde *gar kein jung Holtz mehr nachwachsen, sondern die Gebirge als blatte Berge liegen bleiben*. Neben Praxmaier war es aber auch die «Calwer oder Wirtemberger Holländer Holz-Kompanie», die sich im *Holländer und Enz-Scheuter-Akkord* von 1755 bis 1767 der württembergischen Regierung gegenüber verpflichtete, jährlich rund zehntausend *Meß Thann und Buchenholz* in die Holzgärten von Vaihingen und Bissingen zu liefern. Dieser Akkord wurde von 1764 bis 1777 und von 1777 bis 1788 zweimal erneuert bzw. verlängert. Im Jahr 1781 kam auch ein Vertrag mit der *Gemeinen Flözerschaft im Enzthal* zustande.

Das damalige Revier Enzklösterle war bereits 1771 großteils «ausgeräumt», d. h. von stärkerem Holz kahlgeschlagen. Nur 900 *Morgen am Hirschkopf, Süßenkopf, Ahornsberg und Langehardt* dürften zum *Enz-Scheutterflößen* noch abzuholzen sein. Ein Holzbericht von 1790 bestätigt, daß die Wälder *durch den lang fürgedauerten herrschaftlichen Scheutterschlag größtentheils ausgehauen und abgeholzt* worden.





Einwerfen der Scheiter am Einwurf- oder Abstoß-Platz.

Scheiterholz jährlich in die staatlichen Holzgärten von Vaihingen und Bissingen, kurze Zeit auch von Bietigheim, zu liefern. Ein württembergisches Klafter maß  $4 \times 6 \times 6$  Fuß = 144 Kubikfuß = rd 3,4 Kubikmeter; ein württembergischer Fuß (Schuh) war 28,65 Zentimeter lang. Jedes Scheit hatte zur Vermeidung von Verwechslungen und zur Erschwerung von Diebstählen den herrschaftlich-württembergischen «Holzzeichen-Stempel» mit dem «Wasserhammer» eingeschlagen. Der Vertrag mit der Enz-Scheiterholz-Gesellschaft lief 1839 aus. Von da an übernahm der Staat selbst die Verwaltung und die Oberaufsicht über den Enz-Scheiterflosz. Anstelle der bisherigen Floszherren tritt jetzt der königliche Floszinspektor. Die Floszinspektion hatte ihren Sitz in Calmbach und war dem Oberforstamt Neuenbürg unterstellt. Der erste Floszinspektor war Oberförster Güttenberger.

Grundlegende Regelungen und Bestimmungen für das Betreiben des Enz-Scheiterfloszes enthält das Dekret des Finanzministeriums vom 19. Juli 1839, Nro. 12, 108 über die *Instruction des Flosz-Inspektors bei dem Enz-Scheiterflosz*. Hiervon ausgehend sind danach erlassen worden:

- *Instruction für die bei der Scheiter-Flößerei bestellten Aufseher,*
- *Instruction für die Stiefelleute, welche zur Scheiter-Flößerei verwendet werden,*

### Floszinspektion Calmbach. 1847er Enz- u. Nagold-Scheiterflosz- Eröffnung.

Bei günstiger Witterung, geeignetem Wasserstand und wenn irgend ein unvorhergesehener Fall nicht hinderlich in den Weg tritt, wird die heurige Haupt-Scheiterflößerei beginnen

a) auf der Enz und ihren Seitenbächen:  
von Enzklosterlen bis Bietigheim  
am 26. April;

b) auf der Nagold:  
vom Schorrental bis zum herrschaftlichen Holzgarten bei Nagold dagegen schon  
am 6. April;

Die Schiffer- und Flößerschaft nebst den betreffenden Werks- und Uferbesitzern werden hiedurch zur Nachachtung in Kenntniß gesetzt und zugleich die löblichen Ortsvorstände ersucht, dies in ihren Gemeinden rechtzeitig bekannt machen zu lassen.

Den 19. März 1847.

K. Floszinspektion.  
Oberförster  
Güttenberger.

– Instruktion für die Forstwächter bezüglich der Überwachung des herrschaftlichen Floßbrennholzes und der Floß-Anstalten.

Auf der Grundlage vorgedruckter Vertragstexte verhandelte die württembergische Floßinspektion mit interessierten Unternehmern über die praktische Durchführung der Holzbeifuhr aus dem Wald und über das Holzverflößen bis in die vorgenannten Holzgärten. Nach der Einigung kam es zu getrennten «Akkorden» über den Transport des Scheiterholzes an die Floßstraße und über das Verflößen an sich. Das Studium der Instruktionen und der Akkord-Bedingungen ermöglicht detaillierte Einblicke in die damalige Enz-Scheiterholz-Flößerei. Nachfolgend werden nur die wichtigsten Vorgänge und Regelungen besprochen.

#### *Getrennte Vergabe der Arbeitsabläufe*

An sich handelte es sich um einfache Vorgänge: Das beige-schaffte und aufgestellte Holz wirft man in

den Fluß, läßt es bis zum Zielort treiben oder trift, hält es dort am Holzfang fest, holt es heraus und setzt es wieder in Beigen auf. Die Forstbehörde übergab im Wald das eingeschlagene Brennholz auf Rauhbeigen an die Floßinspektion; von dieser übernahm es der Unternehmer für den Transport vom Wald zur Floßstraße, d. h. zu den sogenannten Holzaufstellplätzen am Ufer. Das Holz mußte distriktweise und getrennt nach Buchen-, Eichen-, Birken- und Tannensorten in Klafterbeigen gesetzt werden. Besonders schweres, knorriges, stark ästiges und ungerepeltetes, d. h. nicht entrindetes, rundes Holz war von den Scheitern gesondert zu legen und gegebenenfalls gegen extra Bezahlung zu spalten und zu setzen. Ebenso hatte der Unternehmer *Grünes von Dürrem* getrennt zu halten.

Auf dem Aufstellplatz wurde das Brennholz in Beigen von sechs oder neun Fuß Höhe auf starken Unterlagen aufgesetzt. Die Holzstöße mußten vier bis fünf Fuß Abstand zueinander halten, um für den späteren Einwurf genügend austrocknen zu kön-



*Scheiterholz-Flößen im Hochgebirge: Nachtrift. Wie die vorausgegangenen Abbildungen erschienen 1901 in der Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens.*

nen; das Holz sollte gut *ausleichten*. Bevor der Unternehmer von der Floßinspektion den Zuschlag erhielt, hatte er Bürgschaft oder Kaution zu leisten. Viel umfangreicher waren die nun folgenden Geschäfte des eigentlichen Scheiterflößens. Auch diese verakkordierte die Floßinspektion an Unternehmer; sie umfaßten:

1. den Holzeinwurf in die Floßstraße (Fluß)
2. die Flotterhaltung des schwimmenden Holzes (Haupttrift)
3. den Nachtrieb mit Ausstich des Sinkholzes (Nachtrift)
4. den Ausstich am Zielort mit Sortieren und Aufsetzen der Scheiter im Holzmagazin (Holzgarten).

Die Vergabe der Arbeiten schrieb die Floßinspektion Calmbach, die übrigens auch für das Gebiet der Nagold zuständig war, in den örtlichen «Amts- und Intelligenz-Blättern» öffentlich aus. Ein Beispiel aus dem Oberamtsbezirk Neuenbürg vom 10. Juli 1847:

*Floßinspektion Calmbach*

*Verakkordierung*

*des 1848r Haupt Enzscheiterfloßes.*

*Die mit dem Betrieb des 1848r Haupt-Enzscheiterfloßes verbundenen Geschäfte werden am Samstag, den 17. des Monats, Vormittags 10 Uhr, auf dem Rathaus in Calmbach theils im Einzelnen, theils im Ganzen verliehen, sowie von Enzberg bis Bietigheim an solche Personen in*

*Akkord gegeben werden, welche genügende Caution und Bürgschaft zu leisten und gute Prädikatszeugnisse beizubringen vermögen.*

*Königliche Floßinspektion.*

*Calmbach, den 8. Juli 1847. Oberförster Güttenberger.*

*«Stiefelleute» oder «Treibknechte»*

*entlang der Flußstrecke und andere Bedingungen*

Der Unternehmer, der den Zuschlag erhielt, übernahm von der Floßinspektion das in den Aufstellplätzen bereitstehende Scheiterholz. Innerhalb eines vorgegebenen Zeitraums hatte er den Einwurf des Holzes, die Verflößung zum Bestimmungsort sowie den Ausstich und das Aufsetzen im Holzgarten zu bewerkstelligen. Es galten u. a. folgende Bedingungen für den «Gesamtfloß», der den Einwurf, die Flotterhaltung (Haupttrift), den Nachtrieb (Nachtrift) und den Ausstich mit Sortieren und Aufsetzen des Scheiterholzes umfaßte:

- Die Floßstraße mußte ausgeräumt sein und in diesem Zustand unterhalten werden;
- besonders schweres, nasses, grünes, krummes, anbrüchiges, sehr starkes, rundes und mit vielen Ästen versehenes Holz durfte nicht eingeworfen, sondern mußte am Ufer zurückgelassen werden;
- auf der Flußstrecke war eine jeweils vorgeschriebene Mindestmannschaft an sog. *Stiefelleuten* oder

# Instruktion

für

**Stiefelleute**

welche zur

**Scheiter-Flößerrei**

verwendet werden.

—000—

## Floß-Inspektion zu

18 ger Scheiterfloß an der

Der Stiefelmann

erhält hiemit den Auftrag, über die Dauer des heurigen Scheiterfloßes an der

von dessen Anfang

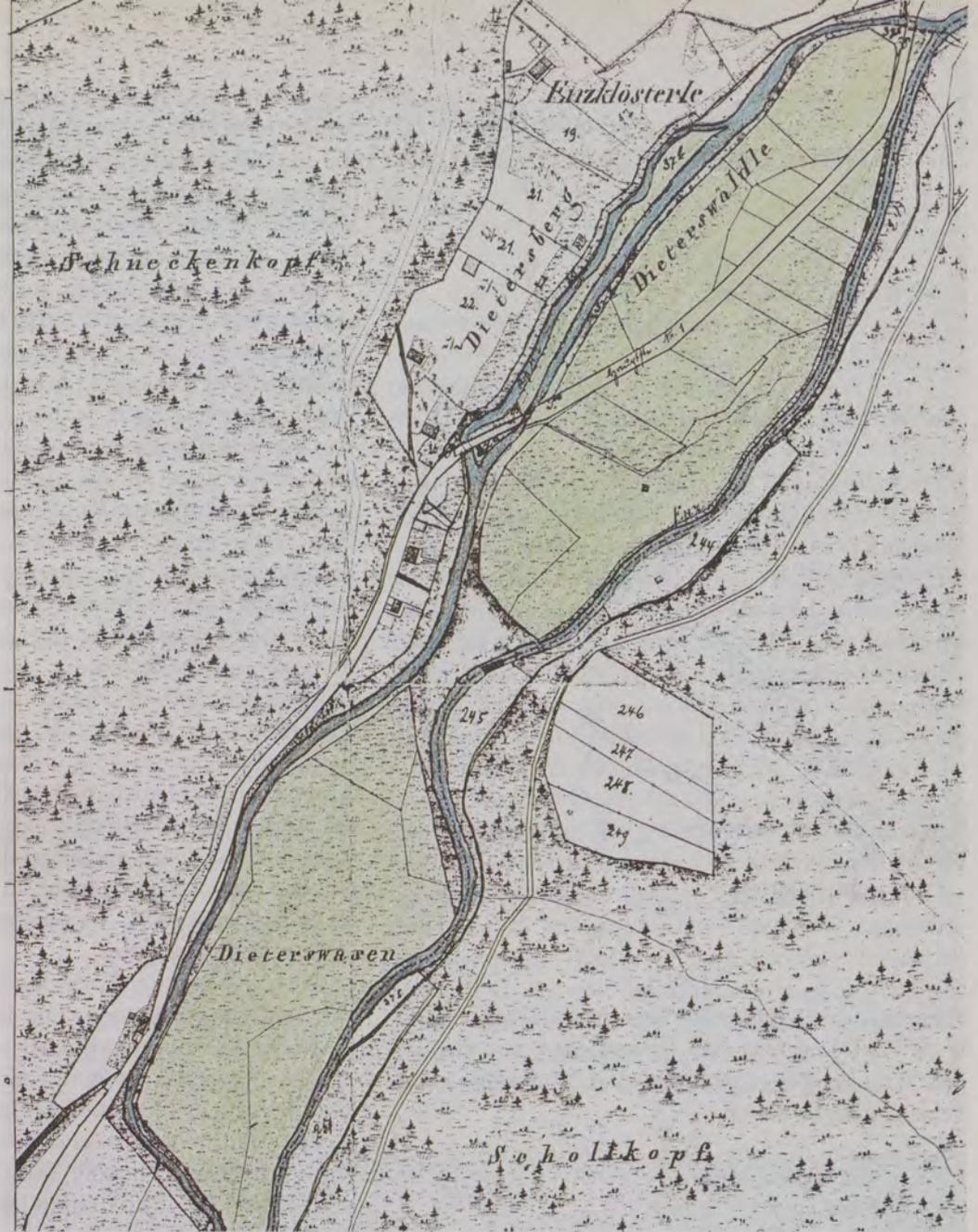
er benachrichtigt werden wird, um sich ungesäumt auf seinem Posten einzufinden, zur Flotterhaltung und zur Beaufsichtigung des Holzes auf der Strecke von

bis

nach dem ganzen Maaße

seiner Kräfte beizutragen, und fol-

Aufstell- und Einwurfplatz Dieterswäldle und Dieterswasen an der Enz bei Enzklösterle mit ehemaligem Floßkanal.

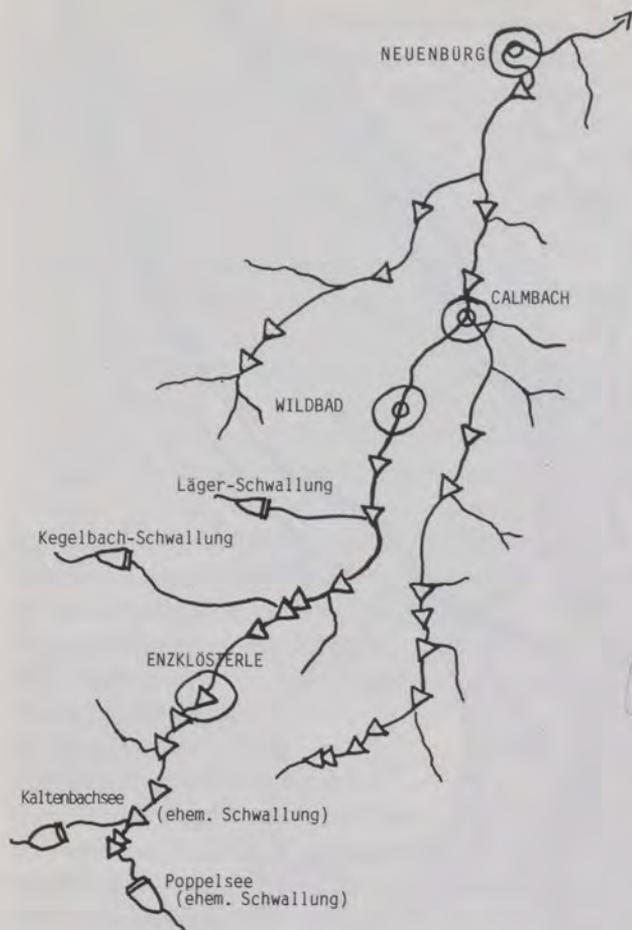


*Treibknechten* mit Hakenstangen und langen Wasserstiefeln einzusetzen;

- Ufer, angrenzende Grundstücke, Wasserwerke und Floßanstanen mußten durch Vorhängelöcher o. a. abgesichert und geschützt werden;
- die Kosten des *Schwellens* und *Wässerns* mittels Schwallungen und Wasserstuben übernahm die herrschaftliche Floßkasse;
- das Holz war bis zur festgesetzten Stelle *flott zu halten*, d. h. zu treiben, Stauungen, sogenannte *Kummer*, aufzulösen und die Scheiter in die Floßgräben des betreffenden Holzgartens einzulassen, einschließlich *Trümmer, Spähne und Rinden*; der hierzu erforderliche *Holzfang* oder *Holzrechen* (Auffangvorrichtung) mußte *ordentlich in die Floßstraße eingesetzt* sowie durchgeschlüpftes Holz gesammelt werden;

- beim Nachtrieb war das *Sinkholz*, d. h. die abgesunkenen Scheiter, auszustecken, also an Land zu bringen und gegen extra Bezahlung an sicherem Ort in Beigen aufzustellen;
- im Holzgarten (Holzmagazin) hatte der Unternehmer das Holz in *ordentliche Beigen*, möglichst in geraden Linien mit vier bis fünf Fuß weiten Abständen, sechs, neun oder zwölf Fuß hoch auf Unterlagen aufzusetzen; je nach Höhe war für die Beigen ein Übermaß – *Überlage* – von drei bis sechs *Decimalzollen* gefordert;
- Buche-, Eiche-, Birke- und Tannehölzer mußten gesondert gesetzt sowie bei jeder Gattung die Scheiter von den Prügeln getrennt werden.

Die Holzgärten von Vaihingen, Bissingen und Bietigheim besaßen zusammen eine Aufnahmekapazität von über vierzigtausend Klafter Brennholz.



Während der Verflößung waren Aufseher, Stiefelleute (Treibknechte) und Forstwächter verpflichtet, die Verluste durch Sinkholz und Diebstähle möglichst gering zu halten.

#### Einwurf am «Abstoßplatz» Groß und Klein auf den Beinen

Für die Bewohner des obersten Enztals, insbesondere von Enzklösterle, Enzthal und Nonnenmiß, ist der jährliche Holz-Einwurf beim Enz-Scheiterfloß immer ein großes Ereignis gewesen. Zwischen Enzklösterle und Nonnenmiß führte, wie schon erwähnt, ein besonderer Floßkanal zu einer großen Wiesenfläche, dem Dieterswäldle-Dieterswasen, wo für die Verflößung jeweils etwa 4000 Klafter aufgesetztes, lufttrockenes Scheiterholz bereitstand. Dieser Aufstell- und Einwurfplatz, den man auch *Abstoßplatz* nannte, war der bedeutendste und größte an der Enz. Talabwärts lagen natürlich noch mehrere solcher Aufstellplätze am Ufer. Bis heute gebräuchliche Flurnamen wie *Holzplatz* oder *Holzweise* geben davon Zeugnis.

Den Zeitpunkt des Einwurfs machte der Unternehmer öffentlich bekannt. Männer, Frauen und Kinder,

wer immer kräftig genug war, half mit, die riesige Menge Holz innerhalb weniger Tage in die Enz bzw. in den Floßkanal einzuwerfen. Den zusätzlichen Verdienst konnte man dringend gebrauchen. Die vier Fuß langen Scheiter, also gescheitete, gespaltene Stücke, hatten gegenüber rundem *Klobenholz* den Vorteil, daß sie besser austrockneten, leichter schwammen – größere Oberfläche – und in den Magazinen auch wieder schneller und gründlicher *ausleichteten*. Der ganze Enz-Scheiterfloß vom Dieterswäldle nach Bissingen, wohin das meiste Brennholz von hier aus getriftet wurde, dauerte etwa vierzehn betriebsame Tage. Es war, als bewege sich ein gigantischer Lindwurm aus Holzscheitern talabwärts.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß seinerzeit große Brennholzmengen vom Murgtal auf dem sogenannten Scheiterweg mühsam mit Karren und Schlitten zur weiteren Verflößung über den Berg ins Enzthal transportiert worden sind.

Der Enz-Scheiterfloß erlebte um 1850–55 einen letzten Höhepunkt. Nach 1860 gingen die verflößten Brennholzmengen stetig zurück. Neue, bessere Straßen und bald auch die Eisenbahn schufen im Tal modernere Transportmöglichkeiten. Der Brennholztransport auf dem Landweg brachte auch den Vorteil, daß das Holz nicht mehr durch längeres Treiben im Wasser auslaugte – *auswässerte* – und an Heizwert – *Hitzkraft* – verlor.

Im Jahr 1865 war das Ende der Scheiterholz-Flößerei auf der Enz gekommen. Die Wasserwerksbesitzer, deren Betriebe während des Scheiterfloßes tagelang stillgelegt werden mußten, freuten sich, das Enzthal aber verlor ein wesentliches Stück seiner romantischen Tradition. Die Floßinspektion Calmbach wurde 1869 aufgehoben. Das Langholzflößen hat den Scheiterfloß noch dreißig Jahre lang überlebt.

#### BENÜTZTE LITERATUR:

- Binder, W.: Aus der Geschichte von Enzklösterle. In der Broschüre «Enzklösterle», 1976
- Dinkelacker, H.: Beiträge zur Waldgeschichte des Forstbezirks Enzklösterle. Referendararbeit 1961
- Göldenboth, E.: Die Scheiterholzflößerei. In: Der Enztäler, Nr. 64/1985
- Graner, K. F. H.: Die forstlichen Verhältnisse Württembergs. Stuttgart 1880
- Günther, W.: Geschichtliches aus der Schönminz. Schmieder Verlag, Baiersbrunn 1967
- König, Fr. W.: Bruchstücke des Inn- und Ausländischen Floßholz-Handels in dem Herzogthum Württemberg. 1785. Württ. Landesbibliothek Stuttgart
- Reitter, J. D.: Von dem Floßweesen, so wohl dem Scheiter als Langenholz. Manuskript 1777; Stadtarchiv Calw
- Scheifele, M.: Die Murgschifferschaft. Band 66 der Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Bad.-Württ.; Stuttgart 1988
- Sponeck, C. F. v.: Handbuch des Flosswesens. Stuttgart 1825
- Volz, G. A.: Das Scheiterflößen. «Aus dem Schwarzwald», Heft 3, 1897

# Raimund Waibel Museen des Landes: Das Deutsche Landwirtschaftsmuseum in Hohenheim

«Drüben» in der DDR hatten sie einst gleich mehrere, wir im reichen Westen keines. Es ist die Rede von landwirtschaftlichen Museen – und von einem Ärgernis! Die ehemalige DDR besaß hierzu mehrere bemerkenswerte zentrale Einrichtungen, wie etwa die Ausstellungen im Kloster Veßra in Thüringen oder jene in Markkleeberg in Sachsen. Im «ersten Arbeiter- und Bauernstaat auf deutschem Boden» galt das Interesse auf höchster Ebene gerade auch der Geschichte des Bauernstandes und dem raschen Wandel, dem die Landwirtschaft in unserem Jahrhundert unterworfen war und ist. Dies geschah freilich unter eindeutig ideologischen Vorzeichen.

Im Westen hingegen gestaltete sich der Umgang mit dem Thema ungleich schwieriger. Zwar wird man schwerlich ein Dorf- oder Heimatmuseum in Deutschland finden, das nicht auch einige landwirtschaftliche Gerätschaften ausstellt, wohl entdeckt man selbst in technischen Museen hin und wieder einen altertümlichen Traktor. Aber eine umfassende, wissenschaftliche museale Darstellung jenes Standes, der vor nicht allzu langer Zeit noch weit mehr als die Hälfte der Bevölkerung umfaßte und der heute im Begriff steht, in Deutschland in seiner jahrhundertealten Form zu verschwinden und durch eine ganz neue Art «Bauer» ersetzt zu wer-

den, die wird man in den Ländern der alten Bundesrepublik nicht finden.

*Gründung vor 25 Jahren: Herkules,  
ein Kind mit diesem Namen muß kein Herkules werden*

Nun ist es nicht so, daß man die Notwendigkeit zu einem solchen Museum in der BRD nicht gesehen hätte. Die Gründung des Deutschen Landwirtschaftsmuseums in Hohenheim im Jahr 1969 ist dafür ein beredter Beweis. Doch sind Gründungsakte und Absichtserklärungen eine Sache, konkrete Taten, hier in Form einer ausreichenden finanziellen, personellen und – wichtiger noch – angemessenen räumlichen Ausstattung, eine ganz andere. Der Leiter des Hohenheimer Museums, Dr. Klaus Herrmann, umschreibt die Situation seines Hauses mit einem treffenden Vergleich: *Bekomme ich ein Kind, kann ich es Herkules nennen. Das ist aber keine Gewähr, daß daraus auch ein Herkules wird.* Seit seiner Gründung vor 25 Jahren hatte das Deutsche Landwirtschaftsmuseum stets mit dem Problem fehlender Mittel und mangelnder Unterstützung seitens der Politik, die sich allenfalls zu schönen Absichtserklärungen aufraffte, zu kämpfen.

Dabei hatte alles so verheißungsvoll begonnen! Die

*Der langgestreckte,  
1968 errichtete Bau  
des Deutschen Land-  
wirtschaftsmuseums.  
Vor dem Museum ein  
fünf Tonnen schwerer  
Kipp-Pflug von 1921  
(Fa. Julius Kemna,  
Breslau).  
Der häßliche Abfall-  
container ist eine  
deplazierte «Liebes-  
gabe» des Uni-Bau-  
amtes.*



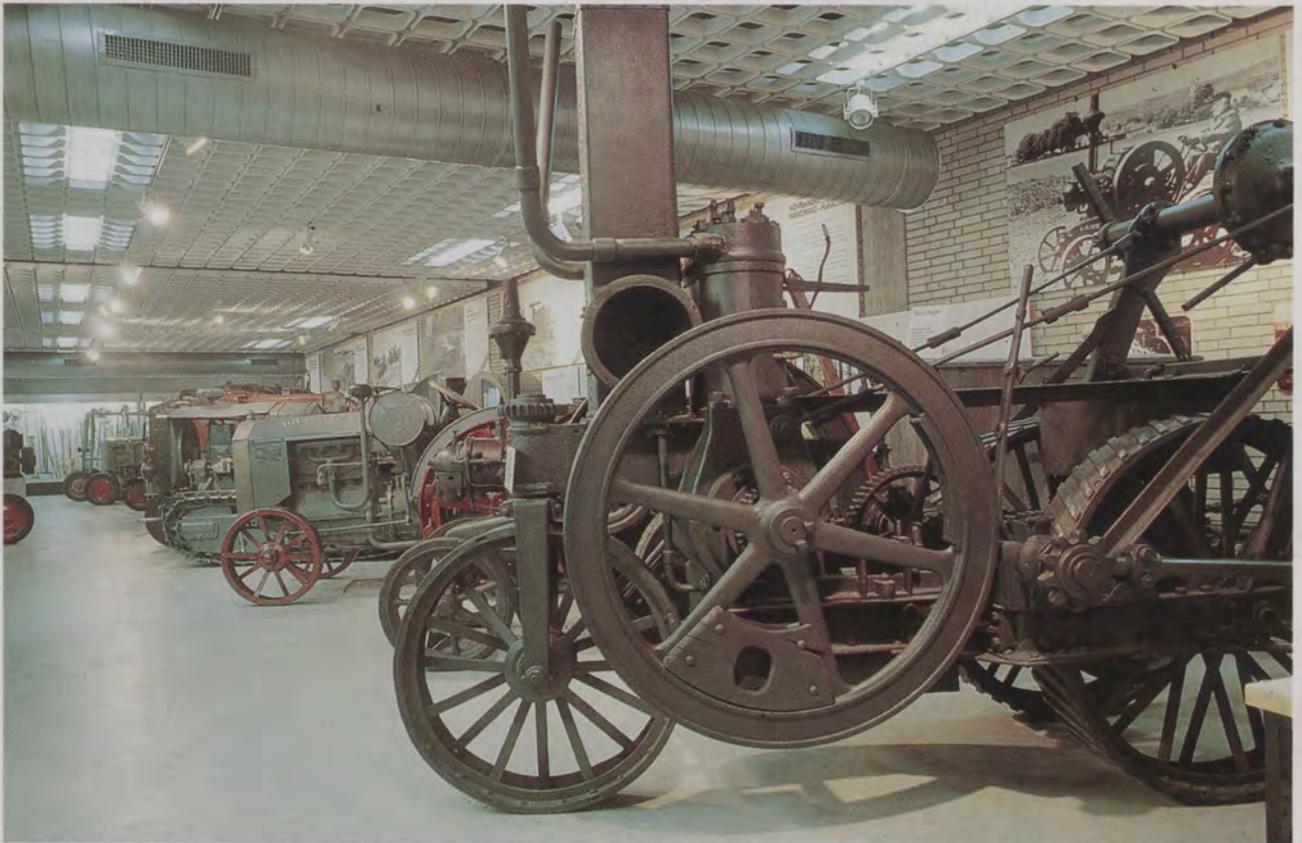
im Gründungsauftrag angeführten Ziele können noch heute als ideale Aufgabenbeschreibung für das Museum gelten. Nicht nur die Sammlung der Zeugnisse landwirtschaftlicher Produktion auf deutschem Boden in den vergangenen Jahrtausenden, also die «Archivierung» der Landwirtschaftsgeschichte, sollte dem Museum anheim gestellt sein, sondern auch die Aufgabe, diese Zeugnisse auszuwerten und wissenschaftlich aufzubereiten, um *Gesamtzusammenhänge, Hintergründe und Entwicklungslinien aufzuzeigen, Trends erkennbar und alte wie neue Erkenntnisse nutzbar* zu machen. Die Forschungsergebnisse sollten in unmittelbarem Bezug zu Problemen der Gegenwart gesehen und dargestellt werden.

Das Deutsche Landwirtschaftsmuseum in Stuttgart-Hohenheim war keineswegs als agrarische Rumpelkammer oder landwirtschaftliches Raritätenkabinett konzipiert. Ziel war natürlich auch, die Ergebnisse der musealen Arbeit der Öffentlichkeit zu vermitteln, einerseits im Rahmen einer Dauerausstellung, andererseits anhand thematischer Ausstellungen und Wanderausstellungen. Dr. Klaus Herrmann formuliert noch heute Aufgabe und Thema des Deutschen Landwirtschaftsmuseums in diesem Sinne. Er will unter dem Motto «Wege aus dem

Hunger» nicht nur im Museum selbst, sondern auch durch Veröffentlichungen in Wort und Bild berichten über die Geschichte der verschiedensten Sparten bäuerlicher Produktion, ihrer Hilfsmittel und der damit einhergehenden Produktionssteigerung seit frühesten Zeiten. Eine Arbeit, die nicht selten auch in die Bereiche der Politik, ja der Gesellschaftskritik führt, wenn etwa am (vorläufigen?) Endpunkt der Entwicklung eines Nahrungsmittels, das die Ernährungslage der Bevölkerung in Europa seit zwei oder drei Jahrhunderten revolutioniert, die sogenannte Gen-Kartoffel steht. Auch Reflexionen, wie gefährlich selbstverständlich uns heute der Überfluß an Nahrungsmitteln geworden ist, gehören dazu.

*Vom Faustkeil bis zum Dampf-Pflug – Fundus von mehreren tausend Objekten*

Doch an eine didaktische Ausstellung in dem genannten Sinne ist heute bei allem Engagement der Verantwortlichen nicht zu denken. Schuld an der Misere trägt in erster Linie die öffentliche Hand, an deren ausgestrecktem Arm das Museum zu verhungern droht; und dies nicht erst seit der Zeit, da in den Kassen Ebbe herrscht. Es mutet geradezu als



*In Reih und Glied: Fräsen, Ackerschlepper und Traktoren. Im Vordergrund mit riesigem Schwungrad und drei Meter hohem Kamin eine mit Petroleum betriebene Mechwart-Fräse aus dem Jahr 1895 zum Bodenabfräsen zur Unkrautvernichtung.*



*Drangvolle Enge im Deutschen Landwirtschaftsmuseum Hohenheim: Im Vordergrund ein Flügel-Ableger zum Getreideschneiden und Getreideablegen für den Gespannbetrieb (Epple-Buxbaum, Augsburg, ca. 1910), dahinter ein Mähbinder (Lanz-Wery, 1927).*

Witz an, wenn die «Unterstützung» des Bundes und des Landes Baden-Württemberg, durch die beiden landwirtschaftlichen Ministerien, sich auf je 150,- Mark Jahresbeitrag für den Förderverein beschränkt. Ministerien wohlgermerkt, die sich tagtäglich mit eben jenem raschen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel befassen, den das Museum untersucht, hinterfragt und den es darzustellen bemüht ist. Mit einem großzügigen Beitrag in gleicher Höhe trägt sich auch die Stadt Stuttgart in die Beitragsliste ein.

An zweiter Stelle ist aber als Urheber für den desolaten Zustand der Präsentation deutscher Landwirtschaftsgeschichte – so paradox dies klingen mag – auch das Engagement und der Einsatz der Museumsleute selbst namhaft zu machen. In den vergangenen beiden Jahrzehnten hat das Museum eine schier unübersehbare Anzahl von Exponaten zusammengetragen, meist historisch wertvolle Gegenstände, die ohne Eingreifen der Fachleute auf den Müll, respektive auf den Schrottplatz gekommen und unwiederbringlich verlorengegangen wären. Hinzu kommt, daß die Universität Hohenheim selbst eine bedeutende Sammlung zur Agrargeschichte besitzt, deren Anfänge bis in das Jahr 1818 zurückreichen – also in die Zeit nach der letzten

großen Hungerkatastrophe in Deutschland – und die die älteste ihrer Art in Deutschland darstellt.

Das Deutsche Landwirtschaftsmuseum hat heute einen Fundus von mehreren tausend Objekten zu verwalten, von Kleinobjekten wie neolithischen Faustkeilen bis hin zu mehr als 20 Tonnen schweren eisernen Ungetümen, den Dampfpflügen der Jahrhundertwende, oder einer Reihe Getreide-Erntemaschinen, mit denen die Entwicklung der Mähdrescher von den bescheidenen Anfängen in Form von der einfachen Mähmaschine, die nur schnitt, bis hin zum modernen Mähdrescher dokumentiert werden kann. Rund dreitausend Objekte kann der Besucher im Museum besichtigen. In den Magazinen lagern ungezählte weitere wertvolle Stücke. Allein 45 Traktoren besitzt das Deutsche Landwirtschaftsmuseum und ebenso viele Ein-Achs-Schlepper. Fast alle sind betriebsbereit!

Leider hat eine Vielzahl der faszinierenden Exponate den ungeheuren musealen Nachteil, daß sie sehr groß sind, viel Raum beanspruchen. Und Raum ist gerade ein Gut, das dem Deutschen Landwirtschaftsmuseum nur in sehr bescheidenem Umfang zur Verfügung steht. Lange Zeit befanden sich deshalb etwa die Dampfpflüge im Freien und rosteten still und leise vor sich hin, bis sie nicht nur un-

ansehnlich geworden waren, sondern auch nicht mehr funktionierten. Mittlerweile wurden sie wieder restauriert, mit großem personellem und finanziellem Einsatz. Und wohin nun mit ihnen? Wieder in den Regen? Dr. Klaus Herrmann pflanzte daher in die Ausstellungshalle in Hohenheim hinein, was nur eben ging, obgleich er sich darüber im klaren ist, daß dies keine Lösung sein kann, denn mittlerweile präsentiert sich die Ausstellung leider als landwirtschaftliche Asservatenkammer. Die Geschichte der deutschen Landwirtschaft ist dabei vor lauter Maschinen, Pflügen, Wagen, Tafeln und Vitrinen verloren gegangen. Manches wirkt nach 20 Jahren auch nicht mehr zeitgemäß, antiquiert. Die Faustkeile in der Vitrine waren beim Besuch des Autors verrutscht, der Schlüssel nicht mehr auffindbar. Viele Beschriftungen sind vergilbt, müssten dringend erneuert und auch aktualisiert werden; in das agrarische Dickicht sollte dringend ein Pfad geschlagen werden. Dies aber würde bedeuten, die Halle großzügiger zu gestalten, etliche Exponate daraus zu entfernen und diese vielleicht in Spezial- und Wanderausstellungen zu integrieren. Doch dazu steht derzeit kein Raum zur Verfügung, da die finanziellen Mittel fehlen. Womit sich die Katze in den Schwanz beißt.

*Räumliche Enge im Hohenheimer Museum – Aktivitäten auf der IGA und dem Cannstatter Volksfest*

Der Leiter des Deutschen Landwirtschaftsmuseums hat aus dieser Not eine Tugend zu machen gewußt.

Da die Raummisere auf absehbare Zeit nicht zu bessern war, beschloß man, die Agrargeschichte zum Besucher zu bringen, vermehrt außerhalb des Museums in der Öffentlichkeit aufzutreten. So sahen 1992 auf dem Landwirtschaftlichen Hauptfest in Bad Cannstatt mehr als 100 000 Menschen die Präsentation zum Thema «40 Jahre Mechanisierung der Landwirtschaft in Baden-Württemberg». Im vergangenen Jahr war das Deutsche Landwirtschaftsmuseum auf der IGA in Stuttgart allein mit vier Ausstellungen zu den Themen «Zur Geschichte der Pflanzenschutztechnik», «Die Geschichte der Milchpackung», «Zur Geschichte der Ein-Achs-Schlepper» und «Rund um die Zuckerrübe» präsent. Darüber hinaus veranstaltete das Museum einen Aktionstag auf dem IGA-Schaubauernhof mit Anspannen und Einsatz eines Ochsenesspans. Leihgaben für verschiedene andere Ausstellungen, viele Vorträge, die Bearbeitung von mehr als 160 wissenschaftlichen Anfragen jährlich und – nicht zu vergessen – die Herausgabe der *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* komplettieren die museale Arbeit. Bei solchen Zahlen – die rund 20 000 Besucher in Hohenheim gar nicht mitgerechnet – wird es um so unverständlicher, warum diese Art der Öffentlichkeitsarbeit von seiten der Landwirtschaftsministerien keine nachhaltige Unterstützung erfährt.

Das Deutsche Landwirtschaftsmuseum ist eine zentrale, also wissenschaftliche Einrichtung der Universität Hohenheim, nur dem Präsidenten der Hochschule unterstellt. Die Universität trägt auch



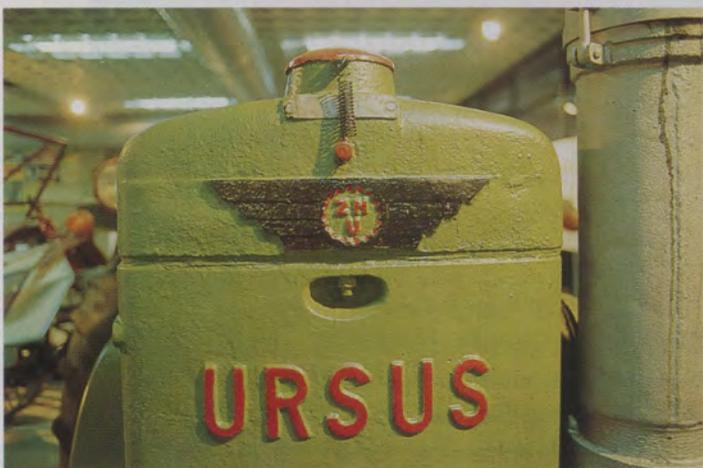
*Das Landwirtschaftsmuseum Hohenheim kommt zu den Besuchern. Eine Inszenierung beim Landwirtschaftlichen Hauptfest in Bad Cannstatt 1992 zum Thema Mechanisierung: Milchkannttransport mit einem Unimog, Baujahr 1952.*



Ein Hanomag R 12, Baujahr 1952.



Ein Dieselross der Firma Fendt.



Polnischer Bulldog, um 1952, baugleich mit einem einst in Mannheim gebauten Lanz-Bulldog.



Lanz-Bulldog HL 12, Baujahr 1923.

die Personalkosten für die derzeit viereinhalb Planstellen, inklusive Direktor, Handwerker und eine Schreibkraft halbtags, und stellt den Sachmittel-Etat von jährlich 60 000 Mark bereit. In Hohenheim steht dem Museum derzeit eine Ausstellungshalle von 1650 m<sup>2</sup> und Depotraum von rund 1500 m<sup>2</sup> zur Verfügung. Letztere befinden sich aber teilweise in Dachgeschossen, wohin man viele Objekte nur mit Mühe und landwirtschaftliche Maschinen beim besten Willen gar nicht transportieren kann. Den Betrieb hält Dr. Klaus Herrmann mit Studenten und Rentnern als Aufsichtspersonal aufrecht, die zu hundert Prozent aus dem Erlös der Eintrittsgebühren finanziert werden. Auch dies sicher ein nicht alltäglicher Fall, wobei das Aufsichtspersonal sich nicht selten während des Dienstes gleichzeitig auch noch als Handwerker beim Restaurieren und Pflegen der Exponate betätigt.

Doch der unermüdliche Einsatz und der Erfahrungsreichtum, sich in der Öffentlichkeit zu präsentieren, ändern nichts an der Tatsache, daß für die eigentliche Aufgabe, wie sie aus dem anspruchsvol-

len Namen *Deutsches Landwirtschaftsmuseum* erwächst, seit langer Zeit keine öffentliche Unterstützung gewährt wird.

*Ministerpräsident Teufel: «Ein Landwirtschaftsmuseum von nationalem und internationalem Rang würde zweifellos eine Lücke schließen»*

Pläne, wie dem Museum aus der Misere geholfen werden und wie es seinem Namen und seinen Ansprüchen gerecht werden kann, liegen bereits seit geraumer Zeit auf dem Tisch. Eine Arbeitsgruppe der Landesregierung hat 1991 eine Reihe von Vorschlägen unterbreitet, unter anderem die Errichtung eines Neubaus von 6000 bis 7000 m<sup>2</sup> sowie eine Aufstockung des Personals auf vierzehn Planstellen. Darüber hinaus wurde angeregt, mit einem Parallelmuseum in Markkleeberg, das das sozialistische Experiment der DDR-Landwirtschaft thematisiert, eng zusammenzuarbeiten.

Diese Vorschläge stießen denn auch auf die ausdrückliche Billigung der verantwortlichen Politiker,

so etwa in der Amtschefkonferenz der Landwirtschaftsministerien der Bundesländer. Der baden-württembergische Ministerpräsident Erwin Teufel erklärte dazu am 21. Februar 1992: *Ich halte alle diese Bestrebungen für sehr unterstützenswert. Ein Landwirtschaftsmuseum von nationalem und internationalem Rang würde zweifellos eine Lücke in der baden-württembergischen Museumslandschaft schließen. Darüber hinaus sehe ich auch, daß jetzt die historische Chance besteht, solch eine Sammlung aufzubauen, bevor Zeugnisse der landwirtschaftlichen Vergangenheit unwiederbringlich verlorengehen. Auch für die Landwirtschaft selbst würde die Errichtung eines solchen Museums ein deutliches Zeichen ihrer Wertschätzung bedeuten.*

Daß Dr. Klaus Herrmann angesichts solcher Aussagen fast die Freudentränen kamen, versteht sich von selbst. Aber auch nur fast, denn er blieb aus der Erfahrung langer Jahre heraus skeptisch. Ministerpräsident Teufel hatte mit der Frage der Wertschätzung der Landwirtschaft wohl den zentralen Punkt des Problems angesprochen. Man kann es drehen und wenden, wie man will: Es drängt sich nachgerade der Verdacht auf, daß es den Politikern am politischen Willen gebricht, dem Deutschen Landwirtschaftsmuseum in Hohenheim nachhaltige Unterstützung zukommen zu lassen und endlich dafür zu sorgen, daß es eine seiner Aufgabe und Bedeutung angemessene Ausstattung erhält. Von einer Umsetzung der Vorschläge aus dem Jahr 1991 hat Dr. Klaus Herrmann seither nicht mehr viel gehört. Allenfalls die von ihm selbst energisch betriebene Zusammenarbeit mit dem sächsischen Markklee-

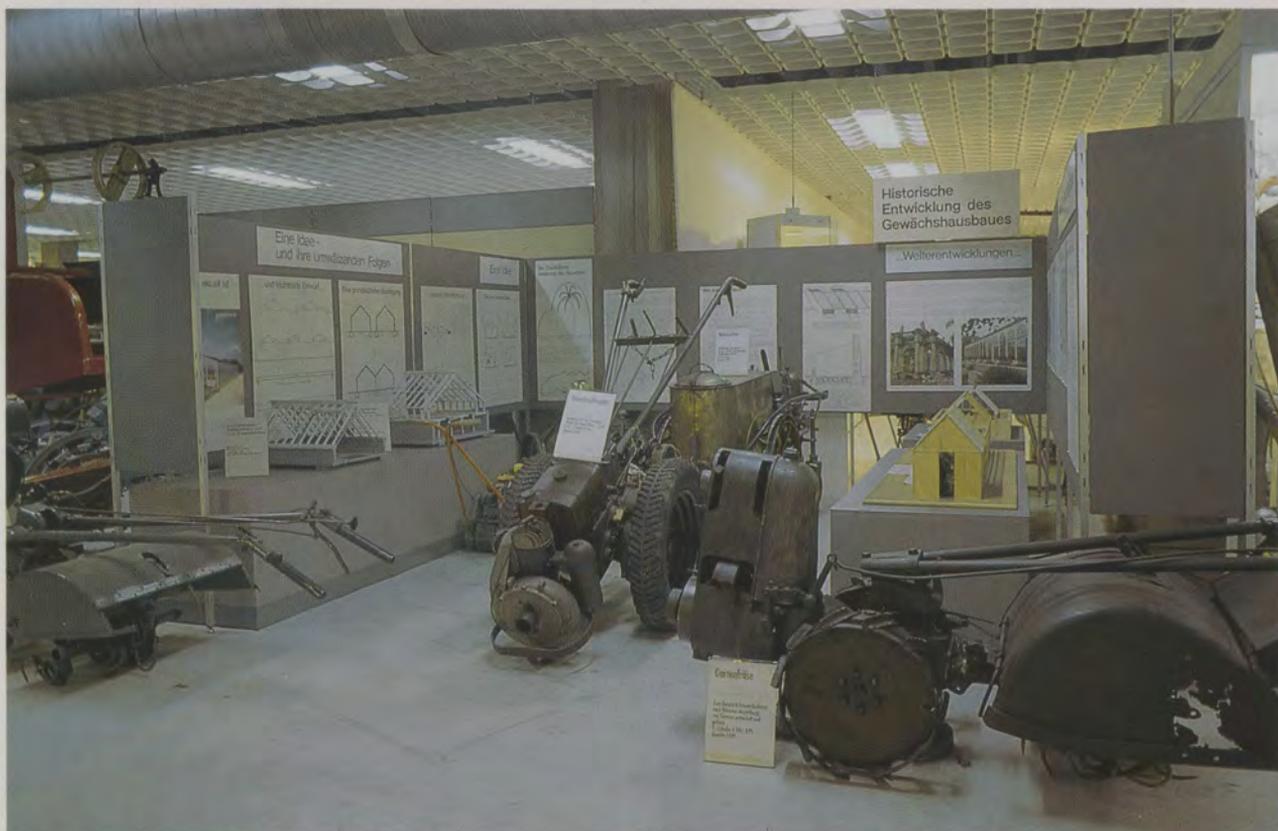
berg ist vorangekommen. Und selbst in diesem Falle scheint man an einer unsichtbaren Mauer zu scheitern: Ein Vertrag über die Zusammenarbeit ist längstens diskutiert und liegt unterschriftsreif vor, doch wird und wird er nicht unterzeichnet. Die Gründe für das Zögern der Politiker sind nicht bekannt.

#### *Der Landes pavillon der Stuttgarter IGA – ein Geschenk mit Vor- und Nachteilen*

Zwar meint man in Hohenheim, nun plötzlich wieder Licht am Ende des Tunnels erblicken zu können, seit das Land Baden-Württemberg überraschenderweise dem Museum den IGA-Landes pavillon schenkte und Oberbürgermeister Manfred Rommel der Universität Hohenheim anlässlich ihres 175jährigen Bestehens im Herbst vergangenen Jahres als Geburtstagsgeschenk der Stadt Stuttgart die Baugenehmigung für den Aufbau des Pavillons auf dem sogenannten Chausseefeld überbrachte. Doch ist fraglich, ob diese Geschenke sich nicht als Danaergeschenke entpuppen. Zum einen wird man nicht verkennen können, daß das Land den Pavillon, der vertragsgemäß im Rosensteinpark wieder abzubauen ist, auf diese Art und Weise vielleicht nur publikumswirksam «entsorgte». Die Baugenehmigung jedenfalls war für die Stadt ein vergleichsweise preiswertes Präsent. Daß Oberbürgermeister Rommel bei der Festveranstaltung den roten Punkt auch noch vergessen hatte, mag symptomatisch sein für den Stellenwert, den man der Agrargeschichte zu-



*Gülletransporter  
Marke «Schwäbischer  
Eigenbau». Das Ge-  
fährte wurde 1946/47  
in Bonlanden aus  
Teilen eines DKW-  
Dreirads, eines DKW  
«Meisterklasse» und  
eines Opel P4  
zusammengestellt.  
Der Aufbau besteht  
aus Holz.*



Die Raumnot macht's nötig: Einachs-Schlepper im Gewächshaus (Firma Holder). Davor eine Siemens-Fräse von 1924 für Gartenbaubetriebe, eine echte Rarität.

mißt. Besteht zudem nicht die Gefahr, daß sich die großzügigen Spender mit Verweis auf diese Leistungen im Folgenden aus der Affäre zu ziehen denken?

Auch ist nicht zu übersehen, daß dem Deutschen Landwirtschaftsmuseum, das beide unerwartete Geschenke natürlich dankend entgegennahm, mit dem Pavillon samt Baugenehmigung eigentlich nur wenig geholfen ist. Der Pavillon mit einer Ausstellungsfläche von rund 1000 m<sup>2</sup> ist nämlich aus Holz und nicht beheizbar. Mit anderen Worten, das Gebäude ist nur für Ausstellungen in der warmen Jahreszeit geeignet. Empfindliche Exponate können dort aus konservatorischen Gründen nicht aufbewahrt werden. Schwere Gegenstände wie etwa landwirtschaftliche Maschinen ebensowenig, da die Tragfähigkeit des Bodens beschränkt ist. Das Gebäude kann also weder für eine Dauerausstellung noch als Magazin, das man ja so dringend benötigt, genutzt werden.

Nun gut, wird man sagen, dann soll das Museum den Bau eben für seine Wechsausstellungen nutzen. Ideen und Pläne für solche Aktivitäten hat Dr. Klaus Herrmann ja zu Hauf in der Schublade. Doch auch diese Pläne werden zunächst an den fehlenden Mitteln scheitern. Ein Jahresetat von 60 000 Mark reicht nie und nimmer aus, den Pavillon zu

«möblieren», für Ausstellungen auszustatten. Woher das Geld für Vitrinen, Tafeln und Ständer, Beleuchtung und andere Infrastruktur kommen soll, ist noch völlig offen. Man wird auch fragen müssen, wer die Ausstellungen erarbeiten und produzieren soll. Wenn dies mit dem derzeitigen Personal geschehen muß, wird notgedrungen die andere Hälfte der Aufgaben des Museums, die wissenschaftliche Arbeit und die materielle Sicherung von Zeugnissen der Agrargeschichte, wie sie seit 1969 erfolgt, in nicht unerheblichem Maße leiden. Womit der Sache auch nicht gedient wäre. Und schließlich entstehen aus einem weiteren Gebäude laufende Unterhaltskosten; noch dazu, wenn es ein Holzgebäude ist.

*Skandalöse Hängepartie um das Hohenheimer Museum, in dem Vertreter der «Dritten Welt» Anregungen finden*

Das traditionelle Bauerntum droht in der deutschen Gesellschaft in eine Minderheitenrolle abzurutschen, für dessen Belange sich die Politik trotz gegenteiliger Bekundungen nicht mehr stark zu interessieren scheint. Die wenigen übrigbleibenden Betriebe werden von Agraringenieuren geführt sein. Die Idee, dem jahrtausendealten bäuerlichen Erbe wenigstens ein würdiges Denkmal zu setzen, hat bisher bei den Politikern noch nicht richtig zünden



Übergabe einer alten Walze an das Deutsche Landwirtschaftsmuseum Hohenheim im Jahre 1991 in einem Dorf bei Herrenberg. Die Bäuerin ist weit über 90 Jahre alt.

wollen. Übrigens sehen viele Besucher das Deutsche Landwirtschaftsmuseum gar nicht so sehr als Denkmal, sondern sind fasziniert von der Möglichkeit, sich anhand von historischen Exponaten zu informieren über den erfolgreichen Weg Deutschlands aus Mangel und Hunger. Viele ausländische Besucher, Studenten aus der sogenannten Dritten Welt, aber auch Diplomaten und Staatsbesucher, lassen sich durch das Museum führen. Haben nicht wenige Verantwortliche in unterentwickelten Ländern doch längst erkannt, daß die modernen westlichen Agrarfabriken im Kampf gegen den Hunger nur wenig tauglich sind.

Es sei nicht verkannt, daß angesichts der Finanznot der öffentlichen Hand die Aussichten für das Deutsche Landwirtschaftsmuseum nicht gerade rosig erscheinen. Der Ruf nach Maximallösungen im Sinne der ministeriellen Vorschläge wird derzeit nicht zum Erfolg führen. Aber man wird fordern dürfen, ja müssen, daß das Land jetzt die Weichen für die Zukunft stellt und Prioritäten setzt, um der skandalösen Hängepartie um das Hohenheimer Museum ein Ende zu bereiten. Dem Land nämlich gehören die Objekte im Museum, und daher trägt es für sie auch die Verantwortung.

Man kann nicht hoffen, alle Probleme durch Aussitzen zu lösen und im übrigen darauf vertrauen, daß die engagierten Museumsleute sich von Notlösung zu Notlösung hangeln und so den Betrieb notdürftig, aber für die Öffentlichkeit in unbefriedigender Weise aufrechterhalten. Wie lange werden die Museumsleute in Hohenheim also weiter von der

Hand in den Mund leben müssen? Wird sich an der beschämenden Ausstattung eines bundesweit zentralen Landwirtschaftsmuseums auf längere Sicht nichts ändern? Oder kann das Deutsche Landwirtschaftsmuseum im Superwahljahr 1994 wenigstens noch auf ein klein wenig Unterstützung seitens der verantwortlichen Politiker hoffen? Vor Wahlen pflegen Parteien ja sich vermehrt um ihren Anhang zu kümmern, und Vertreter des traditionellen Bauerntums gibt es gerade in Baden-Württemberg noch bemerkenswert viele.

*Wenn sich Bund und Land weiterhin verweigern: Sponsoren suchen und von der Universität lösen*

Man wird in Hohenheim sicherlich auch 1994 nicht die Hände in den Schoß legen. Vielleicht sollte man aber über die Hoffnung auf staatliche Förderung hinaus auch neue Wege gehen, wenn seitens der Regierung und der zuständigen oder betroffenen Ministerien die Mittel und wohl auch der Wille zu einem nachhaltigen Engagement spätestens in der Finanzkrise der öffentlichen Hand verloren gegangen sind. Es gibt in der bundesdeutschen Gesellschaft sicher nicht wenige Interessengruppen, deren Wirken untrennbar mit der Agrarproduktion verbunden ist. Sollte der Deutsche Bauernverband kein Interesse an der Geschichte des von ihm vertretenen Standes haben, zumal der Auftrag des Deutschen Landwirtschaftsmuseums sich ja auch auf die Darstellung und Erklärung moderner Trends in der Landwirtschaft bezieht? Sollten sich aus der Indu-



*Die berühmte Hohenheimer Modell-Sammlung. Der Schäferkarren wurde im 19. Jahrhundert nach einem solchen Modell gefertigt. Auch der Pflug zum Rübenroden und der Rübenheber im Bild stammen aus dem letzten Jahrhundert.*

strie keine Sponsoren finden lassen, etwa aus den Reihen der Nahrungsmittel verarbeitenden Betriebe, auch der Brauereien, aus den Reihen der chemischen Industrie, der Landmaschinenfabriken, der Raiffeisenbanken oder wie die Gewerbezüge, die mit und an der deutschen Landwirtschaft Geld verdienen, auch sonst heißen mögen. Vielleicht ließe sich eine Rechtsform finden, die Sponsoren aus der Wirtschaft, den rührigen Förderverein, die Berufsverbände und die Universität zusammenfaßt, um das Deutsche Landwirtschaftsmuseum auf eine gesicherte finanzielle Grundlage zu stellen.

Dies wäre die unabdingbare Voraussetzung, wollte man das Museum – wie längst beabsichtigt – von der Universität Hohenheim lösen und selbständig machen. Eine Förderung des Museums durch die Bundes- und Landesregierung wäre damit zwar keineswegs überflüssig, aber der Brocken für den Staat doch nicht mehr ganz so dick. Dabei könnte man sehr wohl schrittweise vorgehen, beispielsweise zunächst – aber rasch! – die Mittel für eine angemessene Nutzung des Landespavillons bereitstellen, auf längere Sicht dann auch zu einem Museums- und Magazin-Neubau kommen, um damit zu einer neuen Dauerausstellung zu gelangen, die – so sei von einem Historiker angeregt – allerdings mehr umfassen sollte als eine Geschichte der Landmaschi-

nen und der Mechanisierung der Landwirtschaft. Sonst hätte man weiterhin eine museale Einrichtung, die ihre Arbeit ungemein aktiv betreibt, dabei eine Außenwirkung wie nur wenige Museen erreicht, aber keine attraktive, zeitgemäße und didaktisch durchdachte Dauerausstellung als wichtigstes Standbein besitzt; und ohne eine solche Dauerausstellung ist eben ein Museum kein «Museum». Da weiter auch die Gefahr besteht, daß nicht wenige Stücke der Sammlung durch unsachgemäße Lagerung in Behelfsmagazinen oder gar unter freiem Himmel irreparable Schäden erleiden, könnte einmal von der ganzen Arbeit um die Agrargeschichte nur das Wort bleiben, nämlich die wissenschaftlichen Publikationen. Der Bauernstand sollte einer Überflußgesellschaft eigentlich mehr wert sein.

#### **Deutsches Landwirtschaftsmuseum**

*An der Endhaltestelle der U3 auf dem Gelände der Universität Hohenheim gelegen.*

*Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 10–13 und 14–17 Uhr, Samstag und Sonntag 10–17 Uhr.*

*Führungen von Gruppen sind nach Voranmeldung (Tel. 07 11/ 459 21 46) auch außerhalb der Öffnungszeiten möglich.*

*Eintrittspreise: Erwachsene DM 3,-; Gruppen über zehn Personen DM 1,50 pro Person; Kinder, Schüler, Studenten und Rentner DM 1,-.*

# Rainer Loose Die Äbtissin von Heiligkreuztal und der Vordermüller zu Andelfingen

An dem Flößchen Biber, das bei der Oberen Mühle in Langenenslingen entspringt und nach etwa 7,5 km langem Lauf oberhalb Riedlingen in die Donau mündet, gab es früher in den Orten Langenenslingen, Andelfingen und Altheim bis zu zehn Mühlen, teils Getreidemahl-, teils Öl-, teils Sägemühlen. Sie haben nicht unwesentlich das Wirtschaftsbild dieser Siedlungen geprägt, weil die Biber auch bei längerer Trockenheit noch genügend Wasser spendete, wenn andernorts bereits infolge Wassermangels der Mühlenbetrieb ruhen mußte. So war der Kundenkreis stets größer, als in den Dorf-ordnungen festgelegt.

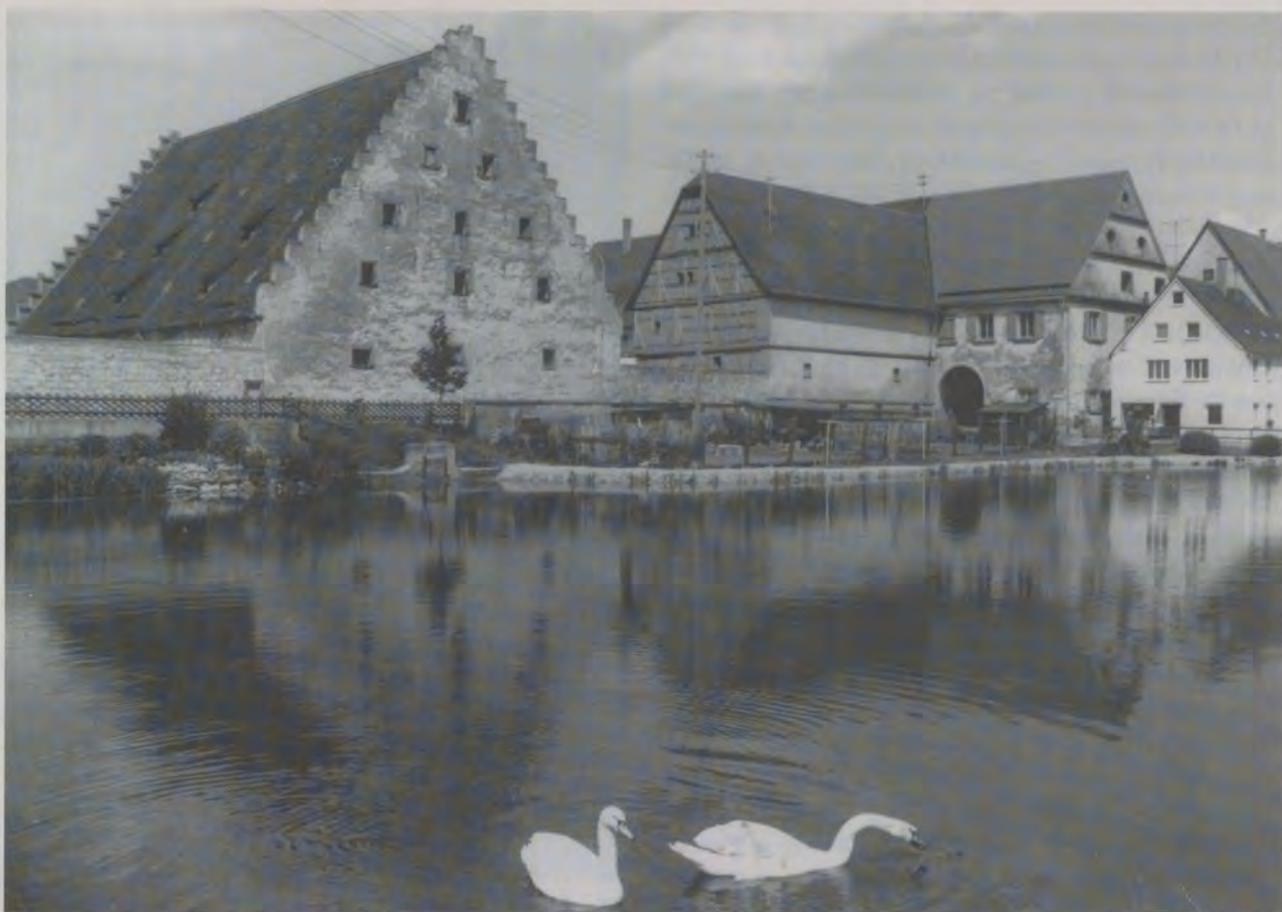
Von Belang war außerdem, daß nicht alle Mühlen an der Biber Bann- und Zwangsmühlen waren, d. h. Mühlen, in die die Herrschaft die Untertanen wies oder – wie man sagte – bannte. Dies hatte zur Folge, daß Bannmühlen und freie Mühlen besonders in Zeiten der Wasserknappheit miteinander konkurrierten, denn nicht jeder Mahlkunde brachte die Zeit und Geduld auf, so lange zuzuwarten, bis er an die Reihe kam. Es galt hier wie dort der Rechtsgrundsatz: *Wer zuerst kommt, mahlt zuerst*. Für die Bannmühlen bedeutete dies, daß bei Wassermangel trotz Verbot die Mahlkunden dorthin gingen, wo sie hoffen durften, rasch bedient zu werden. Konkret hieß dies: Sie suchten eine der vier freien Langenenslinger Mühlen auf, die über genügend große Mahlkapazitäten verfügten. Daß den Inhabern der Bannmühlen durch das Fernbleiben der zugewiesenen Mahlkunden wirtschaftliche Nachteile entstanden, die diese nicht immer gleichmütig hinzunehmen gesonnen waren, ist eine zwangsläufige Folge und Ursache vieler Streitigkeiten zwischen Müller und Herrschaft bzw. zwischen Müller und dörflichen Mitbewohnern, die – ob sie wollten oder nicht – in die Auseinandersetzungen mit hineingezogen wurden.

*Das Lehen Vordermühle wird Marx Vogel wegen Untreue und Verweigerung von Abgaben entzogen*

Auf dem Hintergrund der Bann- und Zwangsrechte muß auch der Streit des Vordermüllers Marx Vogel zu Andelfingen mit der Äbtissin Maria Josepha II. de Vivier<sup>1</sup> von Heiligkreuztal von 1774 bis 1779 gesehen werden. Er sei kurz aus den Akten des Hauptstaatsarchivs Stuttgart<sup>2</sup> referiert und anschließend interpretiert.

Anlaß zu diesem Rechtsstreit ist die 1774 dem Müller Marx Vogel übermittelte Lehenheimfallserklärung wegen Untreue und Nichtabführung der Mühlgülden durch die Äbtissin von Heiligkreuztal. Der Müller meinte aber, das Frauenkloster habe ihm Unrecht zugefügt, weshalb er sich weigerte, von der Vorderen Mühle abzuziehen. Er begründete dies in einer Eingabe an die vorderösterreichische Regierung – Österreich übte die Schutzvogtei über Heiligkreuztal aus – in Freiburg/Breisgau und behauptete, ihm sei durch das Frauenkloster seit geraumer Zeit eine unlautere Konkurrenz erwachsen, und zwar seit das Kloster 1768 im Klosterbezirk zwei neue Gänge in die Klostermühle habe einbauen lassen. Dadurch sei ihm, weil das Kloster nun nicht mehr seinen Bedarf auf beiden Lehenmühlen gleichmäßig verteilt mahlen lasse, ein großer wirtschaftlicher Nachteil erwachsen. Er bezifferte den Verdienstaufschlag auf hundert Gulden jährlich. Das Kloster kam ihm entgegen und reduzierte die Mühlgült um zwei Malter Kernen (= 335,29 Liter) und zwei Malter Mühlfrucht, so daß er nun wie der andere Andelfinger Müller je 16 Malter zweierlei Sorten Frucht zu geben hatte.

Als das Kloster Heiligkreuztal 1772 merkte, daß die beiden Mahlgänge der Klostermühle nur bei hohem Wasserstand zu gebrauchen waren, und es sich wegen häufender Trockenheit gezwungen sah, wieder wie zuvor das Klostergetreide in den beiden Andelfinger Mühlen mahlen zu lassen, weil diese *ein ewiges Wasser* hatten, forderte Marx Vogel einen drastischen Zinsnachlaß. Seine Begründung: Er müßte schon, wie der Hintere Müller, von vier Gängen zwei ständig für den Bedarf des Klosters reservieren, mit anderen Worten: 50 Prozent der Kapazität in dem gewinnbringenden Betrieb waren zugunsten des Frauenklosters blockiert. Für Marx Vogel hieß dies, das Kloster müsse ihm auf seine Mühlgült einen 50prozentigen Abschlag einräumen, d. h. je acht Malter Kernen und Mühlfrucht. Die Heiligkreuztaler Frauen wollten ihm aber bloß bis zehn Malter Mühlfrucht und acht Malter Kernen entgegenkommen. Daraufhin verweigerte Marx Vogel die volle Mühlgült und glaubte, mit Unterstützung des österreichischen Landvogts zu Altdorf, des Grafen von Königsegg-Aulendorf, zu seinem Recht zu gelangen. Äbtissin und Konvent fühlten sich erpreßt und zogen die Mühle wegen Untreue und Nichtentrichtung der Mühlgült ein.



Das Gebäude links mit dem Stufengiebel: Mühle und Pfisterei des Klosters Heiligkreuztal.

Ein Zeugenverhör vom 5. August 1775 vor dem Klostergericht zu Heiligkreuztal enthüllt weitere Einzelheiten. Nachdem das Zisterzienserinnenstift die Mühle des Marx Vogel für «eingezogen» erklärt hatte, blieb dieser auf der Mühle sitzen. Zu allem Übel kamen auch Gerüchte auf, die Frau des Müllers habe anlässlich eines Hochzeitsgelages in Fidelis Seyfrieds Wirtshaus zum Schultheißen von Hitzkofen und anderen Personen gesagt, sie dächten nicht daran, die Aufkündigung des Lehens zu achten, sie stünden nicht unter der Herrschaft, sondern unter einem höheren Herrn. Wer damit gemeint war, war nicht sicher herauszufinden.

*Pater Magnus Kößler von Weingarten,  
der Bruder der Müllerin, bewirkt ein Einlenken*

Die gerichtliche Untersuchung ergab nichts wesentlich Neues, außer daß die Äbtissin und der Konvent auf dem Heimfall beharrten. Bis zum November 1775 verhielten sich beide Seiten unnachgiebig. Schließlich sah der Müller doch seine aussichtslose Lage ein und versuchte zu retten, was zu retten war. Am 15. November 1775 erschien in Heiligkreuztal Antonia Kößlerin, die Ehefrau des Marx

Vogel, in Gegenwart von Zeugen und erklärte, ihr Mann und sie wollten jetzt von der Mühle abziehen; zugleich vertrauten sie auf die Zusage der Herrschaft, daß ihre Tochter auf der Mühle bleiben dürfe. Sie wollten auch Fenster und Türen einhängen und so lange mit ihrem Eigentum Mehl mahlen, bis der neue Beständer aufziehe. Skeptisch und mißtrauisch hörte die Äbtissin die Müllerin an. Sie glaubte ihr nicht. Eine Ehefrau war ja nach damaligem Recht nur bedingt rechtsfähig, weshalb die Äbtissin den Müller selbst zur Aussage einbestellte. Marx Vogel führte aus, es habe alles seine Richtigkeit, seine Frau und er wollten abziehen, sie bäten nur, auf dem *hinteren Anstoß der Mühle* wohnen zu dürfen. Das Kloster gab sich damit nicht zufrieden und forderte die Begleichung der Zinsrückstände in Höhe von 1637 Gulden 30 Kreuzer. Das wiederum wollte Marx Vogel nicht, so daß die Klageschriften nach Freiburg gesandt wurden. Aber noch ehe es von dort ein Urteil gab, unterwarf sich das Ehepaar am 5. Juli 1779 der Äbtissin und erklärte, alle Zinsrückstände begleichen zu wollen.

Den Sinneswandel hat wohl der Bruder der Ehefrau, Pater Magnus Kößler, Kapitular des Reichsstiftes Weingarten, bewirkt, der bei der Unterwerfung

des Ehepaares in Heiligkreuztal anwesend war. Von den Zinsschulden trägt Marx Vogel gleich 1320 Gulden in in- und ausländischen Münzen ab. Den Rest will er bezahlen, wenn ihm seine von verschiedenen Mühlkunden geschuldeten Mahllöhne beglichen worden seien.

### *Untertan stellt sich gegen Obrigkeit*

An dieser Auseinandersetzung ist mehrerlei bemerkenswert. Erstens wagt ein Klosteruntertan es, gegen die Obrigkeit zu opponieren. Er tut dies, weil er glaubt, die Herrschaft habe sein gutes altes Recht in unzulässiger Weise geschmälert; unzulässig, weil mit dem Einbau neuer Wasserräder und Mahlgänge in der Klostermühle die bisherige Rechtsgrundlage der Zins- und Abgabenregulierung aufgehoben worden ist. Eine tatsächliche Rechtsverletzung tritt aber kaum ein, weil das Kloster dem Vordermüller für die veränderten Geschäftsbedingungen eine Kompensation in Form einer Gültreduzierung anbietet, auf die Marx Vogel anfangs eingegangen ist. Was ihm aber nicht gefällt, ist die Ungleichbehandlung, denn vor dem Ausbau der Heiligkreuztaler Mühle haben beide Müller zu Andelfingen gleiche Mühlzinsen. Verschärfend für Marx Vogel kommt hinzu, daß der Andelfinger Hintermüller ein Sägewerk betreibt, das zwar überwiegend für das Kloster arbeiten muß, aber doch darüber hinaus auch im privaten Auftrag Holz gegen Entgelt schneiden darf; ihm hingegen ist dies verwehrt, weil seine Mühle «nur» als Getreidemahlmühle läuft.

Zum zweiten ist der Müller in der Dorfgemeinschaft ein angesehener und einflußreicher Mann, obwohl seine Mühle in Andelfingen nur als Seldnergut galt, d. h. zu den unterbäuerlichen, weniger privilegierten Gütern zählte. Er nimmt an großen Hochzeitsfesten teil, hat studierte Verwandte in einem Reichskloster und rühmt sich, mit Hilfe adeliger Amts- und Würdenträger benachbarter Territorien seinen Fall vor Gericht lösen zu können. Daß er außerdem Geld und Vermögen besitzt, der Gemeinde Andelfingen sogar einen Kredit über 2000 Gulden geben kann, sei zur Abrundung des Bildes vom Einfluß und Ansehen des Müllers erwähnt. Wie er zu diesem Vermögen gekommen ist, wird nicht mitgeteilt. Immerhin zeigt aber die Aufstellung seiner geldlichen Außenstände, daß er für viele Bauern, für das Kloster und für die Pfarrer des Heiligkreuztaler Klosterterritoriums als Getreidehandelsagent tätig war, d. h. er kannte die Absatzwege und Preise für Dinkel, Gerste und Roggen, die über die Schranken in Riedlingen, Saulgau und Mengen an den Bodensee und von da weiter in



*Maria Josepha de Vivier, Äbtissin des Zisterzienserinnenklosters Heiligkreuztal von 1761 bis 1795.*

die Nordschweiz verkauft wurden. In den Augen der dörflichen Mitbewohner war der Müller Marx Vogel somit unentbehrlich, weil er ihnen das dringend benötigte Bargeld beschaffte, das die meisten wiederum für lebenswichtige Bedürfnisse und Zinsleistungen ausgaben.

Zum dritten greift das Frauenkloster in bestehende Rechtsverhältnisse ein, ohne genau zu prüfen, ob die einseitige Veränderung des alten Zustandes eine tragfähige Grundlage hat. Das Kloster tut dies im Vertrauen auf das Mühlenregal, das dem Inhaber besondere Freiheiten und Gestaltungsmöglichkeiten einräumt. Ob in unserem Fall dies zulässig war und ob die Reservierung von zwei Mühlgängen zugunsten des Klosters nicht doch hätte auf die Zinsleistung anders angerechnet werden müssen, wird nicht in Erwägung gezogen. Deshalb berührt es schon eigenartig, wenn dem Müller Marx Vogel nach Lehensrecht die Mühle mit der Begründung entzogen wird, er habe ja seine Gülten nach dem Lehensvertrag nicht abgeführt. Die Verquickung von Elementen des Lehen- und Mühlenrechts wäre aus heutiger Sicht wohl kaum statthaft.

Viertens geschieht die Unterwerfung des Müllers nicht aus Einsicht, sondern wohl eher nach Überre-

dung durch den Schwager, einen Kapitular des Reichsstiftes Weingarten, und zwar, damit die Äbtissin ihn *in Gnaden* wieder aufnehme. Marx Vogel tut dies in der Zuversicht, daß er und seine Familie dann auf der Mühle bleiben können, genau wissend, daß die Müllerei in Andelfingen ein einträgliches Geschäft ist und die Rückstände und Geldbußen bald wieder wettgemacht sein würden. Tatsächlich läßt sich nachweisen, daß Angehörige der Familie Vogel die Vordere Mühle in Andelfingen nach dieser Auseinandersetzung in den Jahren 1774 bis 1779 weitergeführt haben. Die großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten traten erst mit der Aufhebung des Mühlbanns im Zuge der Säkularisierung des Zisterzienserinnenstiftes Heiligkreuztal 1802/03 ein, als die Konkurrenz der Langenenslinger Mühlen ihm und dem Hintermüller übermächtig zu werden drohte und ein Bankrott greifbar nahe war.

*Ehefrau des Vordermüllers –  
rechtlos, aber aktiv in der Auseinandersetzung*

Bemerkenswert ist zuletzt auch die Rolle der Ehefrau des Müllers. Es scheint so, als führe sie eine Zeitlang für ihren Mann die Auseinandersetzung. Sie tritt aus dem Schatten des Müllers heraus, indem sie zuerst mit der Äbtissin über die Möglichkeiten einer Streitschlichtung verhandelt. Dabei

kam ihr sicher zugute, daß sich unter vier Augen von Frau zu Frau leichter reden ließ, auch wenn die Beziehungen vom Untertan zur Herrschaftsinhaberin damals autokratisch geprägt waren. Aber zweifellos erkannte sie rechtzeitig, daß der Streit nach dem geltenden Recht einen äußerst unsicheren Ausgang nehmen könnte. Dabei wog das Risiko, alles aufzugeben und zu verlieren, sehr viel schwerer, als bei einer Unterwerfung in Gnaden «das Gesicht zu verlieren», aber weiter auf der Mühle hausen und wirtschaften zu dürfen. Die kluge Frau hat vermutlich auch die scheinbar unüberwindbaren Barrieren einer Annäherung geebnet. Da die Konfrontation nicht beseitigt werden kann, bemüht sie ihren Bruder, einen in der Hierarchie des Konvents der Reichsabtei Weingarten höherrangigen Mönch, für sie und ihren Mann die Vermittlung zum Ausgleich einzuleiten. Damit es keinen erschwerenden Zwischenfall bei der Unterwerfungszereemonie gibt, ist natürlich der Fürsprecher Pater Magnus Kößler anwesend.

ANMERKUNGEN:

- 1 Geboren am 24. Februar 1726 in Freiburg/Br., zur Äbtissin gewählt am 19. Februar 1761, gestorben am 26. Februar 1795. Vgl. *Bacher, Alfons; Kurt Diemer u. a.: Heiligkreuztal. Geschichte und Gegenwart Heiligkreuztal 1982, S. 70–72.*
- 2 Bestand B 457 L, Bü 117.



Lageplan der Wassertriebwerke an der Biber in Andelfingen um 1925. Bei T 9 Mühle der Witwe Luise Schelkle handelt es sich um die frühere Vordere Mühle.

# Kathrin Fastnacht «Seelen sollen ins Licht gezogen werden» – Das Mädchen-Fürsorgeheim im Schloß Oberurbach

*Daß Du nun nach Oberurbach gekommen [bist] (...), ist ja Beweis genug, daß Du nun verloren, und ein Auswurf der Menschheit bist.* Diese Worte schrieb Hermann H. 1905 seiner früheren Freundin Wilhelmine K. in einem Brief. Das Mädchen lebte zu dieser Zeit im Schloß Oberurbach, einem geschlossenen Erziehungsheim der Inneren Mission im Oberamt Schorndorf, um laut Fürsorgeerziehungsbeschluß wieder auf den *Pfad der Tugend* zurückgebracht zu werden.

Wilhelmine K. war nicht die erste, die dort zwei bis vier Jahre ihres Lebens verbrachte. Von 1883 bis 1973 befand sich im heutigen Altenwohnheim eine Anstalt für sogenannte «schwererziehbare» Mädchen. Unter diese Rubrik fiel alles, was gegen die Normen der bürgerlichen Gesellschaft verstieß und unter dem Begriff «sexuelle bzw. sittliche Verwahrlosung» zusammengefaßt werden könnte: Mädchen, die früh Männerbekanntschaften und Geschlechtsverkehr hatten, Prostituierte und solche, die laut Behördenjargon ein «unzüchtiges, faules, liederliches Leben» auf der Straße führten. Manche Mädchen kamen nach Oberurbach, weil sie kriminell geworden waren, wobei es sich fast immer um kleinere Diebstähle handelte. Viele wurden auch aus sogenannten «zerrütteten» Familienverhältnissen herausgeholt, da sie zu Hause mißbraucht und mißhandelt worden waren. Ihnen sollte eine Zuflucht gegeben werden. Die Heimerziehung bewegte sich also zwischen den Polen Kontrolle und Zuwendung.

*Das Reichsstrafgesetzbuch von 1871:  
Erziehung statt Strafe*

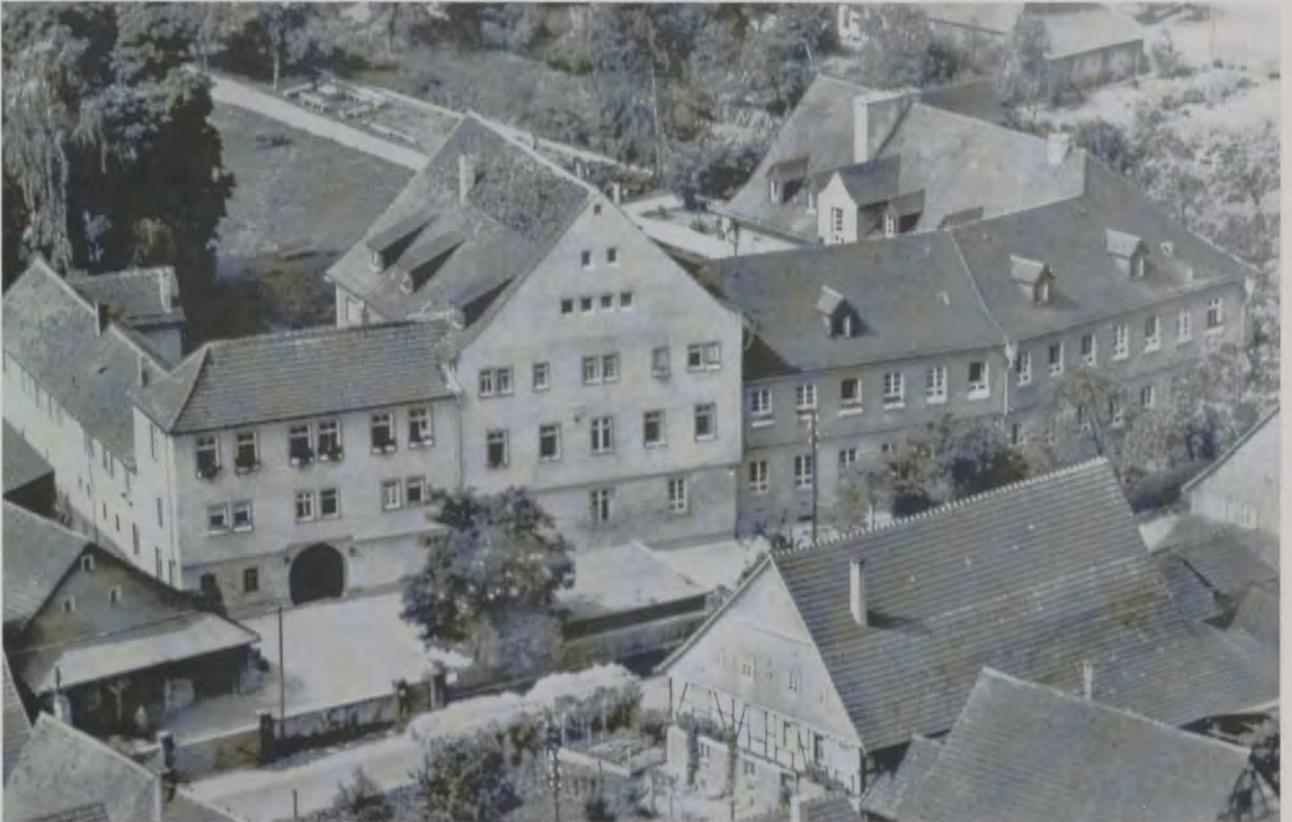
Die Unterstützung von Armen, Bedürftigen, Kranken und kriminell gewordenen Menschen gab es in der Form von Spitälern schon seit dem Mittelalter. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wandelte sich die reine Fürsorge hin zur «Disziplinierung» dieser Bevölkerungsschicht: Die ersten Zucht- und Arbeitshäuser entstanden überall in Deutschland. Arbeit und Disziplin sollten die Menschen verbessern. Anfangen wollte man bei den Kindern und Jugendlichen, da diese Tugenden von klein an eingeimpft werden sollten. In Württemberg begann diese «Anstaltsperiode» etwa 1815; eines der ersten Heime

war die Paulinenpflege Winnenden, die 1823 für verwahrloste und taubstumme Kinder eingerichtet wurde. Das Herrscherhaus mit Königin Katharina und König Wilhelm I. unterstützte diese Häuser, wofür nicht nur karitative Momente ausschlaggebend waren: Man wollte die unteren Schichten unter Kontrolle haben, da befürchtet wurde, die expandierende Armut könne die bestehende Ordnung zum Einsturz bringen.

Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich daran nichts geändert. Um diese Zeit tauchte zum ersten Mal die Substantivierung von «jugendlich» in verschiedenen Veröffentlichungen auf. Offensichtlich schenkte man den Heranwachsenden mehr Aufmerksamkeit, allerdings unter negativen Vorzeichen. Besonders die Arbeiterjugend geriet unter Beschuß. Die Beschwerden häuften sich über die aufsässigen, zuchtlosen Großstadtjugendlichen, die ihren Lohn aus der Fabrik für Vergnügungen in Kinos, Kneipen, Tanzlokalen und dergleichen verschwenden würden. Verantwortlich dafür machte man u. a. die gesellschaftlichen Veränderungen: *Die alten Erziehungsfaktoren, der feste sittliche Halt einer klaren Weltanschauung, der Einfluß einer starken religiösen Überzeugung, das innige Gefüge des Familienlebens, die patriarchalische Zucht des Lehnherrn wurden immer schwächer und unwirksamer*<sup>1</sup>. Die alten Kontrollmechanismen lösten sich anscheinend auf.

Wie aber sah es wirklich aus? Zu bedenken ist, daß das, was für die Betroffenen selbst völlig normales Verhalten innerhalb ihrer Lebenszusammenhänge war, den bürgerlichen Moralaposteln schon ein erheblicher Dorn im Auge sein konnte. Abweichendes Verhalten wurde erst dann als kriminell definiert, wenn Polizei oder Justiz eingreifen mußte und etwas außerhalb des bürgerlichen Rechtssystems und jenseits der bürgerlichen Lebenswelt geschah.

Die mißtrauische Beobachtung der Jugendlichen führte jedoch dazu, daß man ein stetiges Ansteigen der Jugendkriminalität wahrnahm, besonders auch eine hohe Rückfallquote jugendlicher Delinquenten. Daraus entwickelte sich die Einsicht, Jugendliche einer besonderen Rechtsprechung zu unterstellen. Mit dem Reichsstrafgesetzbuch von 1871 wurde die Möglichkeit eingeführt, die Zwölf- bis Achtzehnjährigen statt ins Gefängnis in eine Besserungsanstalt einzuweisen. Das Ziel war: Erziehung statt Strafe.



Die historischen Mauern des «Schlöfles» von Oberurbach, in dem von 1883 bis 1973 ein Fürsorgeerziehungsheim untergebracht war. Die Anstalt gehörte bei ihrer Gründung zum Auffangnetz der Straftlassenenfürsorge. (Luftbild um 1955)

Oberurbach fiel ebenfalls unter dieses Motto, allerdings nicht von Anfang an. Bei der Gründung der *Anstalt für entlassene weibliche Strafgefangene evangelischer Konfession* im Jahre 1883 stand die Resozialisierung von Frauen aus der Strafanstalt Gotteszell bei Schwäbisch Gmünd im Vordergrund. Der Betrieb wurde mit zwei Großheppacher Schwestern und einem Zögling aufgenommen, im Laufe des Winters waren es schon 18 Mädchen. Die Frauen und Mädchen traten freiwillig für ein Jahr ein und wurden in verschiedenen Bereichen der Haus- und Landwirtschaft mit dem Ziel ausgebildet, danach eine Anstellung als Dienstmädchen annehmen zu können. Seit 1887 wurden auch verbrecherische schulpflichtige Mädchen aufgenommen, so daß ein Lehrer nötig wurde. Friedrich Burckhard aus Stuttgart wurde zugleich Hausvater.

Die Zahl der Mädchen vergrößerte sich immer mehr, unter anderem dadurch, daß 1896 durch das Bürgerliche Gesetzbuch festgelegt wurde, der Staat müsse die Erziehung der gefährdeten und verwahrlosten Jugendlichen übernehmen. Württemberg verschärfte dies mit dem *Gesetz betreffend die Zwangserziehung Minderjähriger* vom 29. 12. 1899. Der Anstalt Oberurbach wurde die Eignung zuerkannt, solche Zöglinge aufzunehmen, für die der

Staat die Kostgelder bezahlte. Damit nahm die Zahl der Fürsorgezöglinge immer mehr zu, die nun von der Fürsorgebehörde für ein bis zwei Jahre eingewiesen wurden. Nur ein Bruchteil kam nunmehr noch aus dem Gefängnis. Um dieser Situation Rechnung zu tragen, wurde das Heim 1911 in *Rettungsanstalt für evangelische Mädchen* umbenannt, da es für das weitere Fortkommen der Mädchen nicht zuträglich war, das Stigma einer entlassenen Strafgefangenen zu haben.

Während des Ersten Weltkrieges hatte die Anstalt, wie die Bevölkerung allgemein, unter schlimmen Versorgungsschwierigkeiten zu leiden. Gleichzeitig hatten sich auch die Mädchen verändert. Im Jahresbericht von 1915/16 ist zu lesen: *Viele Zöglinge kommen wesentlich verwahrloster in die Anstalt als früher im Durchschnitt. Durch die Einberufung des Vaters scheint in manchem Haus alle Zucht und Autorität weggefallen zu sein.*

«Gib dem Anstaltskind das, was es braucht, nicht das, was es verdient hat»

Unter diesem Leitspruch begann Gotthilf Fritz 1920 seine Amtszeit in Oberurbach, nachdem Inspektor Burckhard gestorben war. Auf sein Betreiben hin

wurde die Anstalt 1926 umbenannt, denn das Wort «Rettungsanstalt» entspreche nicht mehr dem modernen Sprachgebrauch, außerdem habe «Fürsorgeheim» einen wärmeren Klang. Der neue Inspektor wollte genau diese wärmere Atmosphäre in das Heim hineinbringen. Er setzte auf Vertrauen und Liebe im Umgang mit den Mädchen, ganz im Sinne seiner christlichen Überzeugung und Nächstenliebe. Unter seiner Regie wurden pädagogische Neuerungen eingeführt, die nicht immer die Zustimmung der älteren Schwestern bekamen, die das strenge Regime des Vorgängers gewohnt waren.

Als erstes schaffte Gotthilf Fritz die körperlichen Strafen ab. Nur noch bei ganz schweren Verstößen – vorsätzlicher Sachbeschädigung und körperlicher Mißhandlung anderer – gab es nach vorheriger Verwarnung Strafen wie Toilettenputzen, Zurückversetzung in die Waschküche oder Verlängerung der Anstaltszeit – die wirksamste Drohung schlechthin. Gotthilf Fritz war überzeugt, mit Belohnungen sei mehr zu erreichen als mit Strafen. Seine besondere Sorgfalt galt den Neueintreten. Immer wieder betonte er, in den ersten Stunden würde die Einstellung der Mädchen gegenüber der Anstalt geprägt, weshalb man besonders rücksichtsvoll mit ihnen umgehen müsse. Entsprechend begrüßte er die Mädchen: *Ich freu' mich, daß du jetzt kommst, ich möchte dich bitten, daß du jetzt nicht so traurig bist, wenn du hier bei uns bist, sondern daß du es als eine Lernzeit ansiehst, und daß du das, was du lernen darfst, nachher im Leben auch brauchen kannst*<sup>2</sup>. Deshalb wurde unter Inspektor Fritz auch der Fortbildungs-

und Haushaltsunterricht eingeführt; das gefiel den Mädchen wesentlich besser, als Tüten zu kleben oder – wie früher – Plastulin-Soldaten zu bemalen.

Die Mädchen wurden in der Hauswirtschaft ausgebildet, da sie diese Fähigkeiten für ihr späteres Familienleben nutzen konnten, aber auch um in einer Stelle als Dienstmädchen unterzukommen. Man bemühte sich deshalb sehr darum, sie nach ihrer Anstaltszeit in gute Stellungen bei christlichen Familien unterzubringen. *Der Vater hat mit großer Sorgfalt die Stellen ausgesucht. Er ist mit jedem Mädchen dort hingegangen und hat geprüft, wie es dort ist, und hat sie auch mal wieder mitgenommen*<sup>3</sup>. Dennoch gab es oft Klagen von beiden Seiten – den Dienstherrschäften und den Mädchen. Auf der einen Seite wurde den Mädchen zu wenig Vertrauen entgegengebracht und zu viel von ihnen verlangt, auf der anderen Seite waren es auch nicht immer die einfachsten Menschen.

Wenn Gotthilf Fritz auch oft verzweifelt war, ja sogar meinte, *man sollte ja oft einer Frau noch etwas bezahlen, wenn sie jemand Schwieriges in Dienst nimmt*, so verteidigte er auch immer wieder «seine» Mädchen. Er bat um Verständnis und machte auf ihren schweren Stand aufmerksam, z. B. in einem Brief an die Staatsanwaltschaft vom 12. Juli 1928: *Der Ihnen zur Anzeige gebrachte Fall von versuchter Notzucht betreffend A.P. (...) zeigt mir wieder erneut, welchen Gefahren meine früheren Zöglinge in den Dienststellen auf dem Lande ausgesetzt sind. Kaum ist ein Mädchen in einem Dorf angekommen, so werden von*



Die Mädchen wurden von einer Fürsorgerin nach Oberurbach gebracht, wo jede von ihnen als erstes vom Hausvater begrüßt wurde. (Um 1922)



Die Mädchen wurden in den verschiedensten Bereichen der Hausarbeit unterwiesen. Das Nähzimmer war die erste Station, die passiert werden mußte. Hier sollten sich die Mädchen bei leichter Arbeit an den Heimaltag gewöhnen. (Um 1925)

jungen und älteren Männern des Dorfes allerlei böse Pläne ausgeheckt. Wird vollends bekannt, daß das Mädchen aus der Anstalt ist, glaubt man überhaupt keine Rücksicht mehr nehmen zu brauchen. Gehen die Mädchen nicht willig auf das Drängen ein, so werden sie durch allerlei Verleumdungen und böswillige Aussagen im Dorf und in den Nachbardörfern bloßgestellt.

«Anstaltmenschen» – der Makel der Fürsorgeerziehung

Den Makel der Anstaltszeit bekamen die meisten Mädchen nur sehr schwer los, für viele waren sie Menschen zweiter Klasse. Die jungen Burschen des Dorfes sahen in ihnen Freiwild und benutzten die Fluchtversuche der Mädchen dazu, sie abzufangen, ihnen Versprechungen zu machen und «ihren Spaß zu haben». Die Kinder in Urbach hänselten die Mädchen, wenn sie auf ihren Spaziergängen zwei und zwei in blauer einheitlicher Anstaltskleidung durchs Dorf kamen, und riefen: *Da kommt die blaue Infanterie*. Auch nicht wenige Erwachsene blickten auf sie herab, denn irgend etwas mußten sie ja wohl ausgefressen haben, wenn man sie in diese Anstalt steckte. Andererseits stand man der Institution auch positiv gegenüber, da die Mädchen dort Disziplin und Arbeiten lernten und zudem eine Ausbil-

dung erhielten, was zu jener Zeit nicht selbstverständlich war.

Wer sich in die bestehende Ordnung der Anstalt eingliederte, der durfte auch mal bei den Nachbarn helfen. Diese Mädchen kamen meist aus zerrütteten Familien, konnten also nichts dafür, daß sie in Fürsorgeerziehung waren. Mit ihnen hatten alle Mitleid. Wer jedoch «selbstverschuldet» in die Anstalt gekommen war, durch einen «liederlichen Lebenswandel», der mußte sich gerechtfertigt dieser Erziehung unterwerfen. Für eine solche Lebensweise und für die Ausbruchsversuche dieser Mädchen aus ihrer Umgebung fehlte oft das Verständnis, wie die Aussage einer Urbacherin spiegelt: *Die wellet ja nix schaffa, die wellet ja a liederlichs Leba führa, die hen se scho irgendwie greifa müssa*.

Die Eltern, Freunde und Verwandten waren sich des Stigmas dieses Aufenthalts ebenfalls bewußt: *Man fragt mich oft nach Dir, dann komme ich jedesmal in die größte Verlegenheit, weil ich doch sehr selten die Wahrheit sagen darf, ohne mich wirklich sehr schämen zu müssen*. Die Angehörigen – hier der Brief einer Mutter von 1928 – waren oft sehr darauf bedacht, den wirklichen Aufenthaltsort ihrer Kinder nicht bekannt werden zu lassen. *Meine liebe Schwester sage niemand welche Krankheit [gemeint ist ihre Ge-*



Fürsorgeheim Oberurbach.

Eine weitere Abteilung der Ausbildung in der Hauswirtschaft war die Bügelstube. Die Anstalt übernahm gewerblich Bügelarbeiten, um so die laufenden Kosten bezahlen zu können. (Um 1924)

schlechtskrankheit] *Du hast und schreibe niemandem wo Du bist. Wir sagen Du seist in Stuttgart in Stellung. (...) für uns ist es eine noch größere Schande!* Denn durch die Fürsorgeerziehung der Mädchen fiel oft auch ein Schatten auf das Leben der Familie, wie die Ermahnung der Schwester in diesem Brief zeigt. Die Eltern wurden verdächtigt, ihren Töchtern zu viel Freiheit gelassen, sie vernachlässigt oder sie gar selber zu Diebstahl und Prostitution angehalten zu haben.

Neben der emotionalen Seite spielte aber auch die finanzielle eine große Rolle. Ein Vater verwies 1906 auf die Arbeitskraft der Tochter: *Indem wir schon jahrelang unser Brot sauer verdienen müssen, und darauf angewiesen sind, durch unsere Kinder teilweise unterstützt zu werden, möchten wir bitten (...), daß unsere Tochter K. begnadigt werden würde.* Für viele Familien bedeutete die Fürsorgeerziehung der Tochter einen Ausfall im Haushaltsbudget. Da die Mädchen während der Zeit im Heim nichts verdienten, wollten die Eltern wenigstens in der Zeit danach das Geld der Töchter. Waren die Mädchen in Dienststellen untergekommen, so kamen immer wieder Briefe an den Hausvater, er solle den Lohn des Mädchens einziehen und den Eltern geben: *Deshalb verlange ich absolut, daß mir die Herrschaft von Frida den Lohn schickt, sie weiß ja gar nicht mit dem Geld umzugehen, und ich kaufe ihr dann die Kleider und Schuhe wenn sie etwas braucht.*

Nicht alle verstießen die Mädchen; viele Eltern versuchten, ihr Kind durch Bittgesuche aus der Anstalt

herauszubekommen. Zum Großteil waren die Eltern auch erbost, da sie erkannten, daß besonders die Mädchen der Unterschichten davon betroffen waren: *Hört man auch, daß mit bessern Kindern es so gemacht wird, nein, da getraut man kein Wort zu sagen, aber Armut wird eben verachtet und muß still sein.* So der Kommentar einer Mutter 1926.

Im Sitzungsbericht des Verwaltungsrates berichtet Inspektor Gotthilf Fritz 1925: *Eine große Not ist, daß uns eine ganze Zahl Mädchen weder mit noch ohne Lohn abgenommen werden. Es sind keine Dienststellen für sie zu finden. So werden wir ganz unvermeidlich zu einer Bewahranstalt, und die Pflinglinge, die wir nicht wegzubringen vermögen, versperren anderen den Platz. Sehr viele Aufnahmegesuche mußten wegen Platzmangel abgeschlagen werden.* Die meisten Leute in den 20er Jahren konnten sich keine Dienstmädchen mehr leisten, die Inflation hatte ihre Vermögen verschlungen. Oberurbach wurde immer mehr zur Verwahranstalt für schwersterziehbare Mädchen, was die Erziehungsarbeit sehr belastete. Grund waren die Wirren der Nachkriegszeit. Die Kinder des Ersten Weltkrieges waren in einer Ausnahmesituation aufgewachsen, in der auch gesetzliche Schranken teilweise aufgehoben waren. Die Verwahrlosung hatte extrem zugenommen, deshalb waren die Erziehungsheime Mitte der 20er Jahre völlig überfüllt. Die angeblichen «goldenen Zwanziger» erlebte nur ein Bruchteil der Bevölkerung als solche, für viele Menschen waren sie von Not und Armut gekennzeichnet.

«Vorwürfe sind fehl am Platz» –  
Großheppacher Schwestern versuchen zu erziehen

In diesen schweren Zeiten hatten auch die Schwestern einiges auszuhalten. Schwester B. schilderte ihre Ankunft im Heim so: *Wo ich die erste Stund da war, no isch des wie a Last auf mir g'lega. No isch mir des vom Psalm 139 eig'falla, der hat mich getröstet: Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir. (...) No han i denkt, no fehlt's dir netta. (...) Des hat mich getröstet in dene erste Stond wo i do war.* Die Großheppacher Schwestern schöpften ihre Kraft aus ihrem Glauben und ihrem Vertrauen zu Gott. Doch oft mußten auch sie erst davon überzeugt werden, daß ein Mädchen die Hilfe nötig hatte. Inspektor Fritz ermahnte dann: *Manchmal möchte einen die Schminke und die Kleidung aus der Fassung bringen, und es ist für unsere Frauen im Hause eine viel größere Kraftgabe als für mich, in der «Neuen» eine arme hilfsbedürftige Seele zu sehen. Vorwürfe sind fehl am Platz, ich hüte mich aber auch vor zu viel Milde und Entgegenkommen. Den Schwestern gebe ich immer wieder die Mahnung, mütterlich zu sein.* Den Erziehenden standen Mädchen gegenüber, die erzogen werden sollten und meistens unfreiwillig in der Anstalt waren. Sie bildeten keine homogene

Gruppe, da sich jede anders verhielt. Manche wehrten sich mit allen Kräften gegen die Erziehungsversuche, andere nahmen die angebotene Hilfe dankbar an. Für die einen war es Zuwendung, für die anderen Kontrolle und Schikane.

Die Mädchen waren aus den verschiedensten Gründen in der Oberurbacher Anstalt. Entscheidend war aber wohl, daß es bei vielen im Elternhaus nicht stimmte: *Im Keller haben se oft gesungen: Meine Mutter liebt mich nicht, meinen Vater kenn' ich nicht. Die hen halt kein rechtes Elternhaus g'hett, keine Nestwärme hen die g'hett, (...) deshalb sen se so g'worra,* berichtete eine ehemalige Angestellte des Heims. Oft kamen die Mädchen auch in die Anstalt, damit sie nicht ins Gefängnis mußten; sie wurden von der Polizei aufgegriffen, wenn sie rumlungerten. Im Verwaltungsrat war man 1920 davon überzeugt: *Solange diese Mädchen in der Anstalt sind, sind sie nicht das Spielzeug der Männer, und in dieser Zeit gehen sie nicht unter.*

Für die Mädchen waren besonders die ersten Monate ihres Anstaltsaufenthalts in Oberurbach kraß. Sie mußten ihr seitheriges, oft freies Leben aufgeben und sich einem geregelten Tagesablauf unterwerfen. Die Mädchen standen gleichzeitig auf, dann kam die Morgenandacht des Inspektors, das



Die Mahlzeiten im Mädchen-Fürsorgeheim im Schloß Oberurbach wurden gemeinsam eingenommen. Morgens fand auch die Andacht im Speisesaal statt.

Frühstück, der Frühsport und danach die Arbeit in verschiedenen haus- und landwirtschaftlichen Bereichen. Nach dem Mittagessen war eine kurze Ruhepause anberaumt, bevor es in den Abteilungen weiterging. Die sogenannte Freizeit war meistens auch verplant mit dem Lesen erbaulicher Lektüre, mit Gesang- und Bibelstunden sowie Spielen; manchmal wurden kleinere Ausflüge organisiert. Doch fast alles spielte sich innerhalb der Anstaltsmauern ab. Das Heim war eine geschlossene Anstalt, in der die Mädchen nur sehr wenig Zeit für individuelle Beschäftigungen hatten. Ihre Post wurde kontrolliert, und Besuch gab es nur alle paar Monate oder zu Festtagen. Damit sollte bezweckt werden, daß die Mädchen Abstand gewinnen von ihrem früheren Leben und in Ruhe ein neues beginnen könnten. Nicht alle waren allerdings von dieser Ruhe begeistert.

*Einmal ist eine an der Dachrinne runter, hat sich dabei aber die Füße so verletzt, daß das Blut runtergelaufen ist, und hat dann furchtbar gejammert und geheult, das war hoch am Haus. (...) Eine andere ist durch die Abortröhre raus, das war ein altmodischer Klo, die ist durch den Schacht raus, hat sich aber schwer verletzt. Die hat man dann auch sehr liebevoll gerettet<sup>4</sup>. Solche Fluchtversuche zeugen davon, wie schlimm es für manche Mädchen war, eingesperrt zu sein. Auch folgender Bericht des Inspektors Fritz an die Zentraleitung vom 10. März 1930 macht das deutlich: *Das Mädchen ist heute früh vor 5 Uhr aus dem Fenster ihres Einzelzimmers gesprungen. Sie hat sich dabei zwei Beinbrüche und einen Kieferbruch zugezogen. (...) Als Grund hat sie angegeben: Wenn man aus dem Fenster springt, bricht man höchstens den Fuß. Man kommt ins Krankenhaus und kann den «Kerlich» schreiben, so viel man will, und bekommt dann viel Besuch.* Die Insassinnen nahmen Verletzungen in Kauf, um etwas mehr Freiheit zu erlangen.*

*«Mir ging es in der Anstalt besser als zu Hause, wo ich von der Mutter eingesperrt worden bin»*

Während ihres Heimaufenthalts entwickelten die Mädchen die verschiedensten Anpassungsmethoden. Die einen schotteten sich völlig ab, waren weder durch gute noch durch böse Worte zu erreichen, die anderen wählten den Weg des geringsten Widerstandes, um so möglichst schnell die ersehnte Freiheit wiederzubekommen. Die meisten kombinierten diese Verhaltensweisen, um je nach Situation die erfolversprechendste Variante zu wählen: aufsässig oder angepaßt.

Für die jungen Frauen konnte der Anstaltsaufenthalt in Oberurbach aber auch eine Erleichterung

sein. Wenn sie aus schlimmen Familienverhältnissen kamen, wenn sie z.B. geschlagen oder mißbraucht worden waren, bildete das Heim einen Schutzraum für sie. Hier konnten sie neu anfangen und unbelastet leben. Ein ehemaliger Zögling bestätigte dies: *Die ersten Tage waren schlimm, aus der gewohnten Umgebung herausgerissen zu sein. Dann aber war es ein ruhender Pol; ich habe mich manchmal wie zu Hause gefühlt. Mir ging es in der Anstalt besser als zu Hause, wo ich von der Mutter eingesperrt worden bin. Meine Mutter wußte nicht, was Erziehung ist und was ein Kind ist, das Geschäft war ihr wichtiger. In der Anstalt bin ich nicht rumgeschubst, nicht immer geschimpft und geschlagen worden, sondern man hat sich um mich gekümmert.* Die Mädchen waren sehr liebebedürftig und zugänglicher, wenn sie merkten, daß es die Schwestern gut mit ihnen meinten. Manchmal wurde einem Mädchen die Anstalt auch so sehr zur Heimat, daß es freiwillig dablief. Folgender Satz ist im Jahresbericht von 1922/23 zu finden: *Recht erfreulich war es auch, daß ein früherer Zögling unserer Anstalt, nachdem seine Zeit in ihr abgelaufen, und die sonst so lang ersehnte Freiheit winkte, es vorzog, bei uns zu bleiben und in eine helfende Stellung einzurücken.*

Die meisten der Mädchen und jungen Frauen versuchten, den Anstaltsaufenthalt in Oberurbach so schnell wie möglich aus ihrem Leben zu streichen. Viele verschwanden aus den durch den Inspektor vermittelten Stellen, um an einen Ort zu gehen, wo niemand ihre Vergangenheit kannte. Einige verschweigen es ihren inzwischen gegründeten Familien bis heute. Sehr viele der ehemaligen Zöglinge landeten aber auch ein zweites, drittes, ja sogar viertes Mal in der Anstalt, wenn sie wieder rückfällig geworden waren. Wie schwierig es für die Mädchen war, diesen Makel aus ihrem Leben zu verbannen, hat schon der Brief von Inspektor Fritz an die Staatsanwaltschaft gezeigt: Die Männer dachten, sie könnten mit ehemaligen Anstaltszöglingen umgehen, wie es ihnen beliebt. Dazu trug sicherlich auch die entsprechende Kategorisierung bei, die allgemein verwendet wurde und die sich in den Fürsorgebeschlüssen wiederfindet. Man steckte die Frauen und Mädchen in «Schubladen» wie *Verwahrloste, Mannssüchtige* etc. Wie schnell dies geschah und wie wenig diese Zuschreibungen dem komplexen Leben entsprachen, sollen die folgenden Fallbeispiele zeigen.

*Die Karoline F. ist das 12. von 16 Kindern ihrer Eltern, von welchen außer ihr noch 5 (...) am Leben sind. Der Vater ist im Jahre 1875 wegen Diebstahls mit 14 Tagen Gefängnis, in den Jahren 1882 und 1888 je einmal wegen Forstdiebstahls je mit geringfügigen Strafen und außer-*

dem mehrmals wegen polizeilicher Delikte, die älteste Schwester (...) zweimal wegen ebensolcher [bestraft worden]. (...) Die Eltern sind arme Leute, welche sich mit Steineklopfen kümmerlich durchbringen. (...) Die Karoline F. (...) hat nach der Entlassung aus der Schule eine Zeit lang in der Kabelfabrik in Freudenstadt gearbeitet, während der Saison aber da und dort, insbesondere im Kurtheater Laufmädchendienste getan. (...) Am 20. März 1901 hat sie dem Bäcker (...) aus der Ladenkasse 2 Mk. 50 Pfg. gestohlen, [wofür sie] zu 5 Tagen Gefängnis verurteilt worden, welche Strafe sie vom 27. April bis 2. Mai 1901 verbüßt hat.

Am 30. Juni 1904 (...) ein Hemd (...) gestohlen. In der Zeit vom Mai bis Juli 1904 stahl sie im Kurhaus [19 Gegenstände wie Arbeitsbeutel, Handtaschen etc.; im August und September nochmals neun verschiedene Diebstahlsdelikte, wofür sie] am 2. September zu der Gefängnisstrafe von sieben Monaten verurteilt wurde, die sie seit dem 8. November 1904 im Landgefängnis zu Gotteszell verbüßt. (...) Daß bei der F. die Gefahr völligen sittlichen Verderbens besteht, bedarf angesichts ihres geschilderten Vorlebens keiner weiteren Ausführungen. (...) Hiernach erscheint die Zwangserziehung als das einzige, eine geordnete Erziehung gewährleistende Mittel zulässig.

So liest sich in Auszügen die Fürsorgeakte der Karoline F. aus dem Jahr 1905. Von Hause aus in sehr ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, wurde sie mit dem Leben der Kurgäste im Theater und in den Cafés konfrontiert. Da sie selbst keine Chance auf einen Verdienst hatte, der ihr diese Wünsche erfül-

len konnte, versuchte sie es auf anderen Wegen, z. B. indem sie stahl. Die Gebrauchsgegenstände bekam die Familie, von dem gestohlenen Geld kaufte sie sich Kleider und Tischgeschirr «für später», außerdem «Delikatessen» – womit wohl Süßigkeiten gemeint sein dürften. Die Aussteuer «für später» zeigt, daß sich Karoline an dem bürgerlichen Bild der Hausfrau orientierte, die eine entsprechende Ausstattung mit in die Ehe bringen sollte. Die «Delikatessen» und die Ausgabe des Geldes «in verschiedenen Wirtschaften» entsprechen der vom Bürgertum vielbeschimpften Nasch- und Schlecksucht der Unterschichtsmädchen. Hierbei sollte man aber die Ernährung der verschiedenen Schichten nicht vergessen, denn in bürgerlichen Haushalten gab es bestimmt des öfteren Kuchen, Kekse und dergleichen, was sich ärmere Familien nicht leisten konnten. Was Wunder, daß sich ein junges Mädchen wie Karoline diese Köstlichkeiten auf andere Weise zu verschaffen suchte.

Vielleicht läßt sich auch hier die Selbstverständlichkeit unterschichtlicher Lebensweisen herauslesen. Karoline war sozusagen mit der Kriminalität ihres Vaters und ihrer Schwester aufgewachsen. Aufgrund ihrer Familienverhältnisse war keine Ausbildung möglich, so daß sie in der Fabrik und als Laufmädchen arbeitete. Sie kam in ihren Diensten dann mit der anderen Lebensweise der bürgerlichen Schichten in Kontakt. Es muß für sie sehr schwer gewesen sein, diese Ungerechtigkeit zu akzeptieren.

Die Waschküche war die unbeliebteste Abteilung der Ausbildung. Die Verlängerung der dort zu verbringenden Zeit bzw. die Zurückversetzung dorthin war eine der schlimmsten Strafen. Die Arbeit war körperlich sehr anstrengend, auch für die Schwestern. (Um 1925)



«Verwahrlost» und «mannssüchtig» –  
Ein Mädchen entspricht nicht den bürgerlichen Normen

Wie groß die Kluft zwischen den verschiedenen Lebenswelten der sozialen Schichten war, zeigt auch das nächste Beispiel, ebenfalls aus dem Jahr 1905.

Die (...) noch nicht 15 Jahre alte Wilhelmine K. hat seit ihrem im Frühjahr 1904 erfolgten Austritt aus der Schule ein unbeständiges Leben [geführt], sie war in 5 verschiedenen Fabriken, einem Privatdienst & außerdem längere Zeit außer Arbeit (...), insbesondere aber hat sie ihrem Geschlechtstrieb in einer für ihr Alter ganz unerhörten Weise gefröhnt. In letzter Beziehung ist erwiesen, daß sie im Januar oder Februar d.J. hier in Göppingen mit 3 jungen Burschen (...) in die Schlafstube des S. sich begab (...), daß sie sodann in der Schlafstube sich bis aufs Hemd auszog & von den 3 Burschen ausgreifen ließ, daß sie auch einen Geschlechtsverkehr geduldet hätte & daß es hierzu nur deshalb nicht kam, weil die Burschen sich gegenseitig von der K. herunterzogen. (...) Als sie sodann im Juli d.J. aus ihrem Stuttgarter Dienst entlassen nach Göppingen zurückkehrte, fand sie es für besser, überhaupt nichts mehr zu arbeiten, sondern ihrem Geschlechtstrieb zu leben. So hat sie sich vom Juli ab von dem bereits genannten G., ferner von einem Fritz W., David W., Hermann H., Hermann J. zum Teil wiederholt geschlechtlich gebrauchen lassen. Dabei war sie es, die den jungen Burschen fortgesetzt in der aufdringlichsten Weise nachlief, die sich – bei G. & W. – nicht schämte, den beiden hintereinander den Geschlechtsverkehr zu gestatten, & dann mit ihnen in einer Wirtschaft Bier zu trinken & eine Cigarre zu rauchen.

Wie sich in der Beschreibung ganz deutlich zeigt, waren die bürgerlichen Vertreter vollkommen entsetzt über die Moralvorstellungen der Wilhelmine K., denn die Norm für bürgerliche Frauen war es, jungfräulich in die Ehe zu gehen. Sie sollten sich in den Dingen des Haushalts und der Kindererziehung ausbilden und auf den Mann fürs Leben warten. Ihr «natürlicher Beruf» sei Mutter und Hausfrau, «Mütterlichkeit» und «Häuslichkeit» die erstrebenswerten Qualitäten. Eigene sexuelle Aktivität war verpönt, sexuelle Lust widersprach dem Bild von der Natur der Frau: Für den Mann sei die Befriedigung des Geschlechtstriebes im Zeugungsakt vernünftig, da aktiv, für die im Zeugungsakt passiv gedachte Frau sei hingegen der aktive und vernünftige Naturtrieb allein die Liebe, d.h. der Trieb «einen Mann zu befriedigen»<sup>5</sup>. Wilhelmines Verhalten wurde deshalb als unzüchtiges, schamloses Treiben abgestempelt. Das «lüsterne» Mädchen wird als Bedrohung für die Burschen der Stadt geschildert, die sich gar nicht mehr retten konnten vor ihren Nachstellungen.

Doch allzu ungerne scheint diesen das «Nachlaufen» wohl nicht gewesen zu sein, konnten sie es doch kaum erwarten, intim zu werden: ... die Burschen sich gegenseitig von der K. herunterzogen.

Was für Blüten die doppelte Moral der bürgerlichen Männer trieb, verdeutlicht der schon zu Anfang zitierte Brief von Hermann H. Er vergnügte sich sehr gerne mit Wilhelmine, geheiratet hätte er sie aber nie, denn die «Frau fürs Leben» hatte keusch und rein zu sein: Liebe Mina, wie ich heute (...) erfahren habe, kamst Du vergangenen Montag per Landauer in betr. Anstalt. (...) Es that mir sehr wehe, als mir betr. Herr sagte, daß Du nun nach Oberurbach gekommen seist; denn das ist ja Beweis genug, daß Du nun verloren, und ein Auswurf der Menschheit bist. Aber so mußte es kommen, ich sagte es Dir voraus, daß Dir Urbach gewiß sei, Du glaubtest mir jedoch nicht, sondern belogst mich, wie u. wo Du nur konntest und ich dummer Mensch glaubte Deinen Worten. (...)

Anstatt Du nun (...) etwas verdienen kannst, kamst Du in die Rettungsanstalt, oder wenn man so sagen will, in ein Wohltätigkeitshaus, denn es ist wahrlich eine Wohltat für Dich, daß Du dorten hin kamst, wo Du vom Bösen bewahrt bleibst u. noch Hoffnung zu schöpfen ist, daß Du anderst wirst. (...)

Gehe in Dich u. bitte Gott um Verzeihung, werde ein anderes Mädchen, das der menschlichen Gesellschaft nütze ist. (...) Hüte Dich auch mit den anderen Mädchen Dich in irgend welcher Weise in etwas einzulassen, erzähle nie von Deiner Vergangenheit u. sei in Deinen Arbeiten u. auch sonst in allem stets ehrlich, willig, fleißig, reinlich, komme Deinen Vorgesetzten stets mit Bescheidenheit entgegen. (...)

Die Nächstenliebe nur treibt mich Dir diese Mahnungen zu schreiben, u. hoffe auch, daß sie nicht fruchtlos an Dir vorübergehen werden.

Dein Wahlspruch sei: Bete und arbeite.

Dein Hermann H.

Kein Anflug von einem Eingeständnis seiner eigenen Beteiligung und Schuld daran, daß Wilhelmine K. in das Fürsorgeheim eingeliefert worden war. Im Gegenteil, er schiebt ihr die Schuld zu, sieht sich als Opfer ihrer Lügen und Verführungen und gibt ihr sogar noch Ratschläge, wie sie sich verhalten soll. Anstatt seine Moral zu überdenken, fordert er sie zur Reue auf.

Diese charakteristischen Formulierungen und Stereotype ziehen sich durch die Akten der ganzen Anstaltszeit hindurch. Selbst in den angeblich so freien zwanziger Jahren zeigen sich bei genauerem Hinsehen die weiterhin rigiden Moralvorstellungen bei einem Großteil der Bevölkerung. Im Dritten Reich spitzte sich die Lage zu.



*Nach dem Frühstück und der Morgenandacht mußten die Mädchen zum Frühsport antreten. In den zwanziger Jahren hatte sich die Erkenntnis durchgesetzt, sportliche Betätigung sei ein wichtiger Bestandteil für die Gesundheit von Heranwachsenden.*

*Das Dritte Reich:  
erbbiologisch minderwertiges Menschenmaterial*

Im Juni 1933 wurde die politische Neutralität der Fürsorgeerziehungsanstalten aufgehoben, das sogenannte «Leistungsprinzip» eingeführt. Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt NSV beschäftigte sich nur noch mit *förderungswürdigen, erbgesunden Fürsorgezöglingen: Deshalb können und dürfen wir [NSV] uns mit rassisch und erbbiologisch minderwertigem Menschenmaterial nicht befassen, sondern werden diese Aufgabe (...) den rein karitativen Verbänden überlassen (...), da die Betreuung der Erbkranken und Asozialen aus dem Barmherzigkeitsmotiv heraus eine Aufgabe der kirchlichen Liebestätigkeit sein wird*<sup>6</sup>.

Oberurbach wurde Sammelstelle und Auslesestation. Alle neu in Fürsorge kommenden schulentlassenen Mädchen kamen zur Beobachtung für ungefähr vier Wochen in die Anstalt, danach wurden sie weiterverteilt, je nach festgestellter Kategorie. Mädchen, die der Gruppe III zugeteilt waren – erbgeschädigte Minderjährige und solche mit Erscheinungen fortgeschrittener Verwahrlosung – blieben in Urbach.

Diese Definition hatte für einige Mädchen ernst-

hafte Folgen: Sie fielen damit unter die Bestimmungen des Gesetzes zur *Verhinderung erbkranken Nachwuchses* vom 14. 7. 1933 und wurden zwangssterilisiert. Daß damit das Erziehungsziel «Hausfrau und Mutter» in Frage gestellt wurde, störte nicht. Ebenso wenig störte die Paradoxie, daß man einerseits dem uneingeschränkten Mutterkult für arische Frauen huldigte, auf der anderen Seite aber gewalt- sam den Nachwuchs bei nicht-arischen und sogenannten «erbkranken» Frauen verhinderte. Das Gesetz konnte so ausgelegt werden, daß mißliebige Personen wie «Asoziale» und «Zigeunerinnen» darunterfielen.

1938 wurde die konfessionsgebundene Erziehung abgeschafft. Drei Jahre später übernahm der Württembergische Landesfürsorgeverband die Anstalt in Oberurbach von der Inneren Mission. Innerhalb des Heimbetriebs blieb aber alles beim alten.

Unmittelbar nach Kriegsende war die Zukunft des Fürsorgeheims ungewiß. In den Wirren nach der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands waren Gerichtsarbeit und Jugendfürsorge zeitweilig ausgesetzt, so daß kaum noch Mädchen in Fürsorgeerziehung untergebracht wurden. Dies änderte sich jedoch im Juni 1945, als die amerikanische Militär-

regierung in Waiblingen anordnete, im «Schlößle» in Oberurbach eine Abteilung für Geschlechtskranke einzurichten. Die Frauen und Mädchen wurden nun hauptsächlich von der Besatzungsmacht wegen Geschlechtskrankheiten oder Verdacht darauf eingewiesen.

Im September 1945 wurde Inspektor Gotthilf Fritz nach 25 Jahren in den Ruhestand versetzt; der neue Heimleiter war Rektor Wilhelm Schmid. Wie alle Bevölkerungsgruppen hatte auch die Anstalt in den nächsten zwei Jahren Probleme bei der Versorgung mit Textilien, Lebensmitteln und Brennstoffen, die nur sehr knapp bemessen zugeteilt wurden. 1973 wurde das Heim nach Reutlingen-Rappertshofen verlagert, da sich im Fürsorgeheim Oberurbach eine zeitgemäße Erziehung aufgrund der räumlichen Gegebenheiten nicht mehr durchführen ließ. 1986 wurde auch dort die Jugendabteilung geschlossen.

*«Mauern durch Menschen ersetzen» –  
Alternative zur geschlossenen Unterbringung*

Wenn sich auch heute insgesamt die Moralvorstellungen gelockert haben, so zeigt die Untersuchung *Geschlossene Unterbringung in Heimen, Kapitulation der Jugendhilfe?* von Christian von Wolfersdorf und Vera Sprau-Kuhlen aus dem Jahr 1990, daß trotz allem weiterhin die geschlechtsspezifischen Wahrnehmungsstrukturen gelten. Familiäre Probleme und Verstöße gegen Verhaltensnormen sind bei

Mädchen die entscheidenden Gründe zur Einlieferung in geschlossene Abteilungen; bei Jungen sind Straftaten maßgeblich dafür verantwortlich. Verhaltensauffälligkeiten werden bei Mädchen deutlich moralischer behandelt. Die Probleme haben sich aber nur wenig verlagert. Was heute sicherlich eine große Rolle spielt, ist Drogenabhängigkeit, in deren Gefolge bei den Mädchen dann oft die Prostitution steht. Auch die Erziehungsmethoden haben sich nicht grundsätzlich gewandelt. Statt Kostenzug wird heute damit bestraft, daß die Zigarettenration gekürzt oder der nächste Freigang verschoben wird.

Trotzdem muß man auch die vielen Projekte erwähnen, die Alternativen zur geschlossenen Unterbringung ausprobierten. Ihr Ziel war es, «Mauern durch Menschen» zu ersetzen. Teilweise war die Umsetzung möglich. Das größte Problem dieser Versuche war das fehlende Geld. So hatte man oft die Mauern abgebaut, an ihre Stelle aber keine Menschen gesetzt, die die Jugendlichen betreuten und ihnen mit ihrem Rat und ihrer Hilfe zur Seite standen. Dennoch existieren heute viele sogenannte Außenwohngruppen, in denen die Jugendlichen in einer Art Familienverband wieder in die Gesellschaft integriert werden sollen und die als vorbildlich gelten.

Doch neben diesen Projekten bestehen die geschlossenen Heime weiter, und auch heute noch fehlt oft das Verständnis für die Lebenssituation der Betroffenen.



*Um die laufenden Kosten der Anstalt zu decken, hatte man schon früh einen Wäschereibetrieb eingerichtet. Die Wäsche wurde im Garten getrocknet, gebügelt und in Körbe verpackt wieder ausgefahren. (Um 1925)*



*Die Anstalt war Selbstversorger, weshalb neben der Landwirtschaft auch ein großer Gemüsegarten zu den Aufgabenbereichen gehörte. In der Landwirtschaft wurde lange mit einem Ochsen – statt Pferdegespann gearbeitet. Die Arbeit war zwar sehr anstrengend, aber trotzdem beliebt, da man bei der Feldarbeit aus der Enge des Heimareals herauskam. (Um 1925)*

#### ANMERKUNGEN:

- 1 Paul Felisch: Die Fürsorge für die schulentlassene Jugend. Vortrag in der Aula der Berliner Universität, gehalten am 2. Oktober 1906. Langensalza 1907; S. 6.
- 2 Interview mit Frau Margret Löffler, der Tochter des Inspektors Gotthilf Fritz, vom 29. 1. 1992.
- 3 Ebenda.
- 4 Ebenda.
- 5 Karin Hausen: Die Polarisierung der «Geschlechtscharaktere» – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Heidi Rosenbaum: Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Frankfurt 1978; S. 165.
- 6 Zitiert nach Rudolf Kraus: Die Fürsorgeerziehung im Dritten Reich 1933–45. In: Vierteljahreshefte zur Förderung von Sozial-, Jugend- und Gesundheitshilfe, 5. Jahrgang 1974. Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit. Frankfurt/M. 1974, S. 169/70.

Vorliegender Aufsatz ist die Kurzfassung einer Magisterarbeit, die 1992 am Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen im Fach Empirische Kulturwissenschaft vorgelegt wurde. Sie ist im Herbst 1993 in Buchform erschienen und kann über folgende Adresse bezogen werden: Rathaus Urbach, z. H. Frau Seutter, Kirchplatz 1, 73660 Urbach, DM 25,-.

#### QUELLEN UND LITERATUR:

- Adalbert Gregor/E. Voigtländer: Die Verwahrlosung. Ihre klinisch-psychologische Bewertung und ihre Bekämpfung. II. Teil: Die Verwahrlosung der Mädchen. Verlag von S. Karger, Berlin 1918.
- Christa Hasenlever: Jugendhilfe und Jugendgesetzgebung seit 1900. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 1978.
- Hildegard von Heimann: Studien zur Erziehungsarbeit an verwahrlosten Mädchen. Hamburgische Schriften zur gesamten Strafrechtswissenschaft. Hamburg 1924.
- Detlev J. K. Peukert/Richard Münchmeier: Historische Entwicklungsstrukturen und Grundprobleme der Deutschen Jugendhilfe. In: Jugendhilfe – Historischer Rückblick und neuere Entwicklungen. Sachverständigenkommission (Hrsg.). Materialien zum 8. Jugendbericht (Band 1). Verlag Deutsches Jugendinstitut, München 1990.
- Regina Schulte: Sperrbezirke. Tugendhaftigkeit und Prostitution in der bürgerlichen Welt. Syndikat Verlag, Frankfurt/M. 1984.
- Spiegel-Report: «Wir sind doch hier kein Zoo». Über Erziehung in offenen und geschlossenen Heimen. Spiegel Nr. 36, 1989.
- Aktenbestände zum Fürsorgeheim Oberurbach und der Fürsorgeerziehung aus dem Staatsarchiv Ludwigsburg, dem Gemeindearchiv Urbach, dem Archiv des Großheppacher Mutterhauses und dem Archiv des Behindertenheimes Reutlingen-Rappertshofen, Nachfolgeinstitution bis 1986.

# Harald B. Schäfer Die Naturzerstörung schreitet weiter voran – für neue Strategien im Naturschutz\*

Der Schwäbische Heimatbund verleiht heute zum dritten Male seinen «Kulturlandschaftspreis» für eine Reihe von herausragenden Leistungen. Ich bin heute gern hierher nach Altensteig gekommen, um anlässlich dieser Festveranstaltung zu Ihnen zu sprechen und nachher die Preise mit zu überreichen. Ich danke dem Heimatbund für diese Einladung und Ihnen, sehr geehrter Herr Blümcke, ganz besonders.

Wir haben schon vor diesem Festakt eine der preisgekrönten Sehenswürdigkeiten angeschaut, die «Monhardter Wasserstube». Es hat mir viel Freude gemacht, die «Wieden» der Flößer aus dem Nagoldtal kennenzulernen und mich an der althergebrachten Kunst ihrer Herstellung zu versuchen. Ich danke dem Schwäbischen Heimatbund für diesen anschaulichen, eindrucksvollen Auftakt und gleichfalls den Mitgliedern der «Flößer-Zunft Oberes Nagoldtal», die sich um dieses historische Denkmal in der Landschaft verdient gemacht hat.

*Trotz Engagement der Preisträger:  
Substanz der Kulturlandschaft ist bedroht*

Die Preisträgerinnen und Preisträger haben sich für ihre jeweilige Sache mit vorbildlichem Engagement eingesetzt. Der Bogen der ausgewählten Leistungen spannt sich sehr weit: Die Pflege von Streuwiesen und Trockenhängen, von Wacholderheiden und Obstbaumanlagen, die Sicherung und Wiederherstellung von Hohlwegen, die Neupflanzung von Gehölzen in ausgeräumter Flur, die Erhaltung, Wiederansiedlung und Rettung von sehr selten gewordenen Ackerwildkräutern, andere Artenschutzmaßnahmen für bedrohte Tierarten, die naturnahe Waldwirtschaft und anderes.

Allen gemeinsam aber ist ihr Gegenstand: die alte traditionelle Kulturlandschaft. Also eine Landschaft, die noch vor fünfzig oder hundert Jahren mit ihren Tieren und Pflanzen, mit ihren landschaftsprägenden Nutzungsformen etwas so Selbstverständliches war, daß damals niemand auf die Idee gekommen wäre, für ihre Erhaltung einen Preis zu verleihen. Inzwischen, wir wissen es alle,

haben sich die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen nicht nur landesweit, sondern europa-, ja weltweit in drastischer Weise verändert.

Heute wird die landwirtschaftliche Nutzung weitgehend bestimmt durch den Einsatz von Maschinen und Betriebsmitteln wie Mineraldünger und Pflanzenschutzmittel, durch die Vergrößerung der Flächen und durch die Vergrößerung der Produktionseinheiten in der Tierhaltung. Zusammen mit ökonomischen Faktoren ergibt sich für die Landwirtschaft ein Wechsel zu möglichst großflächiger, kostensparender Nutzung. Schwierig zu bewirtschaftende Standorte ohne wirtschaftlichen Gewinn sind uninteressant geworden, obwohl gerade sie die Kulturlandschaft entscheidend prägen und für die reichhaltige Vielfalt in der Tier- und Pflanzenwelt die Voraussetzung bilden.

Hinzu kommt, daß wir immer noch, Tag für Tag, neun bis zehn Hektar Landschaft durch Siedlungen, Gewerbegebiete und Verkehrswege verbrauchen. Hinzu kommen die Schadstoffeinträge aus der Luft, die gerade hier im Schwarzwald zum Waldsterben geführt haben und weiter führen.

Insgesamt müssen wir feststellen, und da gibt es gar nichts darum herumzureden: Die Kulturlandschaft ist in ihrer Substanz bedroht, die Naturzerstörung schreitet weiter voran. Mit anderen Worten: Die gegenwärtige Situation des Naturschutzes ist durch einen immer größer werdenden Gegensatz zwischen – auch gesetzlich festgelegten – ökologischen Zielen und dem tatsächlichen Zustand von Natur und Landschaft gekennzeichnet.

*1,4 Prozent des Landes unter Naturschutz –  
Ehrenamtliche Mitarbeit ist unverzichtbar*

Welche Möglichkeiten bieten sich in dieser Situation für den Naturschutz? Lassen Sie mich dazu einige der Bereiche ansprechen, die ich für wichtig und für notwendig halte. Ich beginne mit dem Engagement der Bürger für ihre Landschaft, die ihnen liebgeworden ist, für ihre heimatliche Umgebung. Wir haben dieses Engagement heute mit der Preisverleihung deutlich und beispielhaft vor Augen. Es gibt viele Möglichkeiten, daß sich interessierte Menschen, ohne viel zu fragen, in ihrer Freizeit an die Arbeit machen. Es ist ein Anliegen des Schwäbischen Heimatbundes, mit seinem Kulturland-

\* Ansprache des Umweltministers von Baden-Württemberg anlässlich der Verleihung des Kulturlandschaftspreises 1993 des Schwäbischen Heimatbundes in Altensteig am 28. Oktober 1993.

Ein Hauptpreis des Kulturlandschaftspreises des Schwäbischen Heimatbundes ging 1993 an den Heilbronner Gau des Schwäbischen Albvereins, der sich der Muschelkalkhänge im Herbstbachtal angenommen hat. Steinriegel und Stützmauern, Zeugnisse alter Weinkultur, wurden freigelegt.



schaftspreis auf solche Initiativen aufmerksam zu machen, sie einer breiteren Öffentlichkeit als vorbildlich und wichtig vorzustellen und weitere Bürgerinnen und Bürger zu ähnlichem Engagement anzuregen und zu ermuntern. Weil ich diese Eigeninitiativen für etwas sehr Gutes halte, begrüße ich den Kulturlandschaftspreis besonders und jede der nachher vorgestellten Leistungen. Überhaupt ist klar, daß im Naturschutz die ehrenamtliche Arbeit, ob auf Einzelinitiative oder durch Verbände, völlig unverzichtbar ist.

Was den staatlichen Naturschutz betrifft, so ist eines der zentralen und klassischen Aufgabenfelder die Ausweisung von Schutzgebieten, allen voran von Naturschutzgebieten. Wir haben im Land derzeit über 700 Naturschutzgebiete mit einer Fläche von rund 50 000 ha. Dies entspricht etwa 1,4 Prozent der Landesfläche. Unser Ziel ist es, drei Prozent der Landesfläche als Naturschutzgebiete auszuweisen und insgesamt zehn Prozent unter höherwertigen Schutz zu stellen.

In diesem Zusammenhang möchte ich als kurzen

Freiwillige Helfer bei Pflegearbeiten. Der größte Teil der rund fünf Hektar großen Fläche war mit Hartriegel und Schwarzdorn überwachsen.



Einschub den Vorschlag der Regierungskommission zur Verwaltungsreform nochmals ansprechen, der die Veränderung der gegenwärtigen Zuständigkeit für Naturschutzgebiete vorsah, die Delegation auf die Land- und Stadtkreise. Von Anfang an habe ich diesen Vorschlag als nachteilig für den Naturschutz zurückgewiesen. In dieser heftigen Diskussion hat sich auch der Schwäbische Heimatbund eindeutig für meine Argumente eingesetzt und uns dankenswerterweise unterstützt. Inzwischen soll dieser Vorschlag der Kommission nicht weiterverfolgt werden. Und ich hoffe, es kehrt wieder die für eine erfolgreiche Naturschutzarbeit notwendige Ruhe, Verlässlichkeit und Vertrauensbasis für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Regierungspräsidien und Bezirksstellen für Naturschutz ein.

#### *Größere Flächen als Schutzgebiete ausweisen – auf der gesamten Fläche umweltverträgliche Landwirtschaft*

Zurück zu den Zielen des Naturschutzes. Es ist klar, daß die bisherige Strategie der Ausweisung von Naturschutzgebieten nicht ausreicht. Sie reicht erstens nicht aus, weil unsere Schutzgebiete oft zu klein sind. Viele Tier- und Pflanzenarten können auf diesen kleinen und kleinsten Flächen nicht dauerhaft überleben. Man kann auf diese Weise dem besorgniserregenden Artenrückgang nicht wirksam begegnen. Nach einer Studie werden in mehr als 80 Prozent aller Naturschutzgebiete zentrale Schutzzwecke nicht erreicht; auch in Naturschutzgebieten beträgt der Rückgang der Arten seit den 50er Jahren 30 bis 60 Prozent. Es ist daher unabdingbar, das bisherige Instrument der Schutzgebiete noch wirksamer zu gestalten. Wir arbeiten gegenwärtig an einer Konzeption für größerflächige Schutzgebiete. Ein zweiter Ansatz ist der Vertragsnaturschutz. Die Möglichkeit, Landwirte für Ertragsausfälle zu entschädigen, die sie auf freiwilliger Basis durch die

Einschränkung der Düngung durch die Umwandlung von Acker in Grünland oder den Verzicht auf Pflanzenschutzmittel in Kauf nehmen, bringt vielerorts Entlastungen für Schutzgebiete und wertvolle Biotope. Allerdings setzt uns die gegenwärtige Lage der öffentlichen Haushalte hier schon in diesem Jahr recht enge Grenzen und sicher auch noch in den folgenden.

In den Vertragsnaturschutz sind auch die längerfristigen Verträge mit Landwirten zur Durchführung von Pflegemaßnahmen einbezogen. Damit ist eine Beteiligung der Landwirtschaft an der Erhaltung der traditionellen Kulturlandschaft gegeben, die für manchen Betrieb eine gewisse zusätzliche Existenzgrundlage bildet.

Die bisherige Strategie der Ausweisung von Naturschutzgebieten reicht aber auch aus einem zweiten Grund nicht aus. Naturschutz darf sich nicht nur auf besonders geschützte Flächen beschränken. Einem solchen Naturschutz läge, wie ich meine, ein falsches Verständnis des Verhältnisses Mensch und Natur zugrunde. Es kann nicht unser Ziel sein, eine strikte Trennung durchzuführen – hier Mensch und Landwirtschaft, dort Natur. Es kann nicht sein, daß wir die Natur auf einigen isolierten Inseln erhalten und uns auf der restlichen Fläche nicht weiter darum kümmern. Sicher brauchen wir besonders geschützte Gebiete, aber wir brauchen den Naturschutz auch in der Fläche. Es muß um die gleichrangige Integration von ökologischen Belangen und menschlichen Nutzungsbedürfnissen gehen. Das gilt ganz besonders für die Landwirtschaftsfläche – etwa 50 Prozent der Landesfläche Baden-Württembergs.

Das Ziel muß sein, auf der ganzen Fläche zu einer uneingeschränkt umweltverträglichen Landwirtschaft zu kommen. Es sind neben dem MEKA, dem Markt-Entlastungs- und Kulturlandschafts-Ausgleichsprogramm, weitere Anreize notwendig, wie z. B. Vermarktungskonzepte für einheimische, umweltfreundlich erzeugte Produkte.

Die Fortsetzung oder Wiederherstellung der traditionellen Landnutzung ist nur dann wirtschaftlich möglich und für die Landwirte akzeptabel, wenn die dabei erzeugten Produkte, z. B. bei extensiver Schaf-, Rinder- oder Ziegenhaltung, einen Markt finden und ausreichende Preise erzielen. Ein von der Stiftung Naturschutzfonds finanziertes Modellvorhaben im Landkreis Konstanz hat die Bedeutung der Vermarktung regionaler Landwirtschaftsprodukte gezeigt. Staatliche Ergänzungsleistungen zu den Produkten oder auf die Fläche bezogen sind darüber hinaus auch kostengünstiger, ökologisch sinnvoller und vernünftiger als die hundertprozen-



*Fauna und Flora haben sich durch die regelmäßigen Pflegearbeiten wieder erholt.*

*Einen weiteren Hauptpreis des Kulturlandschaftspreises des Schwäbischen Heimatbundes erhielt Herbert Beiter aus Rangendingen, Zollernalbkreis, der hier in einem Dinkelacker steht, für sein Projekt Ackerwildkraut.*



tige Bezahlung von Formen der Landschaftspflege. Durch umweltbewusstes Verbraucherverhalten kann so jeder Einzelne seinen konkreten Beitrag zur Landschaftspflege und zum Naturschutz leisten. Zu nennen ist hier auch der ökologische Landbau, für den noch mehr Werbung nötig ist.

*Erforderlich sind dynamische Schutz- und Entwicklungsstrategien*

Im Fortschreiten der landwirtschaftlichen Umstrukturierung fielen schon in der Vergangenheit Brach-

flächen an, und werden weitere Flächen aus der landwirtschaftlichen Nutzung ausscheiden. Nicht alle diese Flächen, denke ich, können und sollten künftig gepflegt werden. Manche bieten uns die Möglichkeit, wieder Natur sich selbst zu überlassen. Wir müssen dynamische Schutz- und Entwicklungsstrategien finden, und wir brauchen Räume, in denen sich die Natur selbst entwickeln kann. Ein ganzes Spektrum von Arten, von Pilzen, Moosen, Flechten, Kleintieren wie Schnecken, Käfern usw. demonstriert die einzigartigen Anpassungsstrate-



*Blick nach Norden: so sah das Wildkrautgebiet bei Rangendingen nach dem Umpflügen im Herbst 1991 aus.*

gien der Natur in den Ökosystemen, die der Mensch nicht durch Nutzung und Gestaltung beeinflusst und bevormundet.

Um den Naturschutz auch in den Waldbiotopen weiterzubringen, brauchen wir mehr Bannwälder, also ebenfalls Flächen, in denen sich dynamische Prozesse un gelenkt abspielen. Sie können uns zukünftig die standörtliche Vielfalt unserer ursprünglichen Landschaft andeutungsweise vor Augen führen. Daß auch die forstliche Nutzung sich vielfach ökonomischen Zwängen zu Lasten der Naturnähe untergeordnet hat, ist Naturliebhabern nur allzu oft schmerzlich bewußt beim Anblick dunkler, monotoner Fichtenreinbestände in ursprünglichen Laubholzgebieten. Umso erfreulicher ist es, daß der Schwäbische Heimatbund in einem seiner ausgezeichneten Projekte die Möglichkeit und Notwendigkeit naturnaher Waldwirtschaft ausgewählt hat. Zusammen mit allen anderen Maßnahmen, die heute vorgestellt werden, unterstreicht er damit die Breite dessen, was unsere Kulturlandschaft ausmacht.

*Die Politik muß Natur und Umwelt durch stete Aufklärung zu ihrem Recht verhelfen*

Einen Punkt lassen Sie mich zum Schluß noch ansprechen, bei dem ich wieder direkt auf den Kulturlandschaftspreis zurückkomme. Dies ist die Aufklärung und Bewußtseinsbildung. Es besteht zwar für mich kein Zweifel daran, daß die Politik voran-



*Dinkelacker mit Wildkräutern, aufgenommen im Sommer 1992.*

gehen muß, wenn es sich darum handelt, der Natur und der Umwelt zu ihrem Recht zu verhelfen. Es ist die Politik, die dafür sorgen muß, daß wir z. B. in unseren volkswirtschaftlichen Kostenrechnungen nicht mehr länger die Naturgüter Boden, Wasser, Luft, Tier- und Pflanzenarten außen vorlassen. Es ist die Politik, die dafür sorgen muß, daß diese natürlichen Ressourcen, daß Energie und Rohstoffe ihren angemessenen Preis erhalten. Und es ist die Politik, die im Zweifel auch einmal für den Erhalt von Tier- und Pflanzenarten und gegen menschliche Nutzungsansprüche entscheiden muß. Ich sage dies übrigens auch im vollen Bewußtsein der gegenwärtigen schwierigen wirtschaftlichen Lage. Die Politik muß also vorangehen. Aber eine solche Politik ist auch auf Akzeptanz angewiesen, und das heißt: wir brauchen in der Öffentlichkeit mehr Ver-



*Durch die Pflegearbeiten der Albvereiner des Heilbronner Gaus im Herbstbachtal haben sich wieder verschiedene Orchideen angesiedelt und vermehrt.*

ständnis für die Notwendigkeit des Naturschutzes und die Erhaltung und Bewahrung der traditionellen Kulturlandschaft.

Oft geht es ja um Einmaliges, Unersetzliches, nicht Wiederherzustellendes: um alte Naturdenkmale, seltene Biotope, vom Aussterben bedrohte Tier- und Pflanzenarten. Wir müssen ein Umdenken oder besser ein Weiterdenken der Menschen erreichen, das auf die eigene Zukunft und auf die Zukunft für die nachkommenden Generationen gerichtet sein muß.

Weiterbildung und Aufklärung im Naturschutz sind deshalb zu einem Schwerpunkt unserer Arbeit geworden. Wir haben die Naturschutzakademie, wir haben in jedem Regierungsbezirk ein Ökobil, wir haben die Naturschutzzentren in Bad Wurz-

ach und Eriskirch. Weitere Naturschutzzentren sind im Aufbau bzw. geplant. Weiter denke ich an die vielen Vorträge, Führungen, Aufsätze, Publikationen und Pressetermine von unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Naturschutzverwaltung vor Ort, die ich hier auch einmal dankend hervorheben will.

Der ehrenamtliche Naturschutz, die Naturschützer aus Leidenschaft, tragen das Ihrige dazu bei, wie dies mit diesem Kulturlandschaftspreis und der heutigen Veranstaltung umfassend bestätigt wird. Ich wünsche dem Schwäbischen Heimatbund eine erfolgreiche Fortsetzung seiner Bemühungen für die Natur und unsere Kulturlandschaft – zusammen mit unserer Verwaltung und all den anderen, die sich im Naturschutz des Landes engagieren.

---

## LESERFORUM

Mit Erleichterung und Freude habe ich in der «Schwäbischen Heimat», 1993/4 den Artikel von Herrn Holzwarth «Graue Zukunft für den Wald – Altpapierflut macht Waldpflege unrentabel» gelesen. Ich bin ganz außerordentlich dankbar, daß der Schwäbische Heimatbund sich dieses Problems annimmt. Es handelt sich durchaus nicht nur um ein ökonomisches, sondern auch um ein ökologisches Problem, wie ja beides in der Forstwirtschaft eng verflochten ist und sich gegenseitig bedingt.

Gerade für die Forstleute, die naturnah handeln wollen und ständig daran sind, ihren Wald in gemischte, stabile, naturähnliche Formen zurückzuverwandeln, war es sehr zum Verzweifeln: Unter dem Motto «Baum ab – nein danke» wurden ihnen die Hände gebunden, es konnte kaum mehr Papierholz verkauft werden, und die oft vitalere Fichte verdrängte die mit teurem Geld eingebrachten Misch- und Laubhölzer langsam, aber sicher. Währenddessen freute man sich landauf, landab, wie weit man es doch mit der Ökologie gebracht habe: der Anteil am Zeitungspapier z. B. stammte schon zu 70 Prozent aus Altpapier! Nur fragt keiner, wo es herkam: aus riesigen Kahlschlägen nämlich und aus der Produktion mit dem umweltschädlichen Sulfatverfahren, allerdings weit weg von uns und von unserem Herrn Minister Töpfer, und was kümmern uns schon die Lungen der Kanadier oder die Artenvielfalt in den westlichen USA. Dafür, daß vor allem die Forstwirtschaft im deutschsprachigen Raum mit großem Aufwand ihre Wälder naturnah neu aufbaute, selektiv nutzte und Kahlschläge vermied, wird sie nun bestraft. Wie so oft: Umweltschutz wird auf Kosten einer Minderheit betrieben. Was zählen in der Politik schon die rund 0,8 Prozent der deutschen Bevölkerung, die mittelbar oder unmittelbar in Deutschland von der Forstwirt-

schaft leben. Die Mehrheit – und hier allen voran die meisten Naturschutzverbände einschließlich Greenpeace, Robin Wood usw. – war's zufrieden, das war die Hauptsache. Und der Trend verstärkt sich noch.

Aber man täusche sich nicht: Der Kopfzahl nach ist die Forstwirtschaft nur eine Minderheit; der Landesfläche nach stellt sie eine riesige Mehrheit, sie bedeckt nämlich 32 Prozent der deutschen Landesfläche, und auf eben dieser riesigen Fläche behindert unsere herrschende Recyclingideologie demnächst jede Waldpflege. In wenigen Jahren wird die Rückentwicklung zu Reinbeständen dazu führen, daß Schneebruch, Dürre und Borkenkäfer die Wälder erneut auf großer Fläche heimsuchen. Dann wird es wieder heißen: seht die profitsüchtige Forstwirtschaft, sie hat eben nur Fichte gepflanzt und nichts anderes.

Zum Artikel über das Schönbuch-Museum Dettenhausen wäre noch zu sagen: Die Sperrung des Waldes für viele herkömmliche Nutzungsarten wie Waldweide, Laub- und Streunutzung usw., wie sie im neunzehnten Jahrhundert geschah, hat es erst möglich gemacht, wirklich gesunde und leistungsfähige Wälder anstelle der früheren geplünderten Buschwälder aufzubauen. Im Gegensatz dazu sind zahlreiche Gemeinde- und Kleinprivatwälder, in denen weiter nach alter Väter Sitte geplündert wurde, bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein in elendem Zustand geblieben. Das Schlimmste war die Laubstreunutzung. Die von ihr betroffenen Bestände sind bis zum heutigen Tag davon gezeichnet. Die Sache hat also nicht nur ihre soziale, sondern durchaus auch ihre landeskulturelle Bedeutung.

Friedrich Karl Fürst zu Hohenlohe-Waldenburg

HELGA MERKEL (Hrsg.): **Zwischen Ärgeris und Anerkennung. Mathilde Weber 1829–1901.** (Tübinger Kataloge Nr. 39). Stadt Tübingen Kulturamt 1993. 168 Seiten mit 92 Abbildungen. Broschiert DM 18,- (erhältlich beim Kulturamt 72070 Tübingen)

*Lebet wohl und denket meiner nicht zürnend, daß ihr so wenig erbt, aber meine Bestrebungen waren meine Kinder, denen ich mein Erbe opferte.* Diese in ihrem Testament nachzulesende Feststellung umschreibt anschaulich das große «bürger-schaftliche» Engagement von Mathilde Weber geborene Walz. Aus einer der württembergischen Honoratiorenfamilien stammend und mit dem Tübinger Professor Heinrich Weber verheiratet, richtete die kinderlose Mathilde Weber schon früh ihr Augenmerk auf soziale Probleme und die «Frauenfrage». 1869 wurde sie in den Vorstand des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins gewählt, in dem sie sich bald rühmig für «Haushaltungsschulen für Bauerntöchter», für die «Pflichten der gebildeten Frau gegen die Frau aus dem Volke», vor allem aber für die Schaffung von Wohltätigkeits- und Bildungseinrichtungen einsetzte. Als *rühmlich-bekannt*e Rednerin vertrat sie ihre Ideen in Frauen- und Volksbildungsorganisationen im ganzen deutschen Sprachraum. Seit 1882 wandte sie sich zudem mit zahlreichen Publikationen zur Frauen- und Sozialpolitik an ein breiteres Publikum. Mit Vehemenz forderte sie unter anderem die Freigabe des Medizinstudiums für Frauen und die Genehmigung des Berufsfeldes «Ärztin für Frauenkrankheiten».

Doch blieb es bei Mathilde Weber nicht nur beim gesprochenen oder geschriebenen Wort, gewissermaßen bei der Theorie – ihr Engagement war durchaus auch konkret und praktisch. In Tübingen hielt sie Fortbildungskurse für Dienstmädchen, rief eine «Kleinkinderbewahranstalt» und eine «Frauenarbeiterschule» ins Leben, gründete den «Sonntagsverein für konfirmierte Mädchen der Arbeiterklasse». Ihr Verein für «Tübinger Honoratiorentöchter und Hausbeamtinnen» richtete mit dem «Mathildenstift» ein Altersheim für verarmte Witwen ein. Modelle des sozialen Wohnungsbaus waren auch die von ihr über den «Tübinger Hilfs- und Arbeiterbeschäftigungsverein» initiierten «Weber»- und «Jägerstifte», in denen bedürftigen Frauen und Familien billiger Wohnraum zur Verfügung gestellt wurde.

Im vorliegenden Band werden Leben, Wirken und Werk von Mathilde Weber aufgezeigt, gewissermaßen als Fallstudie für einen Teil der Frauenrechtsbewegung vor der Jahrhundertwende. Doch enthält der lesenswerte Katalog auch Aufsätze, die sich über den lokalen Ansatz hinaus mit dem Thema beschäftigen. So unter anderem über

*Weibliche Wohltätigkeit im 19. Jahrhundert* von Christel Köhle-Hezinger, über *Mädchenkindheiten – Frauenleitbilder: Wohltätigkeit statt geschäftigem Müßiggang* von Heidi Staib; über die *Geschichte der deutschen Frauenbewegung im 19. Jahrhundert* von Kathrin Fastnacht oder über *Armenpflege und Wohlfahrtswesen im 19. Jahrhundert in Württemberg* von Hans-Otto Binder.

Sibylle Wrobbel

GERHARD TADDEY: **Ein kleines Jerusalem. Geschichte der Juden im Landkreis Schwäbisch Hall.** (Forschungen aus Württembergisch Franken, Band 36). Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1992. 430 Seiten mit 75, teils farbigen Abbildungen. Leinen DM 55,-

REINHILD KAPPES: **... Und in Singen gab es keine Juden?** Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1991. 112 Seiten mit 60 Abbildungen. Broschiert DM 20,-

**Zeugnisse zur Geschichte der Juden in Ulm. Erinnerungen und Dokumente.** Herausgegeben vom Stadtarchiv Ulm. Stadt Ulm 1991. 271 Seiten mit 133 Abbildungen. Pappband DM 38,-

ORTRUD SEIDEL: **Mut zur Erinnerung. Geschichte der Gmünder Juden. Eine persönliche Spurensuche.** Einhorn-Verlag Eduard Dietenberger Schwäbisch Gmünd 1991. 208 Seiten mit 133 Abbildungen. Kartoniert DM 24,80

Über Jahrzehnte hinweg totgeschwiegen, verdrängt und vergessen wird seit ein paar Jahren nun verstärkt in einer Vielzahl regionalgeschichtlicher Veröffentlichungen an die Geschichte und das Schicksal jüdischer Gemeinden in Deutschland erinnert.

Mit dem hohen Anspruch, *Fehlentwicklungen in der Zukunft* zu verhindern, aus einem Zeugnis der Erinnerung – vor dem Hintergrund aktueller gewalttätiger fremdenfeindlicher Ausschreitungen – zugleich auch auf ein Zeugnis ernster Mahnung und Warnung zu weisen, begleiten die Herausgeber in ihrem Vorwort die umfangreiche Aufarbeitung der **Geschichte der Juden im Landkreis Schwäbisch Hall.**

Mit archivalischer Gründlichkeit und großem Forschertrieb stellt Gerhard Taddey die Entstehung und Entwicklung der zahlreichen jüdischen Gemeinden im heutigen Kreisgebiet in drei chronologischen Zeitabschnitten dar:

Heiliges Römisches Reich vom Mittelalter bis 1806, Königreich und Volksstaat Württemberg und Nationalsozialismus. Ein Schwerpunkt liegt auf dem ersten Zeitabschnitt. Daß jede Gemeinde ihr individuelles Schicksal und ihr eigenes Gesicht hat, wird dem Leser angesichts der territorialen Zersplitterung, wie sie auch das heutige Kreisgebiet um Schwäbisch Hall aufwies, vor Augen geführt. So bedeuten die vielfältigen Herrschaftsverhältnisse in den brandenburgisch-ansbachischen, den reichsritterschaftlichen, schwarzbachischen oder reichsstädtischen Territorien unterschiedliche Lebensbedingungen für die dort ansässigen Juden sowie eine unterschiedliche Entwicklung der jüdischen Gemeinden.

Zu wünschen wäre allerdings eine ähnlich differenzierte Untersuchung für die Zeit des Nationalsozialismus. Diskriminierung, Verfolgung und Vernichtung der traditionsreichen jüdischen Gemeinden vollzog sich auch hier gleichsam im Passiven vor einer anonymen Macht, einem neuen Ungeist, einer bösen Saat. Müssen jedoch nicht Interessen, Einstellungen, Reaktionen handelnder Personen deutlich und konkret gemacht, Handlungsweisen aufgezeigt werden, die aus Nachbarn wieder Fremde werden ließen, um als Zeugnis ernster Mahnung und Warnung zu dienen?

... Und in Singen gab es keine Juden? Bereits nach Ende des Dritten Reiches schien die Erinnerung an Juden in dieser Stadt völlig aus dem Bewußtsein der Bevölkerung gelöscht worden zu sein. Umso wichtiger ist die Dokumentation von Reinhild Kappes, die – entgegen der bisher vorherrschenden Ansicht – nun die Spuren der kleinen jüdischen Gemeinde in, wie es die Autorin formuliert, *kriminalistisch anmutender Kleinarbeit* aufgezeichnet hat. So erinnern in dieser Veröffentlichung eine Vielzahl alter Photographien, Reklameanzeigen jüdischer Geschäfte sowie archivalische Quellen und Interviews an das Leben und das Schicksal der Singener Juden. Interessant als Quelle sind auch die Rappports der Schweizer Polizei, die auf Singen als wichtige Fluchtstation für Juden auf dem Weg in die Schweiz hinweisen, die aber Fragen zu der Rolle der Schweizer Zoll- und Polizeibeamten offenlassen. Hier wäre eine gründlichere Arbeit wünschenswert gewesen.

Als Schwerpunkt der Arbeit werden die Singener Geschäftshäuser in jüdischem Besitz vorgestellt. Zeitungsanzeigen über die Eröffnung von Kaufhäusern, Informationen über die Inhaber, Erinnerungen von Juden wie Nichtjuden, Hetzartikel aus der Nazipresse zeichnen die Entwicklung des jüdischen Geschäftslebens und dessen brutales Ende im Nationalsozialismus nach. Vor allem die Hetzartikel und Diffamierungen aus der Nazipresse gegen die jüdischen Geschäfte machen immer wieder von neuem auf erschreckende Weise den Charakter des nationalsozialistischen Terrorregimes bewußt. Aufschlußreich ist auch die Art und Weise, wie die jüdischen Geschäfte nach und nach «arisiert» wurden, gezwungen zum Verkauf bzw. zum Verschleudern des Eigentums oder durch Enteignung und Beschlagnahmung. Ob jedoch vielfach

allgemein und unkonkret wirkende Sätze wie *als im Jahre 1933 das nationalsozialistische Gedankengut die Deutschen zu verderben begann* oder *wie sehr die Volksseele aufgehetzt war* die reibungslose Ausschaltung der Juden aus dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben zu erklären vermögen, sei bezweifelt.

Auf Anregung von Otto Hilb, den die Nazis 1936 aus seiner Heimatstadt Ulm nach Palästina vertrieben, wandte sich das Stadtarchiv Ulm im Jahre 1989 an ehemalige jüdische Bürgerinnen und Bürger mit der Bitte, ihre *Lebenserinnerungen zu verfassen und Fotos beizulegen*. Entstanden ist auf diese Weise ein lesenswertes Erinnerungsbuch, basierend auf **54 Lebensgeschichten der Ulmer Juden** von der Jahrhundertwende bis zum oft mühsamen Alltag in den Exilländern USA, England, Südamerika oder Palästina. Auf höchst individuelle Art und Weise vermitteln die persönlichen Zeugnisse und Reflexionen der Familien Moos, Hirsch, Wallensteiner, Frank, Einstein u. a. ein Panorama jüdischer Lebenswelten in Ulm, gewähren Einblick in die relativ große, liberale jüdische Gemeinde, die sich in ihren Vereinen der Wohlfahrtspflege und der Bildungslektüre widmete. Die Erinnerungen sind auch ein Spiegel der bürgerlichen Emanzipation in der Ulmer Gesellschaft, wozu der wirtschaftliche Aufstieg jüdischer Unternehmer und Händler, die jüdischen Mitglieder des Bürgerausschusses und des republikanischen Reichsbanners sowie die Kulturveranstaltungen der jüdischen Musiker ebenso beitrugen wie das Engagement der Frauen für Armenspeisungen, Spendensammlungen und der Patriotismus der Weltkriegsteilnehmer. Auch die unbeschwertere Kindheit und die Jugendzeit sind in den Dokumenten noch lebendig.

Im Mittelpunkt stehen immer wieder Schilderungen des intakten Zusammenlebens von Juden und Christen in Ulm. Antisemitismus taucht allenfalls am Rande oder zwischen den Zeilen auf. Wie ein Schock wirkte daher für viele der Machtantritt der Nazis. Einen traumatischen Bewußtseinseinschnitt stellt jedoch erst der Nazi-Terror in der Reichspogromnacht im November 1938 und die Verschleppung von Angehörigen ins KZ Dachau dar. Wenn die Verfolgten rechtzeitig vor den Nazis fliehen konnten, mußten sie sich in der Fremde neuen Strapazen unterziehen und wie z. B. Grete Moos als Hausgehilfin oder Hilfsarbeiter in der gesellschaftlichen Hierarchie ganz unten beginnen und zugleich den Verlust der Heimat und die Angst um das ungewisse Schicksal der zurückgebliebenen Eltern und Freunde zu bewältigen versuchen.

Nach den Erzählungen zerstörte der Nationalsozialismus nicht nur die Illusion einer christlich-jüdischen Symbiose, sondern er verhinderte auch die Rückkehr der meisten – ihrer schwäbischen Herkunft durchaus bewußten – Emigrantinnen und Emigranten. Zu groß war der Schmerz über den Tod von Angehörigen und Freunden in den Vernichtungslagern, zu groß die Distanz zur Generation der Täter; schließlich mußte man bei Begegnungen nach 1945 laut einem Zeitzeugen immer damit rechnen, ob *das vielleicht doch ein Nazi war*.

Die biografischen Zeugnisse wurden durch Texte einer Ausstellung des Ulmer Stadtarchivs ergänzt, die anlässlich des 50. Jahrestags der Reichspogromnacht entstanden sind. Obwohl die thematische Auswahl und Darstellung von den Juden im Mittelalter bis zur Verfolgung der jüdischen Gemeinde im Nationalsozialismus gelungen ist, zumal der Antisemitismus vor 1933 berücksichtigt wurde, scheint es doch fraglich, ob die Aufnahme von bausteinartigen Katalogtexten einem Erinnerungsband gerecht wird, ob nicht ein die Lebensgeschichten begleitender Essay zur Geschichte der Ulmer Juden seit 1900 sinnvoller gewesen wäre. Ungeklärt bleibt in dem Werk auch die zentrale Frage, warum es trotz Integration der jüdischen Minderheit in Ulm innerhalb kurzer Zeit zur Ausgrenzung kommen konnte. Wer waren denn die Ulmer Akteure? Wie funktionierte lokale Diskriminierung jüdischer Bürger? Bestanden auch Handlungsspielräume für Solidarität und Menschlichkeit? Der schwerwiegende inhumane Auftakt des späteren Völkermordes sollte nicht – wie der ehemalige Ulmer Oberbürgermeister in seinem Vorwort schreibt – «unbegreiflich» bleiben, sondern angesichts des grassierenden Rassismus hierzulande zur lückenlosen lokalgeschichtlichen Aufklärung der Ursachen und der Mechanismen der Entrechtung jüdischer Bürgerinnen und Bürger verpflichtet.

Getragen vom Gedanken der Versöhnung knüpfte die pensionierte Lehrerin Ortrud Seidel Kontakte zu ehemaligen Gmünder Juden in den USA und Israel. Was sie in ihren Gesprächen mit Zeitzeugen an Fotos, persönlichen Dokumenten und Erzählungen sammelte, ist dokumentiert in einem illustrierten **Gedenkbuch zur Geschichte der Gmünder Juden**. Die engagiert verfaßte «persönliche Spurensuche» ist in zwei Hauptteile gegliedert. Während in einem ersten historischen Abriss der Bogen vom Antijudaismus der Antike als eherner Wurzel des späteren Judenhasses über die württembergischen Schutzjuden in der Neuzeit bis zur Judenverfolgung im Nationalsozialismus gespannt wird, wobei das Geschehen in Schwäbisch Gmünd allerdings nur Randnotizen liefert, stehen im zweiten bedeutsamen Teil die Menschen und ihre Leidensgeschichte im Mittelpunkt. Anhand der Familienbiografie einzelner Gmünder Juden – z. B. des Rechtsanwalts David Heimann, der Familie Alfred Meth, die ein großes und traditionsreiches Kaufhaus in der Innenstadt betrieb, dem Gymnasiallehrer Spiro oder den Viehhändler Rothschild u. a. – werden das Wirken der Juden in Schwäbisch Gmünd, ihre Bedeutung, die Verfolgung und das schwierige Leben der Familien in der Emigration veranschaulicht. Dabei verfolgt die Autorin in den einzelnen Beiträgen die Spuren familiärer Verästelungen bis in die Gegenwart. Erinnert wird auch an die Ermordung von Gmünder Juden wie Selma Kahn, Dorothea Meth, Fanny Heimann durch Kurzbiografien und durch die Vorstellung der betreffenden Deportationsorte Riga, Izbica, Auschwitz.

Die Stärke dieses Heimatbuches liegt in der Plastizität, mit der es der Autorin gelingt, über die Schilderung des persönlichen Schicksals von Mitgliedern der jüdischen

Gemeinde und von Aspekten der jüdischen Lebenswelt – z. B. zur Arbeitskultur jüdischer Viehhändler und Szenen aus den jüdischen Festen – Interesse und auch Betroffenheit zu wecken. Es wird Fremdes vermittelt und die anonyme Gruppe der jüdischen Opfer in identifizierbare persönliche Einzelschicksale aufgelöst. Ortrud Seidels Buch stellt jedoch keine wissenschaftliche Studie zur Geschichte der Gmünder Juden dar; dies war auch nicht die Absicht der Verfasserin. Folglich bleiben bei der Lektüre auftauchende Fragen zur Zwangsarisierung der jüdischen Geschäfte und zum Verhalten der örtlichen Nazis und der Mitläufer unbeantwortet. Statt allzu vieler lokaler Illustration zur allgemeinen Geschichte der Juden und der Judenfeindschaft in Deutschland hätte man sich beim Lesen mehr mit der Lokalgeschichte verwobene exemplarische Lebensläufe gewünscht.

*Regina Schmid und Martin Ulmer*

HARRY KÜHNEL (Hrsg.): **Bildwörterbuch der Kleidung und Rüstung. Vom Alten Orient bis zum ausgehenden Mittelalter**. (Kröners Taschenausgabe, Band 453). Alfred Kröner Verlag Stuttgart 1992. LXXXI, 334 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Leinen DM 42,-

Der zeitliche und geographische Rahmen dieses Werks spannt sich von der sumerisch-babylonischen Epoche in Mesopotamien über die Perser, Griechen und Römer bis ins europäische Spätmittelalter. Dies mag zunächst verblüffen, ist jedoch durchaus sinnvoll, ja logisch, schließlich hat das christliche Abendland die Kleidung übernommen, so wie sie über Griechen, Römer und Byzantiner aus dem Vorderen Orient überliefert worden war. Dies betrifft modische Kleidung ebenso wie geistlich-kultische oder solche, die der «weltlichen» Repräsentation diene.

Das Werk, an dem vor allem österreichische Wissenschaftler gearbeitet haben, beginnt mit Aufsätzen über griechische, römische und byzantinische Kleidung, über *Kleidung und Gesellschaft im Mittelalter* und über *Die Kriegerrüstung im europäischen Mittelalter*. Sie machen Tendenzen, Entwicklungen, den Bedeutungswandel von Kleidung deutlich, zeigen auf, daß Kleidung weit mehr war als ein äußerer Schutz gegen Wind und Wetter, daß sie – wie zahlreiche Kleiderordnungen belegen – vor allem im Mittelalter zum Indikator sozialer Herkunft, zum Kennzeichen der Standeszugehörigkeit wurde, wobei nicht nur Form oder Stoff (Seide), sondern auch Farben zur Unterscheidung von Rang, Amt oder Beruf dienten. Wichtig war für die mittelalterliche Gesellschaft die Kleidung wohl auch – anders als heute – als vererb- oder veräußerbares, als wertbeständiges Sachgut, was unter anderem in der «Erbschaftssteuer» des «Bestgewands» seinen Ausdruck fand.

Diesen Aufsätzen folgt dann das eigentliche alphabetisch angeordnete und lexikalisch aufgebaute Bildwörterbuch. Hier nun ist, beginnend mit Abolla (römischer Mantel)

und endend mit Zweizipfliges Schalgewand, wirklich alles zu finden, was nur irgendwie mit Kleidung zusammenhängt, eben auch Kopfbedeckungen wie Kronen, Schmuck, Würdezeichen wie der Abtstab oder Bewaffnung wie Helme, Panzer, Rüstungen. Zeichnungen verdeutlichen die Begriffe (allerdings nicht alle), Literaturhinweise ermöglichen jede Form der weiteren Vertiefung. Leider ist das Lexikon zu sehr vom Wort, vom Begriff, von der schriftlichen Quelle her gedacht: Kennt man einen Begriff, bekommt man ihn erläutert, doch sieht man beispielsweise auf einer Abbildung (Buchmalerei, Fresco) ein Kleidungsstück und kennt nicht seinen Namen, wie will man dann das Wörterbuch benutzen? Unter welchem Begriff soll man nachschlagen?

Nicht völlig befriedigend ist die Verwendung des Buchs auch für den Zeitabschnitt «Mittelalter». Wer sich speziell dafür interessiert, wird im Bereich Rüstung zwar fast alles finden, der Bereich Kleidung im engeren Sinne ist jedoch zu sehr auf deren Gebrauch in der Antike fixiert und läßt deshalb manches vermissen. So wird das Stichwort Kopftuch wie folgt erläutert: *Das in Ägypten zum königlichen Ornat gehörende K. ist ein rechteckiges, ursprünglich glattes, später gefälteltes (!) Tuch, dessen Breitseite an der Stirn von einem Diadem gehalten wird und, über Haar bzw. Perücke gelegt und am Hinterkopf zu einem Zopf gedreht, links und rechts auf die Brust herabfällt.* Es ist nur schwer vorstellbar, daß mit diesem Kopftuch im Mittelalter eine Magd oder eine Bauersfrau ihre Arbeit verrichten konnte.

Wer sich für Kleidung, wie sie in der Vergangenheit getragen wurde, interessiert und nach entsprechender Literatur sucht, wird trotzdem gerne zu diesem Buch greifen, ja muß es geradezu. Zwar gibt es Hunderte von Spezialuntersuchungen über Kleidung, Tracht, Uniform, Rüstung, doch fehlt es bisher an größeren Übersichtswerken zu diesem Thema. Das vorliegende Buch kann die Forschungslücke zwar nicht schließen, macht sie jedoch um einiges kleiner.

Wilfried Setzler

PETER RÜCK (Hrsg.): **Pergament. Geschichte, Struktur, Restaurierung, Herstellung.** (Historische Hilfswissenschaften, Band 2). Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1991. 480 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Skizzen. Leinen DM 240,-

Für Jahrhunderte war das Pergament, eine unter starker Spannung luftgetrocknete Tierhaut (meist Schaf), der Beschreibstoff schlechthin. Erst die «Erfindung» des Papiers und seine massenhafte Herstellung im Spätmittelalter boten einen preisgünstigeren, allerdings auch nicht so dauerhaften Ersatz. Die Pergamenturkunde ist für den Mediävisten, ob Historiker, Sprachforscher, Volkskundler oder etwa Rechtswissenschaftler, meist die wichtigste Quelle, aber auch andere Aufzeichnungen des Mittelalters sind weit überwiegend auf Pergament geschrieben. Das Pergament ist aber nicht nur als Träger der Schrift

wichtig, es liefert auch Möglichkeiten der Datierung, zur Erkenntnis von Fälschungen, auf ihm können eventuell Radierungen nachgewiesen oder ältere verlorengegangene Texte wieder sichtbar gemacht werden. Während es bisher meist Historiker waren, die sich mit dem Pergament beschäftigten, sind es nun im zunehmenden Maße vor allem Restauratoren und Naturwissenschaftler.

Das Institut für Historische Hilfswissenschaften der Universität Marburg, das über die bedeutendste Fotosammlung mittelalterlicher Urkunden verfügt, hat nun in vorliegendem Werk erstmals den Versuch unternommen, *die historischen, naturwissenschaftlichen und restauratorischen Kenntnisse mit den Geheimnissen heutiger Hersteller zu verbinden.* In 33 Beiträgen beschäftigen sich führende Wissenschaftler und Mitarbeiter von Instituten und Betrieben aus Australien, Deutschland, England, Frankreich, Holland, Indien, Israel, Italien, Jemen, Österreich, Polen, Portugal, Schweiz und Tschechien ausschließlich mit dem Pergament, mit dessen Geschichte und Verwendung, mit seiner Struktur, mit seiner Restaurierung und Konservierung sowie mit seiner Herstellung heute. Etwas aus dem Rahmen fällt ein ikonographischer Aufsatz, der die Herstellung und die Bearbeitung sowie den Pergamenthandel anhand von Abbildungen des 10. bis 18. Jahrhunderts untersucht. Einen außerordentlichen Gewinn, eine hervorragende Grundlage zu weiteren Forschungen bietet eine über 900 Titel umfassende Pergament-Bibliographie, in der nun wirklich alles Wissenswerte zum Thema zusammengestellt ist. Eine Liste der heutigen Pergamenthersteller schließt den Band.

Peter Rück, der Direktor des Marburger Instituts, hat mit ihm ein überaus wichtiges und wertvolles Handbuch der Pergamentkunde vorgelegt, das sowohl eine Bestandsaufnahme bietet als auch Impulse für die historischen Hilfswissenschaften vermittelt.

Wilfried Setzler

GUNTER LINK: **Stuttgart und sein Wein.** Silberburg Verlag Tübingen und Stuttgart 1993. 160 Seiten mit 267 meist farbigen Abbildungen. Gebunden DM 58,-

*Großstadt zwischen Wald und Reben* wollte die Landeshauptstadt einst sein, das waren noch Zeiten! Heute stolziert die Stadt in einem Anzug daher, der ihr etwas zu groß geraten ist: *Partner der Welt* muß es heute sein, mögen darüber auch nicht nur Einheimische lächeln.

Aber der Wein, der wächst immer noch auf der Gemarckung der Stadt, wenn auch die Weingärtner, die einst die Mehrzahl der Einwohner mit Bürgerrecht ausmachten – Mitte des 19. Jahrhunderts immerhin noch über 700! –, längst zu Exoten in der Bürgerschaft wurden. Nicht nur in den Außenbezirken der Stadt, in den Dörfern, die im Laufe der letzten hundert Jahre eingemeindet wurden, sondern auch im Herzen Stuttgarts – direkt am Bahnhof etwa – wird noch oder wird wieder der Rebstock gepflanzt. Dies darf unter allen größeren deutschen Städten

als Unikum gelten. In 16 der 23 Stadtbezirke stehen Reben: in Stuttgart-Mitte, -Nord, -Süd, -Ost und -West, in Cannstatt, Degerloch, Feuerbach, Hedelfingen, Mühlhausen, Münster, Obertürkheim, Plieningen, Untertürkheim, Wangen und Zuffenhausen.

Selbst Stuttgarter Lokalpatrioten und eingefleischte Weintrinker werden viele der Lagen und angebauten Weine allenfalls dem Namen nach kennen, aber bisher wohl kaum einmal verkostet haben: etwa den *Degerlocher Scharrenberg*, die *Stuttgarter Weinsteige*, die *Stuttgarter Mönchshalde*, den *Hohenheimer Schloßberg*, den *Hedelfinger Lenzenberg*. Es ist das Verdienst dieses Weinbuches, diese Lagen und ihre Weine vorzustellen, Rebsorten und Bodenart, Ertragsmengen, samt den Gemeinden, wo die Weine angebaut und vermarktet werden. Die Präsentation ist sorgfältig mit Bildern garniert: Ansichten – auch historische – von den Orten und Einsichten in die Keltern und Kellereien. Meist wird auch eine Weinetikette abgedruckt, die sich oft wohltuend vom sonstigen Einerlei abhebt. Und nie vergaß der Autor, sich auch zur Geschichte des Rebbaues in den einzelnen Bezirken zu äußern.

Einleitend, und dies sei besonders hervorgehoben, legt Gunter Link auf mehr als 60 Seiten Aspekte der Geschichte des Stuttgarter Weinbaus – und Weintrinkens! – dar, eine amüsante, süffige Kulturgeschichte unserer Vorfahren, die trotz Reformation und Pietismus, der bei den Weingärtnern einen besonderen Rückhalt hatte, oftmals heute kaum mehr glaubliche Mengen Rebensaft die Gurgel hinunterrieseln ließen. Allerdings sei kritisch angemerkt, daß bei aller Begeisterung des Autors für den Stuttgarter Wein und Weinbau am Anfang der Stadt nicht der Weinbau, wie es Gunter Link formuliert, sondern eben doch die profanere Pferdezucht gestanden hat.

Das Buch des Stuttgarter Weines verweist auch auf das Uhlbacher Weinbau-Museum und auf die Weinbau-Lehrpfade in Hedelfingen, am Burgholzhof, in Münster und am Rotenberg und nennt dem Interessenten im Anhang weiterführende Literatur zum Thema. Etwas störend wirkt in der adretten, auch ästhetisch befriedigenden Kulturgeschichte des Stuttgarter Weines teilweise ein allzu kommerzieller Beigeschmack, spricht die vielen in den Text eingestreuten Namen, Adressen und Telefonnummern weinvermarktender Betriebe, der Weinbaugewerkschaften, der Weinstuben und Besenwirtschaften, die wohl – so wird man vermuten dürfen – Anzeigencharakter besitzen, ohne als solche gekennzeichnet zu sein. Nun wird man das Bestreben, mit einem solchen Werk auch Geld verdienen zu wollen, nicht grundsätzlich als anrühlich verurteilen. Aber bereits auf der ersten Seite – in der Einleitung zum Werk, dessen Visitenkarte – drei Weinstuben zu nennen in Stadtteilen, in denen gar kein Weinbau getrieben wird – zumal in einem auffälligen Kasten –, nur um eben von drei weiteren Anzeigen abzusahnen: Dies wird man bei aller unverhohlener Sympathie für Gunter Link und sein Weinbuch als geschmacklos empfinden.

Raimund Waibel

SUSANNE KUTTER und VOLKER SPÄTH: **Rheinauen. Bedrohtes Paradies am Oberrhein.** G. Braun Verlag Karlsruhe 1993. 120 Seiten mit 80 Farbbildungen. Pappband DM 48,-

Autobahnen, Schnellzugtrassen und Bundesstraßen zementieren den Oberrheingraben, genauer gesagt den Streckenabschnitt zwischen Rheinknie und Neckarmündung. Nahezu nichts mehr erinnert heute zwischen Mannheim und Basel an den ursprünglichen Zustand der Rheinlandschaft. Seit der badische Pfarrerssohn Johann Gottfried Tulla den gefürchteten wilden Rhein gebändigt hat, fließt der «rectifizierte» Strom manierlich in seinem künstlichen, auf 200 Meter eingeeengten Bett. Eingezwängt zwischen Hochwasserdämmen, Straßen und Staustufen ist er zur Schifffahrtsrinne denaturiert.

Mit dieser technischen wie organisatorischen Großtat des 19. Jahrhunderts schienen die verheerenden Hochwasser Vergangenheit, die katastrophalen Überschwemmungen vergessen – die Gefahr der Malaria war tatsächlich gebannt. Kein Ort mußte mehr befürchten, von den Fluten verschlungen zu werden, keine Menschen mußten mehr ihr bedrohtes Dorf an anderer Stelle neu aufbauen.

Doch die Hochwasser steigen mittlerweile wieder, und was in der Zeit vor Tulla noch als «Jahrhundert-Hochwasser» galt, wiederholt sich jetzt alle vier, fünf Jahre. Denn die Begradigung des Rheins setzte einen Prozeß in Gang, der mit dem Bau von Buhnen, mit dem Vollausbau des Rheinseitenkanals und mit der Errichtung von Staustufen immer weitere Nachbesserungen notwendig machte, um die verstärkte Tiefenerosion des um über 80 Kilometer verkürzten Stromlaufs zu bremsen. Doch alle weiteren Eingriffe brachten das ökologische Gleichgewicht des Oberrheintals nur noch mehr durcheinander: Der Grundwasserspiegel sank immer weiter ab, ganze Altrheinarme fielen trocken, Sumpfbereiche versandeten, und mit den ausbleibenden Überflutungen verschwanden die typische Fauna und Flora. Nur noch zwei Prozent der ursprünglichen Auenlandschaft des Oberrheins haben ihren urwüchsigen Charakter erhalten, mehr als 60 Prozent der natürlichen Wasser-Rückhalteflächen gingen verloren.

Ganz allmählich erst beginnt man zu begreifen, welche Folgen die Zerstörung des komplexen ökologischen Systems der Auen mit ihrer natürlichen Schwammfunktion und ihrer natürlichen Selbstreinigungskraft für den Menschen haben. Das Buch von Susanne Kutter und Volker Späth schärft nicht nur den Blick für diese ökologische Funktion, es führt auch die Schönheit und die Vielfalt dieser Auenlandschaften vor Augen. Unmißverständlich macht es die Folgen einer *160jährigen Geschichte der Naturzerstörung* deutlich. Ausgesucht schöne Fotos sowie ein informativer, engagierter Text werben um Verständnis und wecken Verantwortungsgefühl für das *bedrohte Paradies am Oberrhein*.

Benigna Schönhagen

**JULIUS FEKETE: Kunst- und Kulturdenkmale in Stadt- und Landkreis Heilbronn.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1991. 333 Seiten mit 201 Abbildungen. Gebunden DM 34,-

Den Reichtum des Landes an Kunst- und Kulturdenkmälern darzustellen und die interessierte Öffentlichkeit einzuladen, sich diese auch einmal an Ort und Stelle anzusehen, lag der Entscheidung des Konrad Theiss Verlages zugrunde, den Kreisen des Landes nach und nach eine Art Kunstinventar zu widmen. Ein bereits 1991 erschiener Band der Reihe beschreibt den Stadt- und Landkreis Heilbronn.

Dieser Kreis umfaßt seit der Gemeindereform eine große Anzahl von Orten zwischen Eppingen im Westen, Wüstenrot im Osten, Möckmühl und Gundelsheim im Norden sowie Lauffen im Süden, die in einer äußerst abwechslungsreichen Landschaft liegen. Dazu gehören neben dem Neckartal Teile des Zabergäus und des Kraichgaus sowie nach Osten hin bereits hohenlohische Gebiete im Kocher- und Jagsttal.

Das so umschriebene Gebiet barg einst die unterschiedlichsten Herrschaften: in der Mitte die Reichsstadt mit ihrem kleinen Gebiet, im weiten Kreis umgeben von württembergischem Besitz, kirchlichen Territorien, Deutschordensgebieten, Reichsritterschaften, kurpfälzischen und badischen Orten. Aus diesem territorialen Flickenteppich resultierte auch die konfessionelle Zersplitterung der Landschaft; dicht nebeneinander lagen protestantische und katholische Gebiete. Diese territoriale und konfessionelle Vielfalt schlägt sich noch heute nieder in einer bemerkenswerten Vielgestaltigkeit der auf uns gekommenen Zeugnisse einer wechselhaften Geschichte. Insbesondere die große Anzahl von Burgen und Schlössern sowie die reiche Ausstattung vieler – auch kleinerer – Kirchen mit Fresken und Altären überrascht. Kaum eine andere Gegend des Landes Baden-Württemberg wird sich eines ähnlich reichen geschichtlichen und kunsthistorischen Erbes rühmen können.

Auf rund 300 Seiten hat Julius Fekete die kunst- und architekturgeschichtlich bedeutsamen Gebäude sowie eine Vielzahl wichtiger Einzelkunstwerke seit der Zeit der Vorromanik zusammengestellt, streng gegliedert nach den Gemeinden, in denen sich diese Zeugnisse der Vergangenheit befinden. Ergänzt wird der Band durch eine einleitende Übersicht über die kunsthistorische Entwicklung in der Stadt und im Landkreis Heilbronn, durch eine Übersicht über die Museen im Kreisgebiet sowie eine – allerdings sehr knapp geratene – Literaturliste und ein Register zu den im Text vorkommenden Namen.

Daß sich der Band in vielen Fällen auf eine Aufzählung und Beschreibung der Objekte in wenigen Worten beschränkt, liegt in der Anlage der Reihe begründet. Bei der Vielzahl der vorgestellten Kunstwerke ist an eine ausführliche und ins Detail gehende Einzelwürdigung nicht zu denken. Die Reihe kann und will die leider nun offenbar endgültig auf Eis gelegten «Kunstinventare» des Landes Baden-Württemberg nicht ersetzen. Wer sich somit näher mit den einzelnen Objekten beschäftigen möchte,

sie in einen größeren – auch historischen – Kontext vor Ort einordnen, sie im Detail kennenlernen will, der wird sich für eine Besichtigungsreise mit weiterer – oft schwer, gar nicht so selten aber auch kaum zu beschaffender – Literatur versehen müssen: mit Kunst- und Reiseführern, die leider oft die kleineren – und besonders schützenswerten! – Objekte nicht berücksichtigen, mit kleinen Kirchenführern und älteren, noch aus der Zeit der Jahrhundertwende stammenden Beschreibungen sowie der Landesbeschreibung Baden-Württemberg.

Dies aber, das sei noch einmal betont, kann der vorliegenden Veröffentlichung nicht vorgeworfen werden. Julius Fekete hat mit Akribie eine Art erläuterte Liste der Kunst- und Kulturdenkmale des Kreises Heilbronn zusammengestellt. Für diese Ochsentour ist Autor und Verlag von Herzen zu danken, wie auch der Fotografin Rose Hajdu für die vielen exzellenten Aufnahmen. Text und Bild animieren dazu, einfach aufzubrechen und sich die Kleinode vor Ort anzusehen. Nicht unerwähnt sollte schließlich bleiben, daß der Band in der vorliegenden Gestalt – worunter vor allem die reiche Bebilderung zu verstehen ist – und zu dem bemerkenswert niedrigen Preis ohne finanzielle Förderung durch den Landkreis sowie die Kreissparkasse Heilbronn nicht hätte erscheinen können.

*Raimund Waibel*

**Andreas Meinrad von Au 1712–1792.** Katalog zur Ausstellung, bearbeitet und herausgegeben von Eugen Buri und Ingeborg Maria Buck. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1992. 180 Seiten mit 122 Abbildungen, davon 89 in Farbe. Pappband DM 36,-

Zum 200. Todestag des Malers Andreas Meinrad von Au fand in Sigmaringen erstmals eine Ausstellung seines künstlerischen Werkes statt, die im vorliegenden Katalog dokumentiert ist. Seine künstlerische Schaffensphase fällt in die Zeit des ausgehenden Barock, des Rokoko, und in die Übergangszeit zum Klassizismus. Er war *einer der vielbeschäftigsten Maler Süddeutschlands*. Seine Auftraggeber ließen ihn Kirchen freskieren und bestellten Altarblätter bei ihm. Seine wichtigsten Werke sind der gemalte Kirchenschmuck der Schloßkirche und der Wallfahrtskirche St. Anna in Haigerloch, der Pfarrkirchen von Meßkirch, Otterswang, Wald und Sigmaringen sowie der Wallfahrtskirche Maria Schray in Pfullendorf.

Der reich bebilderte und sehr anschauliche Katalog umfaßt dreizehn Aufsätze von neun Autoren. Zunächst beschreiben die beiden Herausgeber Leben, Wirkungskreis und die künstlerische Entwicklung des Malers. Dabei wird er nicht nur isoliert, sondern als Teil der Kunst- und Kulturgeschichte seiner Zeit gesehen. Die Listen «Große Musiker», «Dichter und Philosophen», «Aus der Geschichte», «Erfindungen und Entdeckungen» – zum Beispiel 1736 *Systematische Anwendung des Fieberthermometers, Hermann Boerhaave* – oder gar «Vermischtes» – 1713 *in Hamburg sterben 11 000 Menschen an der Pest, 1714 in*

Preußen werden die Hexenprozesse abgeschafft – hätte man sich allerdings ebenso sparen können wie ein «erdachtes Gespräch» mit Meinrad von Au «in heutiger Zeit». Weitere Beiträge befassen sich mit der theologischen Ästhetik und der Ikonographie einzelner Fresken, sakraler Tafelbilder und ganzer Kirchengemälden sowie mit dem Verhältnis der Fresken zu Architektur und Stukkatur. So verdeutlicht Wolfgang Urban an den Fresken in Wald und Sigmaringen, wie Andreas Meinrad von Au *ausgesprochen katholische Glaubensformen und -inhalte*, die für die barocke Liturgie und Bildwelt im Zuge der Gegenreformation wichtig waren, mit künstlerischen Mitteln darzustellen mußte. Untersuchungen über die Technik und Restaurierung der Fresken wie auch über erhaltene Zeichnungen und Ölskizzen, die der Künstler seinen Werken zugrunde legte, runden den Katalog ab. Den Schluß bildet ein detailliertes Werkverzeichnis seiner Fresken, Ölbilder und Zeichnungen, auch mit neu zugeschrieben und verlorengegangenen Werken.

Andreas Meinrad von Au läßt sich sicher nicht in einer Reihe mit den bedeutendsten Malern seiner Zeit stellen. Aber die Orientierung an den Werken dieser Meister und die kreative Umsetzung von Vorlagen anderer zu eigenen Kompositionen sowie seine Fähigkeit, sich dem wandelnden Stilempfinden seiner Zeit gemäß weiterzubilden, machten ihn zu einem in der oberschwäbischen Region anerkannten Meister. Der Katalog macht deutlich, daß der Künstler kunsthistorisch neu zu beurteilen und einzuordnen ist und daß es sich lohnt, sich mit seinem Werk auseinanderzusetzen.

Sibylle Setzler

**Reuchlin und die Juden.** Herausgegeben von ARNO HERZIG und JULIUS H. SCHOEPS in Zusammenarbeit mit SASKIA ROHDE. (Pforzheimer Reuchlinschriften, Band 3). Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1993. 270 Seiten mit 16 Abbildungen. Gebunden DM 58,-

Obwohl Johannes Reuchlin (1455–1522) im Christentum die einzig wahre Religion sah und die christliche Taufe auch den Juden zur Seelenrettung empfahl, widersetzte er sich dennoch einer *Konfiskation der jüdischen Literatur*, wie sie von dem Dominikaner Johannes Pfefferkorn betrieben wurde. Für Reuchlin, neben Erasmus wohl der bedeutendste Vertreter des deutschen Humanismus und der *erste Hebraist seiner Zeit*, war das Hebräische *die älteste, reinste, reichste, schönste und heiligste Sprache*. In einem von König Maximilian in Auftrag gegebenen Gutachten verwies Reuchlin auf das kaiserliche und königliche Recht, in dem festgelegt sei, daß niemand das «Seine» durch Gewalt verlieren dürfe. «Judenbücher» seien weder von geistlichem noch weltlichem Recht verworfen oder verdammt, und deshalb dürfe man sie nicht verbrennen. Juden seien wohl anderen Glaubens, aber nicht des Reichs Feinde. *Zuletzt soll ein Christenmensch den Juden liebhaben als seinen Nächsten*. Diese mutigen Feststellungen bescher-

ten Reuchlin zwar einen Prozeß in Rom und schließlich kurz vor seinem Lebensende gar die Verurteilung als Ketzer, konnten aber auch die Vernichtung des Talmuds und anderer jüdischer Schriften verhindern.

Reuchlins ambivalentes Verhältnis zum Judentum – seit langem ein viel diskutiertes Thema – war 1991 Gegenstand eines internationalen Symposions in seiner Geburtsstadt Pforzheim. Im vorliegenden Band sind nun die dortigen Beiträge und Ergebnisse zusammengefaßt. Die dreizehn Aufsätze greifen vier Aspekte auf: Erstens untersuchen sie das «historische Umfeld» der Juden im Deutschland des 15. und 16. Jahrhunderts, wobei auch zeitgenössische bildliche Darstellungen zu Rate gezogen werden. Zweitens wird die Rolle Reuchlins im historischen Prozeß ausgeleuchtet, sein «Verwenden» für den Rechtsstatus der Juden, sein Mitwirken bei der Reformation, insbesondere sein Einfluß auf Melancthon. Das dritte Kapitel ist dem «Wissenschaftler» gewidmet, seinem Verhältnis zur Kabbala, seiner Motivation zum Kampf für das jüdische Schrifttum. Der vierte und letzte Aspekt greift die Rezeption Reuchlins in der deutsch-jüdischen Geschichtsschreibung und in der Belletristik des 19. und 20. Jahrhunderts auf. Eine umfangreiche Bibliographie, ein Orts- und ein Personenregister schließen den Band.

Wer mehr über das Verhältnis von Christen und Juden, über den Humanismus und Johannes Reuchlin, aber auch ganz allgemein über die politische Kultur Deutschlands im 15. und 16. Jahrhundert wissen will, sollte zu diesem Buch greifen, das nicht immer leicht zu lesen ist, aber dennoch – insgesamt gesehen – sein Thema umfassend, wissenschaftlich fundiert und anschaulich abhandelt.

Wilfried Setzler

## IN EINEM SATZ

**Vorbei und nicht vergessen. Ehemalige polnische Zwangsarbeiter als Gäste in Tübingen.** Herausgegeben vom Kulturamt der Stadt Tübingen und dem Förderverein zur Erforschung der Heimatgeschichte des Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. (Kleine Tübinger Schriften, Heft 16). Universitätsstadt Tübingen 1992. 63 Seiten mit 24 Abbildungen. Broschiert DM 6,- (zu beziehen über das Städtische Kulturamt, 72070 Tübingen).

Eine Woche lang hatte die Stadt Tübingen ehemalige polnische Zwangsarbeiter eingeladen; dieses Bändchen enthält ein Protokoll des Besuchs, Interviews mit den Gästen, Kurzbiographien und die Ansprache beim Rathausempfang: eine beeindruckende Dokumentation eines auch heute noch weitgehend verdrängten Themas.

MANFRED HEPPERLE: **Hepperles Maul-Art.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1993. 77 Seiten mit 11 Zeichnungen des Autors. Pappband DM 19,80

Der als Kabarettist und Karikaturist gleichermaßen bekannte Manfred Hepperle beweist sich wieder einmal als ein Meister des Wortes und des Stiftes. Hier eine Wortprobe:

*Mir isch egal  
ob's regnet,  
ob d' Sonna scheint,  
ob's schneit.  
Egal,  
Wenn gar koi Wetter isch,  
a Wetter,  
so wie heut.*

*Was wär  
wenn's mir it gleich wär,  
ob's regnet,  
schtürmet, schneit?  
's wär oinaweag a Wetter,  
a Wetter,  
so wie heut.*

ARMIN WOLF: **König für einen Tag: Konrad von Teck. Gewählt, ermordet (?) und vergessen.** (Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck, Band 17). Stadt Kirchheim u.T. 1993. 144 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und einer gefalteten Beilage. Gebunden DM 25,-

Der Autor weist ziemlich akribisch, allerdings auch geradezu spannend zu lesen, nach, was in der historischen Forschung bisher weitgehend vergessen oder negiert wurde – zumindest wird er in der Reihe der deutschen Könige nirgendwo mitgezählt –, nämlich daß Herzog Konrad von Teck, dessen Grabmal sich in Owen unter Teck befindet, am 30. April 1292 in Frankfurt als Kompromißkandidat zum Nachfolger König Rudolfs von Habsburg gewählt worden ist und schon zwei Tage danach, in der Nacht vom 1. auf den 2. Mai, den (wohl gewaltsamen) Tod fand.

**Württembergisch Franken. Band 77.** Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken. Schwäbisch Hall 1993. 587 Seiten mit einigen Abbildungen. Kartoniert

Von archäologischen Untersuchungen an St. Januarius in Murrhardt, von fossilen Lungenfischresten aus dem Keuper, von frühneuzeitlicher Glasproduktion, von der demographischen Entwicklung in Sulzbach, vom Meßgesang im Kloster Schöntal, von Hohenloher Religionsstreitigkeiten oder Schwäbisch Haller Rechtsparteien in den Anfangsjahren der Weimarer Republik, von den Schlössern Pfedelbach und Neuenstein, von den Juden in Künzelsau und der Geschichte des Vitriolwerks bei Ottendorf handelt dieser Band, dessen Beiträge meist nicht nur für die lokale Geschichtsforschung von Interesse sind.

LUDWIG VONES: **Geschichte der Iberischen Halbinsel im Mittelalter (711–1480). Reiche – Kronen – Regionen.** Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1993. 390 Seiten mit 14 Stammtafeln. Broschiert DM 128,-

Vom Untergang des Westgotenreichs und der arabischen Eroberung ausgehend, schildert der Verfasser das Werden der fünf «christlichen» Königreiche auf der Iberischen Halbinsel – Kastilien, Leon, Aragon, Navarra und Portugal – bis zum Ende der Reconquista, wobei die Rolle

der ganz Europa umfassenden Wallfahrtsbewegung nach Santiago di Compostella ebenso deutlich wird wie die verwandtschaftliche Verflechtung des «spanischen» Hochadels mit den Dynastien Europas, etwa die der Häuser Aragon und Kastilien mit den Staufern, was schließlich 1257 auch eine Ursache der Wahl Alfons von Kastilien zum deutschen König war.

KARLMANN MAIER: **Vom Aderlaß zum Laserstrahl. Chronik der ärztlichen Versorgung im ländlichen Raum am Beispiel des Oberamtes Backnang.** Fr. Stroh Verlag Backnang 1993. 240 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Efa-lin DM 38,50

Diese «Chronik» umfaßt vor allem die chronologisch angeordneten Biographien aller bekannten Ärzte, Bader, Barbieri und Chirurgen im früheren Oberamt Backnang von 1622 bis heute, gibt aber auch vor jedem Zeitabschnitt einen guten Überblick zur Entwicklung der Medizin, des ärztlichen Berufs und der medizinischen Betreuung.

HERBERT GRABE und HUBERT WEINZIERL (Hrsg.): **Lindenzeit. Bäume und Landschaften.** Buch & Kunstverlag Oberpfalz 1991. 88 Seiten mit vielen farbigen Abbildungen. Kartoniert DM 38,50

In diesem ausnehmend schönen Bildband erfährt man alles über die Linde, über ihre evolutionäre, ökologische und biologische Selbstbehauptung, über ihre Rolle in der Heilkunde, als Sagenbaum, als Sinnbild menschlichen Lebens, als Andachtsbaum.

ROSEMARIE DIETRICH: **Die Integration Augsburgs in den bayerischen Staat (1806–1821).** (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg, Band 34). Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1993. 448 Seiten. Leinen DM 74,-

Diese überaus interessante Arbeit untersucht die Eingliederung der freien Reichsstadt Augsburg in den durch Napoleons Gnaden entstandenen neuen bayerischen Staat, der sich selbst noch in einer Aufbauphase befand: Eine Fallstudie, die am historischen Beispiel Probleme und Grenzen der Verschmelzung verschieden gearteter Herrschaftsgebiete aufzeigt und damit – wenn auch nicht unbedingt gewollt – einen Beitrag zum Verständnis der deutschen Gegenwart leistet.

MATTHIAS STORR: **Zwangsarbeit. «Ausländereinsatz» in Göppingen 1939 bis 1945.** (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen, Band 30). Stadt Göppingen 1993. 87 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschiert DM 13,80 (zu beziehen durch das Stadtarchiv 73011 Göppingen)

Vorbildlich werden hier mittels lückenhafter schriftlicher Quellen und mündlicher Überlieferung durch Zeitzeugen die Lebensbedingungen von Frauen und Männern vor allem aus Rußland, Tschechien, Polen und Italien sowie von französischen und russischen Kriegsgefangenen aufgearbeitet, die während des Zweiten Weltkriegs in Göppingen Zwangsarbeit ableisten mußten.

HANSJÖRG KÜSTER: **Botanische Wanderungen in deutschen Ländern. 1. Baden-Württemberg.** Urania Verlagsgesellschaft Leipzig 1993. 245 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen und Skizzen. Broschiert DM 34,-  
Bei diesem ersten Band einer Reihe handelt es sich um einen außerordentlich nützlichen, anschaulichen, informativen und gut lesbaren Wanderführer, der unter Wahrung von Naturschutzanliegen die Augen öffnet für viele botanische Kostbarkeiten und für typische Ökosysteme am Oberrhein und Kaiserstuhl, im Schwarzwald und auf der Schwäbischen Alb, im Neckartal, in Oberschwaben und am Bodensee.

REINHARD WOLF (Bearb.): **Naturdenkmale und Landschaftsschutzgebiete der Stadt Marbach am Neckar – eine Natur- und Heimatkunde.** (Schriften zur Marbacher Stadtgeschichte, Band 6). Schillerverein Marbach a.N. 1992. 240 Seiten mit 162 Abbildungen und einer Karte in Beilage. Halbleinen DM 12,50

In anschaulicher Form – ergänzt von einer Vielzahl von Fotos, Karten und Skizzen – bietet die vorliegende, äußerst preiswerte Veröffentlichung einen ausgezeichneten Einblick in die Natur und in die Geschichte von Feld, Wald und Flur – ein Führer, der auch zu aktuellen Fragen des Naturschutzes Antworten anbietet und dadurch über das von ihm beschriebene Gebiet hinaus interessant ist.

## WEITERE TITEL

HANS-JÜRGEN KREMER (Bearb.): **Das Großherzogtum Baden in der politischen Berichterstattung der preußischen Gesandten 1871–1918.** Zweiter Teil: 1900–1918. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, 43. Band). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1992. 737 Seiten. Kartografiert DM 98,-

PETER JOHN: **Beobachtungen eines Forstmanns.** Ein Praktiker plaudert. Selbstverlag Ellwangen 1993. 125 Seiten mit einigen Abbildungen. Kartografiert DM 14,- (zu beziehen beim Autor, Hariolfstr. 7, 73479 Ellwangen)

NORBERT BUSKE: **Wappen, Farben und Hymnen des Landes Mecklenburg-Vorpommern.** Eine Erläuterung der neuen Hoheitszeichen des Landes, verbunden mit einem Gang durch die Geschichte der beiden Landesteile, dargestellt an der Entwicklung ihrer Wappenbilder. Edition Temmen Bremen 1993. 144 Seiten mit 146 meist farbigen Abbildungen. Pappband DM 34,-

KARL NAPP: **D'göttlich und d'menschlich Komede.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1993. 77 Seiten mit zwei Zeichnungen von Sepp Buchegger. Pappband DM 19,80

KARL-HEINZ RUEß (Redaktion): **Staufisches Apulien.** (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst, Band 13). Gesellschaft für staufische Geschichte Göppingen 1993. 147 Seiten mit 41 Abbildungen. Pappband DM 32,- (zu beziehen über das Stadtarchiv 73011 Göppingen)

WALTER VOGEL: **Die Bauten der Stadt Heidenheim um 1830.** Ihre Beschreibung und erste maßstäbliche Kartierung. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Heidenheim, Band 8). Stadt Heidenheim 1993. 120 Seiten mit 31 Abbildungen und 16 Plänen. Broschiert DM 25,- (zu beziehen über das Stadtarchiv 89522 Heidenheim)

HERMANN BANNASCH (Hrsg.): **Beständebildung, Beständeabgrenzung, Beständeberreinigung.** Verhandlungen des 51. Südwestdeutschen Archivtags am 11. Mai 1991 in Augsburg mit einem Anhang zur Geschichte der Südwestdeutschen Archivtage. (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Serie A Landesarchivdirektion, Heft 3). Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1993. 108 Seiten. Kartografiert DM 20,-

KLAUS MERTEN und CARLA FANDREY: **Italienische Reisen. Herzog Carl Eugen von Württemberg in Italien.** Begleitbuch der gleichnamigen Ausstellung. Anton H. Konrad Verlag Weißenhorn 1993. 108 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 28,-

GERHARD SCHUSTER: **«Der leidenschaftliche Gärtner». Rudolf Borchardt am Bodensee.** (Spuren 22). Deutsche Schillergesellschaft Marbach a. N. 1993. 16 Seiten mit 11 Abbildungen. Broschiert DM 7,-

BERND LENZNER: **Christian Hämmerle. Ein Backnanger, der in seinen Bauten weiterlebt.** Fr. Stroh Verlag Backnang 1993. 96 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Efalini DM 29,50

ALOIS KAPFER und RAINER LEIDERS: **Lebendige Flüsse und Bäche brauchen Lebensraum.** Denkanstöße zur Renaturierung unserer Fließgewässer. Naturschutzbund Deutschland, Landesverband Baden-Württemberg Kornwestheim 1994. 44 Seiten mit 28 Abbildungen. Broschiert DM 8,- (zu beziehen beim Landesverband Max-Planck-Str. 10, 70806 Kornwestheim)

GERHARD HERTEL: **Herzog Friedrich I. von Württemberg.** Eine geschichtliche Erzählung. Geiger Verlag Horb 1989. 140 Seiten mit 11 Abbildungen. Efalini DM 29,80

**Vaihinger Köpfe.** Biographische Porträts aus fünf Jahrhunderten. (Schriftenreihe der Stadt Vaihingen an der Enz, Band 8). Stadtverwaltung Vaihingen 1993. 288 Seiten mit einigen, teils farbigen Abbildungen. Broschiert DM 34,80

## Dritte Verleihung der Kulturlandschaftspreise des Schwäbischen Heimatbundes

ALTENSTEIG – (Calwer Kreisnachrichten, 29. 10. 1993). Die Altensteiger Flößer hatten gestern gut lachen. In der Altensteiger Markgrafenhalle erhielt die aktive Gemeinschaft, die das Flößerhandwerk seit Jahren im oberen Nagoldtal wieder aufleben läßt, einen Kulturlandschaftspreis des Schwäbischen Heimatbundes aus den Händen des baden-württembergischen Umweltministers Harald B. Schäfer überreicht. Zuvor waren der Minister und zahlreiche andere Festgäste zu einer Demonstration bei der Monhardter Wasserstube eingeladen, wo die Flößerzunft zeigte und informierte, wie die Flößerei früher funktionierte und welche Arbeiten die Flößer zu erledigen hatten. Und auch der Umweltminister und Martin Blümcke, der Vorsitzende des Heimatbundes, mußten selbst mit Hand anlegen. «Flößerpapst» Otto Weiß forderte sie auf, selbst eine für den Floßbau nötige Wiede zu drehen. Unter den Augen zahlreicher gespannter Beobachter gelang den beiden auch das Kunststück, eine Wiede zu fertigen, die Weiß dem Minister zum Abschluß der Demonstration zur Verschönerung der Amtsstube schenkte.

*Ich habe heute wieder etwas Neues dazugelernt, gab der baden-württembergische Umweltminister nach der Vorführung unumwunden am Ufer der Nagold zu. Und auch bei der anschließenden Preisverleihung in der Altensteiger Markgrafenhalle brachte Schäfer noch einmal zum Ausdruck, daß der Einsatz der Flößer – wie auch der anderen Preisträger – herausragend und förderungswert ist.*

In seiner Ansprache zur Preisverleihung ging der Umweltminister auf verschiedene Bereiche des Umwelt- und Landschaftsschutzes ein, wobei er unterstrich, daß das heute erreichte Ergebnis noch lange nicht ausreiche. Rund 1,4 Prozent der baden-württembergischen Fläche seien derzeit Naturschutzgebiet; insgesamt 700 mit einer Fläche von 50 000 Hektar; *unser Ziel ist es, drei Prozent der Landesfläche als Naturschutzgebiet auszuweisen und insgesamt zehn Prozent unter höherwertigen Schutz zu stellen, so Schäfer.*

Dabei sei es unabdingbar, daß auch bestehende Gesetze verschärft und die Gesamtkonzeption verbessert werden muß. Auch sei es wichtig, den Umwelt- und Naturschutz in Einklang mit der Industrie zu bringen. Ökonomie und Ökologie dürften nicht als zwei unabhängige Faktoren betrachtet werden.

Von Bedeutung sei dabei unter anderem, daß *Naturschutz sich nicht nur auf besonders geschützte Flächen beschränken*

*darf.* Vielmehr sei der ganzheitliche Schutz von Landschaft und Umwelt bei der Unterstützung aller Bürger notwendig. Das Engagement des Schwäbischen Heimatbundes sowie anderer Organisationen, die sich im Bereich des Umwelt- und Naturschutzes betätigen, lobte der Minister, sprach von «seinen Verbündeten» und versprach, für deren Belange immer ein offenes Ohr zu haben.

Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, ging in seiner Rede auf die vielfältigen Aufgaben ein, deren Förderung sich der Verein aufs Heft geschrieben hat. Daß sich immer mehr Gruppen um den 1991





Umweltminister Harald B. Schäfer und Martin Blümcke (links) drehen aus dem erhitzten Stamm einer Weißtanne eine Wiede, mit der früher die Stämme zu Flößen zusammengebunden wurden.

Vorherige Seite: Der Altensteiger «Flößerpapst» Otto Weiß erläutert anhand eines Modells die Wiesenwässerung.

erstmals vergebenen Kulturlandschaftspreis bemühen, freut den Landesvorsitzenden, dessen Verband selbst 220 Hektar Fläche in 15 württembergischen Naturschutzgebieten betreut.

Bürgermeister Ulrich Rommel, der den Flößern wie auch den anderen Preisträgern zu ihrer Auszeichnung gratulierte, betonte, daß die Flößer fröhliche Leute seien. Dies wurde auch bei der anschließenden kleinen Feier in der Markgrafenhalle deutlich, bei der sich unter anderem zahlreiche Gespräche der Preisträger untereinander sowie mit den Besuchern des Festaktes ergaben.

Die Preisjury unter Vorsitz von Dr. Oswald Rathfelder, stellvertretender Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, hat die Gesamtpreissumme in Höhe von 10 000 DM unter sechs Preisträgern aufgeteilt. Sie zeichnete folgende Bewerbungen mit einem **Hauptpreis** aus:

- Herrn Herbert Beiter in Rangendingen, Zollernalbkreis, für ein Ackerwildkrautprojekt, durch das vom Aussterben bedrohte Kulturpflanzen eine Überlebenschance erhalten,
- den Heilbronner Gau des Schwäbischen Albvereins e.V. für die Pflege von Streuwiesen im Gebiet der Löwensteiner Berge sowie von Muschelkalkhängen im Herbstbachtal,
- die «Flößerzunft Oberes Nagoldtal» in Altensteig, Kreis Calw, für die Erforschung und Aktivierung eines alten, der Flößerei dienenden Wasserweges und den Aufbau eines Wiesenwässersystems,
- den Vogel- und Naturschutzverein Königshofen e.V. in Lauda-Königshofen, Main-Tauber-Kreis, für Aktivitäten zur Erhaltung von Heckenstreifen, Hohlwegen, Streuobstbeständen und Ackerrandstreifen zur Sicherung von Ackerwildkräutern,
- die Ortsgruppe Sulz a.N. des Schwäbischen Albvereins e.V., Kreis Rottweil, für die Pflege und Erhaltung einer Wacholderheide im Umfeld der Ruine Albeck,

- die Abteilung Bergfelden der Freiwilligen Feuerwehr Sulz a.N., Kreis Rottweil, für Pflegemaßnahmen zur Freistellung und Offenhaltung von Wacholderheiden auf Gemarkung Bergfelden.

Ein von der Regionalgruppe Heilbronn des Schwäbischen Heimatbundes gestifteter Sonderpreis in Höhe von 1000 DM wird an den Ortsverein Heilbronn und Umgebung des Naturschutzbundes Deutschland (NABU) für die Wiederherstellung der sogenannten «Schindergrubenhohle», eines Teilstücks der alten Handelsstraße Oberitalien – Frankfurt/Main auf Gemarkung Flein/Talheim, vergeben.

Für beispielhafte Einzelmaßnahmen wurden folgende sechs Wettbewerbsteilnehmer mit einer **öffentlichen Anerkennung** geehrt:

- Teilnehmergeinschaft Flurbereinigung Westernhausen, Hohenlohekreis, für die Beachtung von Kulturdenkmälern in der Feldflur im Zuge einer Flurbereinigung,
- Ortsverein Krautheim des Naturschutzbundes Deutschland (NABU), Hohenlohekreis, für die Wiederherstellung ehemaliger Wasserflächen als Feuchtbiotope sowie die Anlage und Betreuung von über 700 Nisthöhlen,
- Wanderfreunde Unterdigisheim e.V., Zollernalbkreis, für die Pflege der an Steilhängen gelegenen Wacholderheiden im Naturschutzgebiet «Heimberg»,
- Bürger- und Kulturverein Stuttgart-Birkach e.V., für die Pflanzung einer Lindengruppe an einem Wegekreuz im ausgeräumten Birkacher Feld,
- Forstbetriebsgemeinschaft Mainhardter Wald, Kreis Schwäbisch Hall, für die Erhaltung und Förderung heimischer naturnaher Waldwirtschaft in Privatwäldern,
- Ortsgruppe Bonlanden des Schwäbischen Albvereins e.V., Kreis Esslingen, für die Erhaltung und Pflege der Wacholderheide «Haberschlai».

# Organe des Schwäbischen Heimatbundes und ihre Mitglieder:

## Vorstand

Vorsitzender:

Martin Blümcke, Schönbergstraße 86, 72793 Pfullingen

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Dr. Oswald Rathfelder, Ebitzweg 53, 70374 Stuttgart

Dr. Wilfried Setzler, Zwehrenbühlstr. 11, 72070 Tübingen

Schatzmeister:

Gerhard Weygandt, Nelkenstraße 13, 74389 Cleeborn

Schriftführerin:

Ursula Zöllner, Stauffenbergstraße 71, 72074 Tübingen

Weitere Vorstandsmitglieder:

Fritz Oechßler, Herdweg 87, 70193 Stuttgart

Ulrich Gräf, Wolfsbergweg 3, 74392 Freudental

Geschäftsführer:

Dieter Dziellak, Kirchgasse 2, 72070 Tübingen

## Beirat

Hannjörg Fastnacht, Gabweg 5, 71570 Oppenweiler

Dr. Sylvia Greiffenhagen, Im Heppächer 13,  
73728 Esslingen

Dr. Hans Mattern, Kienestraße 41, 70174 Stuttgart

Prof. Dr. Hans-Martin Maurer, Lieschingstraße 47,  
70567 Stuttgart

Dr. Klaus Merten, Schloß Ludwigsburg,  
71634 Ludwigsburg

Albert Rothmund, Im Loh 59, 74523 Schwäbisch Hall

Dr. Oskar Sebald, Uhlandstraße 31, 71691 Freiberg/N.

Reinhard Wolf, Uhlandstraße 8, 71672 Marbach/N.

## Redaktionsausschuß Schwäbische Heimat

Vorsitzender:

Martin Blümcke, Schönbergstraße 86, 72793 Pfullingen

Dr. Ralf Beckmann, Talstraße 6, 72141 Walddorfhäslach

Reinhold Fülle, Neckarstraße 246, 70190 Stuttgart

Prof. Dr. Hans-Martin Maurer, Lieschingstraße 47,  
70567 Stuttgart

Fritz Oechßler, Herdweg 87, 70193 Stuttgart

Dr. Wilfried Setzler, Zwehrenbühlstr. 11, 72070 Tübingen

## Veranstaltungsausschuß

Vorsitzender:

Dr. Wilfried Setzler, Zwehrenbühlstr. 11, 72070 Tübingen

Prof. Dr. Hans-Martin Maurer, Lieschingstraße 47,  
70567 Stuttgart

Dr. Benigna Schönhagen, Neckarhalde 40,  
72108 Rottenburg

Harald Schukraft, Gutenbergstraße 106, 70197 Stuttgart

Dr. Raimund Waibel, Nauklerstr. 22 a, 72074 Tübingen

## Ausschuß für Naturschutz und Umwelt

Vorsitzender:

Dieter Dziellak, Kirchgasse 2, 72070 Tübingen

Fritz Bürkle, Obstgartenweg 28, 70191 Stuttgart

Walter Halm, Buchenstraße 1, 71154 Nufringen

Dr. Hans Mattern, Kienestraße 41, 70174 Stuttgart

Dr. Jörg-Uwe Meineke, Konrad-Adenauer-Straße 20,  
72072 Tübingen

Fritz Oechßler, Herdweg 87, 70193 Stuttgart

Dr. Oswald Rathfelder, Ebitzweg 53, 70374 Stuttgart

Dr. Jürgen Schedler, Ruhesteinweg 10,

71088 Holzgerlingen

Prof. Dr. Friedrich Weller, Karl-Erb-Ring 104,

88213 Ravensburg

Reinhard Wolf, Uhlandstraße 8, 71672 Marbach

Lothar Zier, Lerchenweg 5, 88376 Königseggwald

## Denkmalpflegeausschuß/Jury Denkmalschutzpreis

Vorsitzende:

Dr. Sylvia Greiffenhagen, Im Heppächer 13,  
73728 Esslingen

Vorsitzender der Jury:

Ulrich Gräf, Wolfsbergweg 3, 74392 Freudental

Walter Berger, Postfach 3940, 89070 Ulm a. d. Donau

Martin Blümcke, Schönbergstraße 86, 72793 Pfullingen

Dr. Jürgen Blumer, Vorstandssprecher der Württemberger

Hypo, Büchsenstraße 26, 70174 Stuttgart (nur Jury)

Dr. Hans-Gerhard Brand, Gartenstr. 79, 72074 Tübingen

Dr. Hermann Diruf, Bienleintorstr. 39, 76227 Karlsruhe

Dr. Klaus Könnner, Mörikestraße 12, 70178 Stuttgart

Albrecht Laubis, Schloßhof 6, 72160 Horb-Dettensee

Dr. Bernhard Laule, Sternwaldstraße 14, 79102 Freiburg

Dr. Heribert Meurer, Thomas-Mann-Straße 22,

70469 Stuttgart

Ursula Oed, Stauffenbergstraße 54, 72074 Tübingen

Dr. Hannes Weeber, Mühlrain 9, 70180 Stuttgart

## Jury Kulturlandschaftspreis

Vorsitzender:

Dr. Oswald Rathfelder, Ebitzweg 53, 70374 Stuttgart

Prof. Hans Luz, Im Asemwald 62, 70599 Stuttgart

Dr. Hans Mattern, Kienestraße 41, 70174 Stuttgart

Peter Stoll, Forstpräsident, Mühlrain 62, 70180 Stuttgart

Prof. Dr. Friedrich Weller, Karl-Erb-Ring 104,

88213 Ravensburg

Reinhard Wolf, Leiter der Bezirksstelle für Naturschutz  
und Landschaftspflege in Karlsruhe, Uhlandstraße 8,  
71672 Marbach a. N.

Prof. Dr. Erwin Zillenbiller, Zillenbillerhof,

# Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes am 7. und 8. Mai 1994 in Blaubeuren im Heinrich-Fabri-Institut

## Programm

### Samstag, 7. Mai 1994

8.00 Uhr Abfahrt am Busbahnhof Stuttgart, Bussteig 14, nach Blaubeuren. Zusteigemöglichkeiten an der Fahrtstrecke (nach Vereinbarung).

ca. 9.30 Uhr Ankunft im Heinrich-Fabri-Institut, Auf dem Rucken 35, 89143 Blaubeuren, Telefon (073 44) 4529. Zimmerbelegung, kurzer Imbiß.

**9.45 Uhr Abfahrt zur großen Stadtführung in Blaubeuren.** Führung: Herbert Hummel (Altstadtverein Blaubeuren), Sibylle Setzler.

Neben den bekannten Sehenswürdigkeiten in Blaubeuren (Kloster, Blautopf, Pfarrkirche) wird uns der Altstadtverein auch zu einigen weniger bekannten, aber nicht minder interessanten Gebäuden der Stadt führen, die zum Teil nicht öffentlich zugänglich sind wie die Schubartstube im alten Klosteroberamt, das Spital u. a.

12.00 Uhr Mittagessen

**13.15 Uhr Exkursion in die Umgebung Blaubeurens mit naturkundlichen und (kunst-)historischen Schwerpunkten.**

Führung: Martin Blümcke, Sibylle Setzler, Dr. Wilfried Setzler und örtliche Führer

– geologische und geomorphologische Besonderheiten (Blaubeurer Alb, Höhlensysteme, Blau- und Donautal, Umlaufberg)

– Oberdisingen (klassizistische Pfarrkirche, Beispiel für einen reinen klassizistischen Zentralbau)

– Erbach (Schloß aus dem 16. Jahrhundert, verkörpert das Programm eines Adelsschlusses dieser Zeit)

– Wippingen (Pfarrkirche mit Altar aus der Ulmer Schule)

– Lautern (Kirche mit romanischem Chorturm)

– Herrlingen (Industriellenvilla der Familie Wieland).

18.30 Uhr Abendessen

**20.00 Uhr Musikalischer Abend im Kloster** mit dem Orchester des Evangelischen Seminars in Blaubeuren.

Anschließend gemütliches Beisammensein.

---

Preis (inkl. Eintrittsgebühren und Führungen):  
mit Busfahrt

DM 180,- inkl. Vollpension im Doppelzimmer

DM 200,- inkl. Vollpension im Einzelzimmer  
für Selbstfahrer

DM 140,- inkl. Vollpension im Doppelzimmer

DM 160,- inkl. Vollpension im Einzelzimmer.

Informationen und Anmeldung:

Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes,  
Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, Telefon (07 11) 22 16 38,  
Fax Nr. (07 11) 29 34 84.



Blick auf Blaubeuren; ganz rechts die Klosterkirche in der Nähe des Blautopfs.

*Hochaltar in der  
Blaubeurer  
Klosterkirche,  
einer der großen  
Altäre der Spät-  
gotik, geschaffen  
von Ulmer Künst-  
lern, entstanden  
vor 500 Jahren.*



**Sonntag, 8. Mai 1994**

ab 7.30 Uhr Frühstück, 8.30 Uhr Andacht

**9.15 Uhr Literarischer Spaziergang zur Ruine Rusenschloß**

**10.30 Uhr Mitgliederversammlung**

Tagesordnung:

1. Begrüßung und Grußworte
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Geschäftsführers
4. Bericht des Schatzmeisters
5. Bericht des Kassenprüfers
6. Entlastung des Vorstands durch die Mitgliederversammlung
7. Wahlen zum Vorstand und Beirat
8. Erhöhung des Jahresbeitrages
9. Verleihung einer Ehrenmitgliedschaft
10. Entscheidung über eingegangene Anträge
11. Verschiedenes

Anträge zur Tagesordnung sind spätestens fünf Tage vor der Versammlung dem Vorsitzenden zu übermitteln.

12.30 Uhr Mittagessen

14.00 Uhr Vortrag (mit Filmvorführung): **Jochen Hasenmayer: «Durch den Blautopf in die Energiezukunft»**. Der Höhlenforscher und Taucher Jochen Hasenmayer kennt wie kein zweiter die riesigen Höhlensysteme, die sich unter der Schwäbischen Alb erstrecken. Am 4. November 1985 drang Jochen Hasenmayer mit 330 kg Spezialausrüstung in den Blautopf in Blaubeuren ein. Nach elfstündigem «Tauchflug ins kalte Herz der Alb» kehrte er mit sensationellen Entdeckungen zurück. Mit faszinierenden Bildern und packenden Erzählungen wird uns Jochen Hasenmayer in die geheimnisvolle Welt der «schönen Lau» entführen und uns seine Vorschläge zur «Energiezukunft aus den Tiefen der Erde» erläutern.

16.00 Uhr Kaffee und Kuchen. Rückfahrt nach Stuttgart.

Alle Mitglieder des Vereins lade ich zu dieser Veranstaltung und insbesondere zur Mitgliederversammlung herzlich ein. Über eine rege Teilnahme würde ich mich sehr freuen. Gäste sind bei den Exkursionen sowie beim Vortrag am Sonntag nachmittag herzlich willkommen.

Martin Blümcke, Vorsitzender

Die Mitgliederversammlung für das Vereinsjahr 1992 fand am 3. April 1993 in Heilbronn statt. Seitdem traf sich der Vorstand zu sechs Sitzungen. Hauptthemen bei diesen Beratungen waren die Rettung der Altstadt Häuser in Stuttgart und ihre Nutzung als neue Geschäftsstelle, das geplante Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf im Kreis Ravensburg, die Naturschutz- und Denkmalpflegearbeit im allgemeinen und im besonderen die Verleihung des Denkmalschutzpreises und des Kulturlandschaftspreises. Wichtige Themen waren aber auch die Finanzen des Vereines im Hinblick auf die großen Bauvorhaben sowie die Öffentlichkeitsarbeit und die Mitgliederinformation.

Das Präsidium des Deutschen Heimatbundes tagte vom 21. bis 23. Oktober 1993 in Tübingen. Vorstand und Geschäftsführung haben diese Tagung vorbereitet und waren an der Tagung beteiligt. Der Beirat versammelte sich zweimal. Seine Tagesordnungspunkte sind identisch mit denen des Vorstandes.

## Denkmalschutz und Denkmalschutzpreis

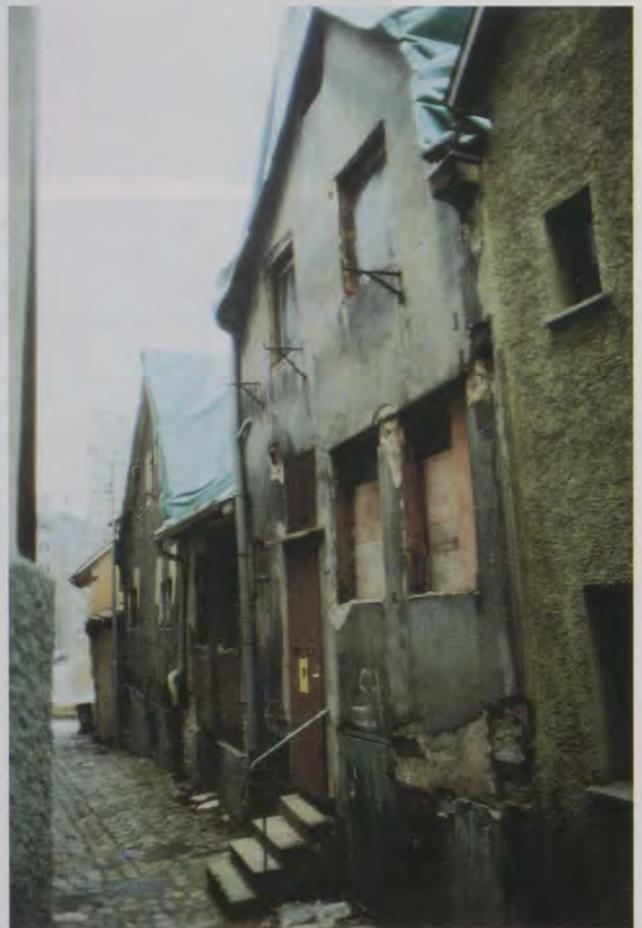
Vierzig Bewerbungen hatte die Jury zu bewerten, die durch einen Vertreter der Württemberger Hypo ergänzt wurde. Die Qualität der Bewerbungen ist wesentlich gestiegen. Es war bei der Vorauswahl der Objekte außerordentlich schwierig, in drei Durchgängen die Objekte auszuscheiden, die von der Jury nicht besichtigt werden sollten. Die Jury nahm sich zwei Tage Zeit, um zwölf Objekte von Rutesheim im Norden bis Ulm im Osten und Villingen-Schwenningen im Westen anzuschauen. Fünf Preisträger mit einem Preisgeld von je 10 000,- DM konnten am 17. September 1993 in Ulm in einer Veranstaltung mit der Württemberger Hypo ausgezeichnet werden. Staatssekretär Rainer Brechtken vom Wirtschaftsministerium überreichte die Preise. Das Presseecho war beachtlich, insbesondere auch in den Regionen, wo die Gebäude der Preisträger stehen. Der Denkmalschutzpreis 1994 ist ausgeschrieben, und man erwartet ein ähnliches Echo wie im Jahr zuvor. Die Jury hatte in ihrer letzten Sitzung beschlossen, künftig zu versuchen, neben der einmaligen Dokumentation der Objekte bei der Preisverleihung auch in den Preisträger-Gemeinden eine Ausstellung der ausgezeichneten Objekte zu zeigen, um damit noch mehr für diesen Preis zu werben.

Der Denkmalpflegeausschuß tagte in dem Berichtsjahr lediglich einmal. Herr Ulrich Gräf behält künftig den Vorsitz der Denkmalschutzpreisjury, Frau Dr. Sylvia Greifenhagen wird sich künftig der allgemeinen Denkmalpflegeaufgaben annehmen. Herausragendes Beispiel der Denkmalpflegearbeit war die Aktion der Ortsgruppe Kirchheim des Schwäbischen Heimatbundes zusammen mit einer Bürgerinitiative zur Erhaltung des Alten Friedhofes in Kirchheim/Teck als Begräbnisort. Der Denkmal-

pflegeausschuß wird sich künftig insbesondere mit der Informationsvermittlung über denkmalgerechtes Bauen beschäftigen. Dafür sollen wieder, wie schon früher, Symposien abgehalten werden.

## Rettung der Altstadt Häuser im Stuttgarter Leonhardsviertel

Das größte Vorhaben in der Geschichte des Schwäbischen Heimatbundes ist gleichzeitig auch das arbeitsintensivste für alle damit befaßten Gremien einschließlich der Geschäftsführung. Das Berichtsjahr war angefüllt mit Gesprächen und Beratungen über die Finanzierung und Durchführung des Vorhabens. Der Schwäbische Heimatbund und der Verschönerungsverein der Stadt Stuttgart sind gemeinsame Bauherren für dieses Vorhaben Weberstraße 2/Richtstraße 1 und 3. Dies mußte vertraglich geregelt werden und war aufgrund der verschiedenen Nutzungen der beiden Vereine in dem Gebäude nicht einfach.



*Ansicht der Gebäude von der Richtstraße her, einem «Gässle». Die Dächer sind mit Planen abgedichtet.*

*Das nicht zu haltende Mauerwerk in den Häusern Weber-/Richtstraße wurde aus den Gefachen entnommen. Dieses Fachwerk wird später wieder ausgemauert.*



Der Vertrag konnte am 13. Dezember 1993 abgeschlossen werden.

Der Anteil des Verschönerungsvereins an dem Bauvorhaben beträgt 875 000,- DM; davon werden 150 000,- DM als Darlehen an den Schwäbischen Heimatbund ausgeliehen. Am 13. Dezember 1993 wurde auch der Kaufvertrag mit der Landeshauptstadt Stuttgart beurkundet. Beide Vereine erwerben das Grundstück zu einem Preis von 98 000,- DM. Am gleichen Tag konnte auch die Modernisierungsvereinbarung mit der Landeshauptstadt Stuttgart über einen Zuschußbetrag von 600 000,- DM abgeschlossen werden.

Mit dem Zuschuß der Denkmalstiftung Baden-Württemberg von 300 000,- DM sind nunmehr alle Möglichkeiten öffentlicher Zuschüsse erschöpft. Der Schwäbische Heimatbund wird deshalb zur Finanzierung seines Anteils noch ein Darlehen in Höhe von 375 000,- DM aufnehmen müssen, vorausgesetzt, daß die erwarteten Spenden in Höhe von 400 000,- DM eingehen. Hier sind Vorstand und Geschäftsführung guter Hoffnung, denn bis zum 10. Februar 1994 sind bereits 252 000,- DM eingegangen. 848 Mitglieder und hundert andere Personen, Institutionen und Gruppen haben seither eine Bauspende gemacht. Der Baubeschluß des Vorstandes war nicht leicht, denn die Finanzierung mußte gesichert sein und das Kostenrisiko absehbar bleiben. So wurde bereits im Sommer 1993 ausgeschrieben, und als das Ausschreibungsergebnis von ca. 60 Prozent aller Bauleistungen feststand, konnte man etwas erleichterter den Bau beschließen, weil doch absehbar erscheint, daß sich das kalkulierte Risiko in Grenzen hält.

Nach dem Bauvorbescheid des Jahres 1991, einer Teilbaugenehmigung vom 11. Oktober 1993 und der Baugenehmigung vom 10. Januar 1994 steht der Bauausführung nichts im Wege. Mit dem Bau wurde Anfang Oktober

1993 begonnen, und dieser Baubeginn wurde am 16. Oktober 1993 mit einem Fest gefeiert. Obwohl nicht beabsichtigt, ergab sich von diesem Fest ein kleiner Überschuß von etwas über 800,- DM. Das Presseecho war außerordentlich vorteilhaft für beide Bauherren. Vorschläge der Stuttgarter Ortsgruppe, noch mehr alte Bauteile in den drei Gebäuden museal oder funktionstüchtig zu erhalten, wurden aufgenommen. Diese Konservierung und Darstellung des ursprünglichen Zustandes wird einen Aufwand von 50 000,- DM ausmachen und ist in den Gesamtaufwendungen des Vorhabens mit 2,55 Millionen DM enthalten. Ein Bauausschuß, der sich aus Manfred Schempp und Friedrich Speyer vom Verschönerungsverein und Dieter Dziellak und Ulrich Gräf vom Schwäbischen Heimatbund zusammensetzt, lenkt das Vorhaben. Es bleibt zu hoffen, daß auch im Jahre 1994 weiterhin keine Überraschungen am Bau zu verzeichnen sind, so daß davon auszugehen ist, daß im Frühjahr/Frühsummer 1995 das Haus bezogen werden kann.

#### **Naturschutz und Kulturlandschaftspreis**

Der Naturschutzausschuß tagte in zwei Sitzungen und führte eine Besichtigungsfahrt in die Naturschutzgebiete Pfrunger Ried und zum Irrenberg durch. Die Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Tübingen hatte einen Pflege- und Entwicklungsplan für das Pfrunger Ried in Auftrag gegeben, und über das Ergebnis wurde im Naturschutzausschuß beraten.

4,3 Hektar Grundstücke konnten auch wieder erworben werden: im Naturschutzgebiet Weiherwiesen (Gemeinde Essingen), in Dotternhausen, im Naturschutzgebiet Pfrunger Ried (Gemeinde Wilhelmsdorf) im Naturschutzgebiet Irrenberg in Balingen-Zillhausen, in Untermarchtal und im Naturschutzgebiet Bargauer Horn (Stadt Schwäbisch Gmünd). Es bestanden erhebliche Befürch-

tungen, daß die Finanzmittel des Landes nicht mehr ausreichen, den Grunderwerb von Vereinen und anderen nicht öffentlichen Stellen zu fördern. Diese Befürchtung hat sich nicht bestätigt. Zu allen Grunderwerben, die durchgeführt wurden, konnten Zuschüsse der beiden Regierungspräsidien eingenommen werden. Die Befürchtung, daß Zuschüsse ausbleiben, wurde in Briefen an Ministerpräsident Erwin Teufel und an Umweltminister Harald B. Schäfer zum Ausdruck gebracht. Der Ausschuß sorgte sich auch darüber, ob es Sinn macht, die Zuständigkeit für die Ausweisung von Naturschutzgebieten und Naturdenkmälern auf die Landratsämter und Stadtkreise zu delegieren. Er hat die Befürchtung, daß bei einer derartigen Aufgabenverlagerung die Ausweisung von Naturschutzgebieten durch kommunale Interessen verhindert wird.

Am Irrenberg ist ein Forstweg geplant. Der Ausschuß informierte sich bei der Besichtigungsfahrt gründlich über den Verlauf und brachte zum Ausdruck, daß kein Interesse von Seiten des Schwäbischen Heimatbundes besteht, einen Weg zur Erschließung seiner Grundstücke zu haben. Die Ortsgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbundes hat sich nachhaltig und vehement dafür eingesetzt, daß der Rosensteinpark als Naturschutzgebiet ausgewiesen wird, um zu verhindern, daß dieser englische Garten weiterhin als Baulandreserve gesehen wird. Aus der Diskussion um den Pflege- und Entwicklungsplan für das Naturschutzgebiet Grafenberg in Kayh/Herrenberg ergab sich eine Aktion zur Freihaltung dieses Südwesthanges von der Verbuschung, die im November durchgeführt wurde. Besonderen Anklang fand auch dieses Jahr wieder die Mäh- und Abräumaktion Irrenberg im August 1993, an der über hundert Personen teilnahmen, davon dreißig vom Schwäbischen Heimatbund. Allen Akteuren an dieser Aktion wurde aus einer Durchforstung im Heimatbundbesitz ein Christbaum zu Weihnachten angeboten. Nicht alle konnten dieses Angebot annehmen, weil die Wegstrecke zu weit gewesen wäre. Der Naturschutzausschuß befaßte sich noch mit Detailthemen wie der Teilauflösung der Wasserwirtschaftsämter in Baden-Württemberg, aber auch der Erhaltung von Felsbiotopen, insbesondere auf der Schwäbischen Alb, und der Nutzung als Klettergärten. Der Erhaltung der Kulturlandschaft soll künftig noch mehr Raum, insbesondere in der Zeitschrift «Schwäbische Heimat», gewidmet werden.

Nach anfangs etwas zögerlichem Bewerbungseingang konnten 1993 letztlich vierzig Arbeiten durch die Jury bewertet werden. Das Ergebnis war überragend, so daß das Preisgeld auf insgesamt 10 000,- DM erhöht wurde, das an fünf Preisträger verliehen wurde. Einen Sonderpreis in Höhe von 1 000,- DM stellte die Regionalgruppe Heilbronn für besondere Aktionen im Raum dieser Regionalgruppe zur Verfügung. Mit einem Fest am 28. Oktober 1993 in der Markgrafenhalle in Altensteig wurden die sechs Preisträger geehrt, und es wurden sieben öffentliche Anerkennungen ausgesprochen. Umweltminister Harald B. Schäfer hatte seine Freude daran, diese Preise zu verleihen, stimmt doch das ideelle Ziel der Erhaltung einer ganzheitlichen Kulturlandschaft mit seinen

Positionen und der offiziellen Politik des Landes Baden-Württemberg überein. Dreihundert Teilnehmer an dieser Veranstaltung konnten sich von der Vielfalt der ausgezeichneten Arbeiten überzeugen, die durch großformatige Bilder in der Halle dokumentiert waren.

### **Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried**

Die Gemeinde Wilhelmsdorf im Kreis Ravensburg hat, am Ortsrand zum Pfrunger Ried hin gelegen, im Jahr 1992 ein Grundstück mit Gebäude erworben, auf dem ein Naturschutzzentrum eingerichtet werden soll. Es handelt sich um ein Grundstück mit ca. 0,8 Hektar und einem Gebäude, das bisher als Einfamilienhaus mit zwei Büroräumen genutzt wurde. Das Land Baden-Württemberg hat den Ankauf mit einem Betrag von über 500 000,- DM gefördert. Lothar Zier, der Sonderbeauftragte des Schwäbischen Heimatbundes für das Pfrunger Ried, hatte schon frühzeitig sein Engagement immer darauf ausgerichtet, daß für das 2600 Hektar große Gebiet des Pfrunger-Burgweiler Rieds ein Naturschutzzentrum errichtet werden muß, um all die anstehenden Aufgaben und Initiativen zu konzentrieren, aber auch um einem der letzten Hochmoore in Süddeutschland den notwendigen Schutz zukommen zu lassen. Das Land Baden-Württemberg, der Landkreis Ravensburg als auch die Gemeinde Wilhelmsdorf sahen sich außerstande, ein Naturschutzzentrum einzurichten.

Gespräche vor Ort bestätigten den Eindruck, daß durchaus die Bereitschaft vorhanden ist, einem Naturschutzverband den Auftrag zu erteilen, dieses Naturschutzzentrum einzurichten. Der Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes beschloß daraufhin, der Gemeinde Wilhelmsdorf und anderen mit dem Naturschutz verbundenen Gruppen in Wilhelmsdorf wie den Ziegler'schen Anstalten und der Naturschutzbund-Ortsgruppe Wilhelmsdorf anzubieten, die Betriebsträgerschaft zu übernehmen, wobei davon ausgegangen wurde, daß maximal Kosten in Höhe von 50 000,- DM jährlich auf den Heimatbund zukommen. Dieses Angebot wurde dem Gemeinderat Wilhelmsdorf am 23. November 1993 unterbreitet und einstimmig angenommen. Auch die anderen Beteiligten sagten «Ja» zu der Übernahme dieser Betriebsträgerschaft durch den Schwäbischen Heimatbund.

Notwendig ist der Abschluß eines Vertrages mit der Gemeinde Wilhelmsdorf über die Einräumung eines Dauernutzungsrechts an Grundstück und Gebäude Riedweg 3 in Wilhelmsdorf sowie ein Kooperationsvertrag mit allen anderen Beteiligten, insbesondere auch mit dem Land Baden-Württemberg. Letzteres hat für den Umbau und die Sanierung des Gebäudes Riedweg 3 einen Zuschuß aus dem Naturschutzfonds in Höhe von 300 000,- DM kurzfristig zur Verfügung gestellt. Zur Zeit wird an einer Konzeption gearbeitet, die von dem Büro Pro-Natur in Frankfurt gemacht und durch eine Spende der Stiftung «Tiere in Not» in Leonberg/Stuttgart gefördert wird. Wichtig ist aber auch, daß mit der Arbeit bereits begonnen wurde. Nach kleineren Bauarbeiten in dem bestehenden Gebäude und der Ausstattung mit Büromöbeln – alles hat ca. 10 000,- DM gekostet – kann Lothar Zier als Leiter des Naturschutzzentrums dort tätig sein. Bereits für den Bau

des Riedlehrpfades 1 B war der Schwäbische Heimatbund Bauträger. Vorstand und Geschäftsführung des Schwäbischen Heimatbundes hoffen, daß auch die formalen Voraussetzungen für ein gutes Zusammenarbeiten im Pfrunger-Burgweiler Ried gefunden werden. Darüber hinaus ist man bestrebt, mit der Stiftung «Tiere in Not» eine dauerhafte Zusammenarbeit einzugehen, um etwas Besonderes und Einmaliges, ja vielleicht sogar etwas Modellhaftes zu schaffen.

### Veranstaltungsprogramm

Der für die Ausarbeitung des Veranstaltungsprogramms mit Studienreisen, Exkursionen, Führungen und Vorträgen zuständige Veranstaltungsausschuß tagte dreimal und seine Beratungen zielen immer darauf hin, den Mitgliedern und Gästen des Schwäbischen Heimatbundes bei den Veranstaltungen etwas Besonderes zu bieten. Das Veranstaltungsjahr 1993 kann wieder als gelungen bezeichnet werden, wenngleich einige größere Studienreisen ausgefallen sind, sei es nun mangels Teilnehmerzahl, sei es wegen der mangelnden Sicherheit für eine Studienreise nach Slowenien. Den Omnibus durch die Eisenbahn zu ersetzen, ist leider nicht möglich, weil nicht zu jedem Besichtigungsobjekt eine Eisenbahnlinie führt. Jedoch ist es das Bestreben des Schwäbischen Heimatbundes, insbesondere für Städtereisen der Eisenbahn den Vorzug zu geben. Im Jahr 1993 wurde eine Kooperation mit dem Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart angestrebt, um die dortige Ausstellung «Meisterwerke massenhaft» zu ergänzen. Reiseleiter waren zum Teil Mitarbeiter des Landesmuseums, so daß eine enge Verzahnung gegeben war. Alle Fahrten wurden durchgeführt, jedoch litten sie teilweise unter einer geringen Teilnehmerzahl.

Der Veranstaltungsausschuß hat sich für die künftige Zeit wieder einiges vorgenommen. Insbesondere soll die Naturkunde wieder mehr als bisher bei den Reisen betont werden, wobei geeignete Reiseleiter gesucht sind. Auch bei der Festlegung der Termine für die einzelnen Reisen will man stärker eingreifen und dies nicht allein den Reiseleitern überlassen, weil Überschneidungen bei Mitgliedern und Gästen viel Ärger verursachen. Das im Jahr 1992 begonnene Ausstellungsprogramm mit Sonderfahrten zu Ausstellungen in Deutschland und im benachbarten Ausland hat sich als hervorragende Ergänzung des Studienreiseprogramms ergeben. Außerdem will der Veranstaltungsausschuß künftig mehr Themen für Reisen vorgeben, die zuvor auch bei den Mitreisenden abgefragt werden, so daß die Mitglieder mehr Möglichkeiten haben, ihre Wünsche zu artikulieren. Auch dem Kritikpunkt soll Rechnung getragen werden, wonach man noch berufstätigen Mitgliedern kürzere Reisen anbieten sollte. Es ist durchaus gedacht, zur An- und Abreise Flugzeuge zu benutzen.

Eine Zusammenarbeit mit «Schwaben International» wird angestrebt, weil in Gesprächen mit diesem Verein sichtbar und deutlich wurde, daß man sich gegenseitig ergänzen kann. So bietet «Schwaben International» im außereuropäischen Raum äußerst attraktive Reisen an,

während der Heimatbund seine Stärke in Deutschland und in den benachbarten Ländern hat. Der Schwäbische Heimatbund ist auch ein klassischer Studienreisen-Anbieter, da seine Exkursionen von hervorragenden Wissenschaftlern geleitet sind. Durch gegenseitigen Austausch der Programme soll die Kooperation beginnen, wobei auch an gemeinsam veranstaltete Studienreisen und Exkursionen zu denken ist. Das Programm 1994 ist von der Anmeldung her gut angelaufen, wenngleich neben einigen «Rennern» noch genügend freie Plätze bei verschiedenen Programmpunkten vorhanden sind.

### Öffentlichkeitsarbeit – Chor – Zeitschrift «Schwäbische Heimat»

Ein riesiges Presseecho weit über Baden-Württemberg hinaus hat die bei der Mitgliederversammlung in Heilbronn beschlossene Resolution erfahren, bei der Einführung der neuen Postleitzahlen ab 1. Juli 1993 auch den alten Ortsnamen an den Postortnamen anzufügen. Die Reaktionen der Deutschen Bundespost-Postdienst waren unterschiedlich und widersprüchlich. Selbst im «fernen» Berlin ist man auf unsere Aktion eingegangen und hat das Verschwinden der Stadtteilnamen bei der Postanschrift mehr als bedauert.



*In mühsamer Handarbeit wurde das Gebäude Richtstraße 1 unterkellert. Die Technik und das Lager für Tische und Stühle wird dieser gewonnene Raum aufnehmen.*

Eine weitere Aktion war die Einladung an den Tübinger Presseclub zu einer Fahrt am 9. Juli 1993 zu den Naturschutzgebieten in Tübingen-Hirschau, Spitzberg-Ödenburg, und nach Balingen-Zillhausen, Irrenberg. Auch das im Jahr 1992 mit dem Denkmalschutzpreis ausgezeichnete Bauwerk der alten Vogtei in Horb-Dettensee war Ziel dieser Pressefahrt. Das Presseecho war für den Schwäbischen Heimatbund beachtlich. Ein Bericht über den Schliffkopf im Nordschwarzwald wurde als Sonderdruck aus der «Schwäbischen Heimat» herausgegeben und wird nun dort an alle am Naturschutz Interessierten verteilt. Außerdem wurde durch die Mitarbeit verschiedener Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes der neue Informationsprospekt mit Rückantwortkarte herausgegeben, der diesem Heft beiliegt. Durch die Schaltung von zwei Werbeanzeigen in der Zeitschrift «Schlösser des Landes Baden-Württemberg» konnte eine erstaunliche Nachfrage nach dem Schwäbischen Heimatbund registriert werden. Für das Kalkofenmuseum Untermarchtal wird ein kleiner Führer herausgegeben.

Der 1946 gegründete Chor der Volkshochschule Stuttgart sah keine Möglichkeit mehr, unter dem Dach der Volkshochschule zu bleiben. Der SHB nahm ihn auf. Seinen ersten Auftritt hatte er beim Baubeginnsfest. Die ca. 30 Mitglieder planen für den 9. Oktober 1994 ein Benefizkonzert



Die Keller-Außenwand nach Westen mußte erneuert werden. Links die Verschalung der neuen Betonwand, rechts die «bauchige» alte Kellerwand. Eine Vormauerung wird den Beton verdecken.

in der Hospitalkirche in Stuttgart zu Gunsten des Bauvorhabens Weber-/Richtstraße.

Der beste Werbeträger für den Schwäbischen Heimatbund ist die Zeitschrift «Schwäbische Heimat», und sie dient immer wieder dazu, Außenstehende für die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes zu interessieren und sie dann auch für eine Mitgliedschaft zu gewinnen. Die Zeitschrift verdient einen wesentlich größeren Verbreitungsgrad, weshalb sich Vorstand und Geschäftsführung immer wieder mit dem Problem beschäftigen, wie die internen Vereinsmitteilungen noch schneller und weniger aufwendig an die Mitglieder herangebracht werden können, um neben der Lesergemeinschaft auch eine Vereinsidentität zu entwickeln. Letzteres braucht der Verein, denn nur eine gute Vereinsidentität gibt auch finanziellen Halt für alle weiteren Aufgaben in der Zukunft. Daß die Verpackung der «Schwäbischen Heimat» mit einer reißfesten, recycelbaren Folie nicht nur Anklang gefunden hat, ist uns bekannt. Die zahlreichen Reklamationen aber, daß Hefte naß oder eingerissen den Empfänger erreichen, sind ausgeblieben.

Der Redaktionsausschuß für die Zeitschrift «Schwäbische Heimat» traf sich im vergangenen Jahr einmal und beriet über Inhalt, aber auch Kosten der Zeitschrift. Für die künftige Zeit wurden Schwerpunkte vereinbart, die mit Positiv- und Negativ-Beispielen ausgelegt werden sollen. So im Bereich der Denkmalpflege, für Fenster-, Türen- und Eckausbildungen, aber auch im Städtebau für Städtebilder und Zersiedlung der Landschaft, im Bereich des Naturschutzes für die Gestaltung der Ortsränder und für außerordentlich krasse Beispiele der Verschandelung der Landschaft. Zwar seien kürzere Beiträge angezeigt, doch lasse sich wissenschaftlich manches eben nur durch längere Artikel umfassend und abschließend darstellen. Ob weiterhin «sh-intern» ausgeweitet wird oder eine Mitgliederzeitung neben der «Schwäbischen Heimat» existieren soll, wird Gegenstand weiterer Beratungen in diesem Ausschuß, aber auch im Vorstand sein.

### Ortsgruppen

Besuche des Vorsitzenden und Geschäftsführers bei den Ortsgruppen in Leutkirch, Ulm und Nürtingen fanden statt, wobei bei der Ortsgruppe Ulm die Frage offen geblieben ist, wer künftig diese Ortsgruppe leitet. Die Arbeit in Kirchheim/Teck war geprägt durch den Bürgerentscheid für die Erhaltung des Alten Friedhofes als Begräbnisstätte in der Stadtmitte. Die Bürger Kirchheims haben hier deutlich mit «Ja» gestimmt. Auch die Regionalgruppe Heilbronn hat einen Prospekt über den Alten Friedhof herausgebracht, der besondere Aufmerksamkeit erregte. Im Kalkofenmuseum Untermarchtal, das von der Ortsgruppe Untermarchtal betreut wird, wurde Anfang September der «Tag des Offenen Denkmals» als Teil einer bundesweiten Aktion begangen; 200 Besucher waren an diesem Tag im Kalkofen. Alle anderen Ortsgruppen führen ein exzellentes Vortrags-, Exkursions- und Studienreiseprogramm durch, das für den örtlichen Bedarf gedacht ist, aber auch interessierte Gäste anzieht.

## Mitgliederstand

Zum Jahresende 1993 hatte der Verein 5703 Mitglieder. Darüber hinaus gibt es über 350 Abonnenten. Ihre Zahl hat sich wesentlich erhöht, weil insbesondere für Landkreise, Städte und Gemeinden eine Mitgliedschaft im Schwäbischen Heimatbund vor den Gremien (Gemeinderäten) nicht zu rechtfertigen ist. Ein Abonnement der landeskulturell wichtigen Zeitschrift «Schwäbische Heimat» für das Archiv, für das Kulturamt oder für die Gemeindebücherei läßt sich leichter vertreten. Obwohl die Mitgliederzahl um ca. 200 Personen zurückgegangen ist, ist der Jahresbeitrag – insbesondere durch über 2000 Einzelspenden – höher ausgefallen als ursprünglich im Haushaltsplan veranschlagt. Ärgerlich und für die Geschäftsstelle außerordentlich zeitraubend ist es, daß 64 Mitglieder noch nicht für 1992 und 84 Mitglieder noch nicht für 1993 bezahlt haben. Die Geschäftsstelle dankte mit einer besonderen Karte zum Jahresende allen, die zehn Mark und mehr über den Mitgliedsbeitrag hinaus dem Verein als Finanzierungsgrundlage zur Verfügung gestellt haben. Der Schwäbische Heimatbund ist bei den Oberlandesgerichten Stuttgart und Karlsruhe nunmehr auch in das Geldauflagenverzeichnis der Gerichte aufgenommen worden in der Hoffnung, daß der eine oder andere Richter bei der Verhängung einer Geldbuße auch den Schwäbischen Heimatbund berücksichtigt. Dies gilt insbesondere für Umweltstraftaten im Bereich des Naturschutzes. Für das Jahr 1994 hat sich die Geschäftsstelle eine intensive Mitgliederwerbung vorgenommen, um das Defizit der vergangenen Jahre auszugleichen.

## Geschäftsstelle

Seit 1. März 1993 ist die Geschäftsstelle mit drei hauptamtlichen Mitarbeitern besetzt: Herrn Dieter Dziellak als Geschäftsführer, Frau Sabine Langguth als Reiseverkehrskauffrau und Herrn Udo Klebes als Sachbearbeiter für die Mitgliederverwaltung und die Buchhaltung. Die bisher privat ausgelagerte Bücherei konnte vorübergehend in Räumen der Landeshauptstadt Stuttgart im Tagblatt-Turm untergebracht werden. Seit 1. Februar 1994 steht der Geschäftsstelle im Dachgeschoß von Charlottenplatz 17 ein weiterer Raum zur Verfügung, um für die Bücherei, aber auch für die Zeitschriften einen Abstellraum zu haben. Seit 1. November 1993 arbeitet Herr Harald Schukraft als teilzeitbeschäftigter Mitarbeiter nicht mehr in der Geschäftsstelle; er ist auf eigenen Wunsch ausgeschieden.

## Rechnungsabschluß 1993

### Erläuterungen zu besonderen Abweichungen vom Haushaltsplan

#### I. Einnahmen

##### zu 2. Spenden Weberstraße

Die erhoffte Spendenhöhe von 200 000,- DM konnte nicht erreicht werden. Die Einnahmen liegen 50 000,- DM unter dem Ansatz.

##### zu 3. Zuschüsse Weberstraße

Durch den Baubeginn für die neue Geschäftsstelle flossen Mittel aus dem Sanierungsprogramm von der Stadt Stuttgart.

##### zu 4. Anteile Verschönerungsverein

Der Verschönerungsverein ist hälftiger Eigentümer und beteiligt sich zur Hälfte an den Baukosten. Seine Anteile zur Finanzierung des Bauvorhabens sind hier verbucht.

##### zu 5. Zuschüsse Naturschutz

Neben den Zuschüssen zum Grunderwerb sind hier außerordentliche Einnahmen zu verzeichnen, die als Rücklagen in das Jahr 1994 übernommen werden.

##### zu 6. Spenden Naturschutzzentrum

Durch die Bereitschaft zur Übernahme der Betriebsträgerschaft für das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf sind erste Spenden eingegangen.

##### zu 7. Zuschüsse Naturschutzzentrum

Der Naturschutzfonds beim Umweltministerium leistete einen gewaltigen Beitrag für den Um- und Ausbau des vorhandenen Gebäudes in Wilhelmsdorf zu einem Naturschutzzentrum.

##### zu 10. Veranstaltungen

Das Veranstaltungsprogramm wurde von den Mitgliedern und Gästen gut genutzt, weshalb diese Mehreinnahmen zu verzeichnen waren.

#### II. Ausgaben

##### zu 2. Veranstaltungen

Die vermehrte Inanspruchnahme des Angebots führte auch zu höheren Ausgaben.

##### zu 3. Kosten Schwäbische Heimat

Die Kosten sind um den Druckkostenzuschuß des Landes gemindert (22 500,- DM).

##### zu 5. Kalkofen

Die vorgesehene Prospektherstellung wird erst 1994 erfolgen.

##### zu 7. Vorstand

Das Präsidium des Deutschen Heimatbundes tagte in Tübingen an drei Tagen. Das Begleitprogramm mußte vom SHB finanziert werden.

#### zu 14. Büroeinrichtung

Die unvorhergesehene Anschaffung einer neuen Frankiermaschine (DM 9000,-) erhöhte die Ausgaben beträchtlich.

#### zu 16. Baukosten Weberstraße

Die Planungs- und Baukosten konnten im Frühjahr 1993 noch nicht abgeschätzt werden.

## Haushalt 1994

### Erläuterung zu einzelnen Haushaltsansätzen

#### I. Einnahmen

##### zu 2. Spenden Weberstraße

Die Spendenentwicklung wird sich der Durchführung des Bauvorhabens anpassen. Höhere Spenden vermindern die Darlehensaufnahme.

##### zu 3. Zuschüsse Weberstraße

Mit dem Baufortschritt können die Zuschüsse bei der Stadt Stuttgart und bei der Denkmalstiftung abgerufen werden.



Die Kellerwand zwischen Weberstraße 2 und Richtstraße 1. Auf der Seite Richtstraße 1 wird ein Betonunterzug die Lasten abfangen.

#### zu 4. Anteile Verschönerungsverein

Der Verschönerungsverein leistet entsprechend dem Baufortschritt Abschlagszahlungen.

#### zu 5. Zuschüsse Naturschutz

Für einige Grunderwerbe wurden die Zuschüsse bereits 1993 ausbezahlt. Der Ausgleich erfolgt über die Auflösung von Rücklagen.

#### zu 6. Spenden Naturschutzzentrum

Mit der Inbetriebnahme des Naturschutzzentrums erhoffen wir auch Spenden.

#### zu 9. Zinserträge

Mit dem fortschreitenden Bauvorhaben werden auch die vorhandenen Mittel sehr stark in Anspruch genommen, so daß Zinsen aus vorübergehend angelegten Geldern geringer fließen werden.

#### zu 13. Kalkofen

Die Abrechnung des 1990 eröffneten Kalkofen-Museums mit der Denkmalstiftung Baden-Württemberg dürfte eine Restzahlung in dieser Höhe erwarten lassen.

#### II. Ausgaben

##### zu 5. Kalkofen

Dieses Jahr wird der Prospekt herausgegeben.

##### zu 7. Vorstand

In diesem Ansatz sind auch die Kosten für die Mitgliederversammlung in Blaubeuren am 7./8. Mai 1994 enthalten.

##### zu 12. Umsatzsteuer

Die Umsatzsteuer fällt für den wirtschaftlichen Zweckbetrieb «Veranstaltungen» an, weshalb diese dort verbucht wird. Deshalb hier kein Ansatz mehr.

##### zu 13. Personalkosten

Bei der Geschäftsstelle sind Sabine Langguth, Dieter Dziellak und Udo Klebes hauptamtlich beschäftigt. Außerdem sind in diesem Ansatz Löhne für Aushilfstätigkeiten und einen Raumpfleger enthalten. Harald Schukraft ist seit 1. 11. 1993 nicht mehr in der Geschäftsstelle teilzeitbeschäftigt.

##### zu 16. Baukosten Weberstraße

Mit dem Bau wurde im Oktober 1993 begonnen. Die Bauzeit wird 18 Monate betragen. Ein Großteil der Baukosten fällt dieses Jahr an.

##### zu 17. Darlehenszinsen Weberstraße

Durch Aufnahme von Darlehen beim Verschönerungsverein u. a. entstehen Aufwendungen.

##### zu 18. Naturschutzzentrum

Das Gebäude Riedweg 3 in Wilhelmsdorf, Kreis Ravensburg, soll zur Einrichtung des Naturschutzzentrums Pfrunger-Burgweiler Ried um- und ausgebaut werden.

##### zu 19. Riedlehrpfad Wilhelmsdorf

Der SHB ist Bauträger für den Riedlehrpfad.

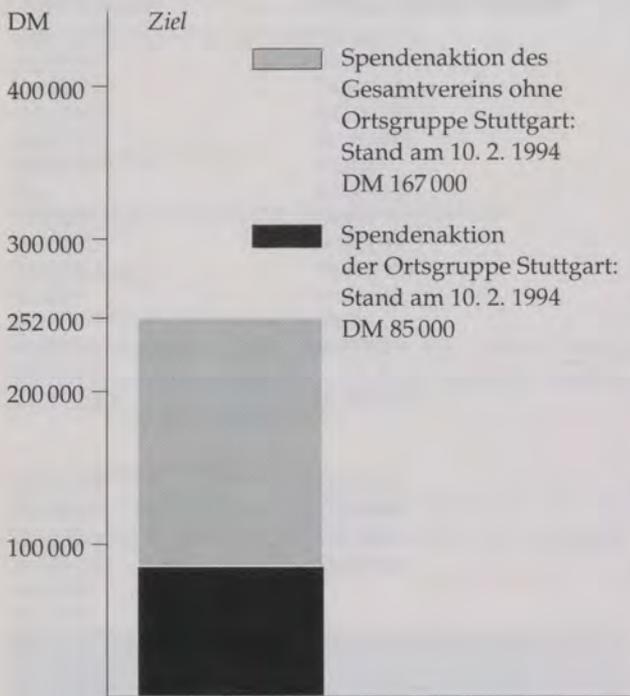
# Haushaltsrechnung 1993 – Haushalt 1994

Der Schatzmeister des Vereins wird bei der Mitgliederversammlung am 8. Mai 1994 in Blaubeuren seinen Rechenschaftsbericht abgeben. Inhalt dieses Berichts ist das nachfolgend aufgestellte Rechnungsergebnis 1993 und der Haushalt 1994, der vom Vorstand in seiner Sitzung vom 9. Februar 1994 festgestellt und beschlossen wurde. Im Anschluß an das Zahlenwerk werden Erläuterungen zu besonderen Abweichungen gegeben.

	Haushalt 1993	Haushalts-Rechnung 1993	Haushalt 1994
<b>I. Einnahmen</b>			
1. Spenden, Beiträge	350 000,00	373 642,29	380 000,00
2. Spenden Weberstraße	200 000,00	149 597,00	120 730,00
3. Zuschüsse Weberstraße		181 948,60	400 000,00
4. Anteile Verschönerungsverein		183 000,00	400 000,00
5. Zuschüsse Naturschutz	123 000,00	175 224,00	100 000,00
6. Spenden Naturschutzzentrum		5 500,00	30 000,00
7. Zuschüsse Naturschutzzentrum		334 750,00	0,00
8. Erlöse Schwäb. Heimat	8 000,00	19 146,92	10 000,00
9. Zinserträge	30 000,00	40 194,06	20 000,00
10. Veranstaltungen	710 000,00	810 086,09	810 000,00
11. Sonst. Einnahmen, Umsatzst.-Erstattungen	41 000,00	36 481,24	5 000,00
12. Kursgewinne	1 000,00	0,00	0,00
13. Kalkofen	0,00	2 000,00	20 000,00
14. Darlehensaufnahme			150 000,00
	<b>1 463 000,00</b>	<b>2 311 570,20</b>	<b>2 445 730,00</b>
<b>Auflösung von Rücklagen</b>			
15. Veranstaltungen	92 170,00	92 170,00	116 000,00
16. Grunderwerb		40 000,00	33 800,00
17. Beiträge, Spenden	9 352,00	9 352,00	5 600,00
18. Baukosten Weberstraße	65 000,00	142 000,00	435 000,00
19. Rekultivierungsm. Stromberg			14 000,00
20. Rekultivierungsm. Stuttgart			30 000,00
21. Riedlehrpfad Wilhelmsdorf			19 370,00
22. Naturschutzzentrum			320 000,00
	<b>1 629 522,00</b>	<b>2 595 092,20</b>	<b>3 419 500,00</b>
<b>II. Ausgaben</b>			
1. Beiträge	6 000,00	5 433,50	6 000,00
2. Veranstaltungen	520 000,00	613 865,74	630 000,00
3. Kosten Schwäb. Heimat	220 000,00	178 979,46	180 000,00
4. Naturschutz	120 000,00	151 349,73	164 000,00
5. Kalkofen u. sonst. Gebäude	15 000,00	1 361,77	15 000,00
6. Ortsgruppen	8 000,00	11 909,01	10 000,00
7. Vorstand	8 000,00	12 878,66	12 000,00
8. Bankspesen/Zinsen	3 000,00	2 712,18	3 000,00
9. Versicherungen	3 000,00	3 212,90	3 500,00
10. Werbung	17 000,00	20 586,46	15 000,00
11. Preisverleihungen	20 000,00	23 004,46	25 000,00
12. Umsatzsteuer	5 000,00	0,00	0,00
13. Personalkosten	260 000,00	268 197,77	264 270,00
14. Büroeinrichtung	10 000,00	18 678,96	10 000,00
15. Sachkosten Geschäftsstelle	80 000,00	85 622,28	90 000,00
16. Baukosten Weberstraße	200 000,00	260 695,34	1 200 000,00
17. Darlehenszinsen Weberstraße			6 000,00
18. Naturschutzzentrum			350 000,00
19. Riedlehrpfad Wilhelmsdorf			20 000,00
	<b>1 495 000,00</b>	<b>1 658 488,22</b>	<b>3 003 770,00</b>
<b>Bildung von Rücklagen</b>			
20. Beiträge, Spenden	10 000,00	5 600,00	10 000,00
21. Baukosten Weberstraße	74 522,00	435 000,00	305 730,00
22. Veranstaltungen	50 000,00	116 000,00	100 000,00
23. Naturschutzzentrum		320 000,00	
24. Rekultivierungsm. Stromberg		14 000,00	
25. Rekultivierungsm. Stuttgart		30 000,00	
26. Grunderwerb		33 800,00	
27. Riedlehrpfad Wilhelmsdorf		19 370,00	
	<b>1 629 522,00</b>	<b>2 632 258,22</b>	<b>3 419 500,00</b>
<b>III. Fehlbetrag</b>		<b>37 166,02</b>	

# Spendenbarometer für die Rettung der Altstadt Häuser in Stuttgart

– Neue Geschäftsstelle –



Über eine Viertelmillion sind nun zusammengekommen, genau DM 252 000,-.

Der Aufruf unseres Vorsitzenden Martin Blümcke in Heft 1993/4 hatte zur Folge, daß zwischen dem 14. Oktober 1993 und dem 10. Februar 1994 DM 35 000,- eingegangen sind.

Wir sind sehr dankbar für diese Spenden und freuen uns über jeden noch so kleinen Geldbetrag.

848 Mitglieder und an die 100 Nichtmitglieder, Ortsgruppen, Firmen und Organisationen, haben bis zum 31. Dezember 1993 diese Gesamtsumme gespendet. Wir gehen davon aus, daß unsere anderen 5000 Mitglieder nicht hinten anstehen wollen und 1994 ihr Scherflein dazu beitragen. Zumal alles auf bestem Wege ist. Die Rohbauarbeiten gehen voran, die Unterfangungen der Außenwände sind fast vollzogen, der Untergeschoßboden betoniert. Historisch wichtige Kellerwände mit Konsolen und Sandsteinstützen werden erhalten. Die vom Landesdenkmalamt vermutete Stadtmauer war nicht vorhanden. Die Sicherungsarbeiten für die oben liegenden Geschosse und das Dach sind erheblich, denn das äußere Erscheinungsbild ändert sich ja nicht. Im Frühjahr wird man aus dem «Dreck» heraus sein, so daß es dann noch sichtbarer vorwärts geht. Auch mit den Kosten natürlich, denn Arbeit will bezahlt sein. Deshalb bitten wir Sie weiterhin um Ihre Hilfe. Benützen Sie das Überweisungsformular aus Heft 1993/4 vor der letzten Umschlagseite ...

# Kulturlandschaftspreis 1994 des Schwäbischen Heimatbundes

Der Schwäbische Heimatbund setzt sich mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln dafür ein, daß die durch Menschenhand in Jahrtausenden geschaffene Kulturlandschaft mit ihrer Flora und Fauna geschützt, sowie die Artenvielfalt und Schönheit der heimischen Fluren bewahrt werden. Der unersetzliche Reichtum verschiedenartiger und zugleich unverwechselbarer Landschaftsbilder als gewachsene Ökosysteme und Kulturgüter soll auch kommenden Generationen erhalten bleiben.

Diese ganzheitliche Zielsetzung beruht auf den Erkenntnissen historisch bewährter Bewirtschaftungsformen und den Erfahrungen der Landnutzung im Einklang mit der Natur. Sie soll Beispiel geben für die Versöhnung von Ökonomie und Ökologie, sowie eine realistische Orientierung für die Praxis vor Ort bieten. Mit dem Kulturlandschaftspreis sollen besondere Verdienste um die Erhaltung, Pflege und Wiederherstellung von Kulturlandschaften gewürdigt werden.

Ausgezeichnet werden sollen Ausschnitte unserer Kulturlandschaft, in denen eine nachhaltige, traditionsbewußte Nutzung der Landschaft unter Berücksichtigung der naturgegebenen Voraussetzungen der Ökologie, der Charaktermerkmale der Landschaft und der Ästhetik erfolgt. Vorgeschlagene Objekte sollen sich nicht ausschließlich auf den Naturschutzaspekt beschränken, sondern vielmehr die enge, ausgewogene Verzahnung von Natur, Landschaft, Kultur und Heimat und die Anpassung von Nutzungsweisen an die Natur versinnbildlichen.

Den Preis erhalten Eigentümer, Einzelpersonen oder Gruppen, die eine Kulturlandschaft betreuen, wobei der Vorschlag von jedermann eingereicht werden kann. Private Maßnahmen werden Aktionen öffentlicher Institutionen in der Regel vorgezogen. Die Bewerbung muß aus dem Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes, also den ehemals württembergischen oder hohenzollerischen Landesteilen einschließlich der angrenzenden Gebiete, kommen. Über die Verleihung entscheidet eine Jury; der Preis wird in einer öffentlichen Veranstaltung übergeben. Die Preissumme beträgt DM 10 000,-; sie kann aufgeteilt werden.

Die **Vorschläge** sind darzustellen, möglichst mit Fotos zu veranschaulichen und **bis zum 31. Mai 1994** an den Schwäbischen Heimatbund, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, zu senden.

## Ausschreibung: Denkmalschutzpreis 1994

Der seit 1992 partnerschaftlich vom Schwäbischen Heimatbund und von der Württemberger Hypo verliehene Denkmalschutzpreis soll auch 1994 wieder den privaten Bauherrn zugute kommen, die vorbildlich und beispielhaft Denkmale erhalten. Sind Sie Kulturdenkmalbesitzer und haben Sie Ihren Altbau in den vergangenen drei Jahren erneuert, saniert, renoviert und damit erhalten, so fordern wir Sie auf, sich um diesen Preis zu bewerben.

Gefragt sind auch Architekten, Denkmalpfleger und Mitarbeiter in den Baurechts- und Denkmalschutzbehörden, vorbildliche Leistungen für die Preisverleihung vorzuschlagen oder Eigentümer zur Bewerbung zu ermuntern. Die Jury erwartet wie in den vergangenen Jahren gute Bewerbungen. Sie setzt sich insbesondere aus Fachleuten der Bereiche Architektur, Denkmalpflege, Kunstgeschichte und Volkskunde zusammen. Die Objekte sollten im Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes liegen, also in den ehemals württembergischen oder hohenzollerischen Landesteilen. Die Verleihung findet in einer öffentlichen Veranstaltung statt.

Der Denkmalschutzpreis ist eine Auszeichnung für die beispielhafte denkmalpflegerische Leistung, die ein Privatmann für die Erhaltung und Pflege seines Eigentums erbracht hat. Prämiiert werden Gebäude, die innen wie außen denkmalpflegerisch erhalten, gepflegt und – soweit notwendig – erneuert wurden. Denkmalpflegerisch beispielhaft können bei Erhaltungsarbeiten und auch bei Veränderungen am Gebäude nur Maßnahmen sein, die das Kulturdenkmal in seinem historisch gewachsenen Erscheinungsbild so weit als möglich bewahren und damit ein Stück Geschichte erhalten. Dabei kann das Spektrum von bescheidenen, handwerklich-soliden Lösungen bis hin zu bewußt modernen Akzentuierungen reichen, wenn sie das Kulturdenkmal pfleglich behandeln und gestalterische Maßnahmen sich in das historische Erscheinungsbild einfügen. Bewerbungen sind dabei nicht nur auf Kulturdenkmale im Sinne des Denkmalschutzgesetzes von Baden-Württemberg beschränkt, sondern ausgedehnt auf Bauten, die das denkmalpflegerische Erhalten im Zusammenhang mit einer dem Gebäude angemessenen Nutzung zeigen.

Denkmalpflegerisches Handeln, verbunden mit hohem persönlichem Engagement von Eigentümer und Architekt, wird mit einer Urkunde, Plakette und einem Geldpreis in Höhe von je 10 000,- DM honoriert. Es werden bis zu fünf Preisträger ausgezeichnet.

### *Anforderungen an die Bewerbungen:*

Bitte machen Sie, soweit möglich, Angaben über Ihr Gebäude, damit wir Ihr Objekt besser beurteilen können:

1. Chronologischer Abriß der Baugeschichte und der Restaurierungsgeschichte mit Bildern; voriger Zustand, Umbauphasen, neuer Zustand.

2. Planunterlagen: Bauaufnahme, Bauuntersuchungen, restauratorische Untersuchungen, Baugesuch, Gegenüberstellung vorher – nachher, Baugenehmigung und denkmalschutzrechtliche Genehmigung, Zeitungsberichte.

3. Stellungnahme des zuständigen Gebietsreferenten des Landesdenkmalamtes.

4. Beschreibung des Nutzungskonzepts: Gebäudestruktur mit historischer und neuer Nutzung, Probleme und Maßnahmen.

5. Beschreibung von wichtigen Restaurierungsarbeiten, Materialien und Techniken.

6. Beschreibung neuer Gestaltungselemente: Materialien und Techniken.

7. Zeitpunkt des Abschlusses der Erneuerungsarbeiten: Dieser darf nicht länger als drei Jahre zurückliegen.

### **Bewerbungen richten Sie bitte bis zum 30. April 1994 an:**

Schwäbischer Heimatbund

Charlottenplatz 17

70173 Stuttgart

Telefon (07 11) 22 16 38

## Jahresbeitrag 1994 – Spenden und Spendenbescheinigungen

Die Satzung des Schwäbischen Heimatbundes schreibt vor, daß der Jahresbeitrag am 1. Januar fällig wird. Viele Mitglieder sind schon bisher diesen Bestimmungen nachgekommen und haben ihren Beitrag am Jahresanfang überwiesen. Die Geschäftsstelle war dieses Jahr in der Lage, schon im Januar die Beitragsanforderungen an alle Mitglieder zu versenden, auch an diejenigen, die bereits im Dezember 1993 oder im Januar 1994 bezahlt haben. Das übersandte Schreiben kann jedem Mitglied hilfreich sein als Nachweis von Aufwendungen für die Steuererklärung.

1993 haben über 2000 Mitglieder mehr als den angeforderten Jahresbeitrag an den Schwäbischen Heimatbund überwiesen. Dafür haben wir uns mittels einer besonderen Karte herzlich bedankt.

Für Spenden, die über den Jahresbeitrag hinausgehen, bis einschließlich 100,- DM, genügt bei der Steuererklärung unsere Beitragsanforderung mit der Überweisungsquittung.

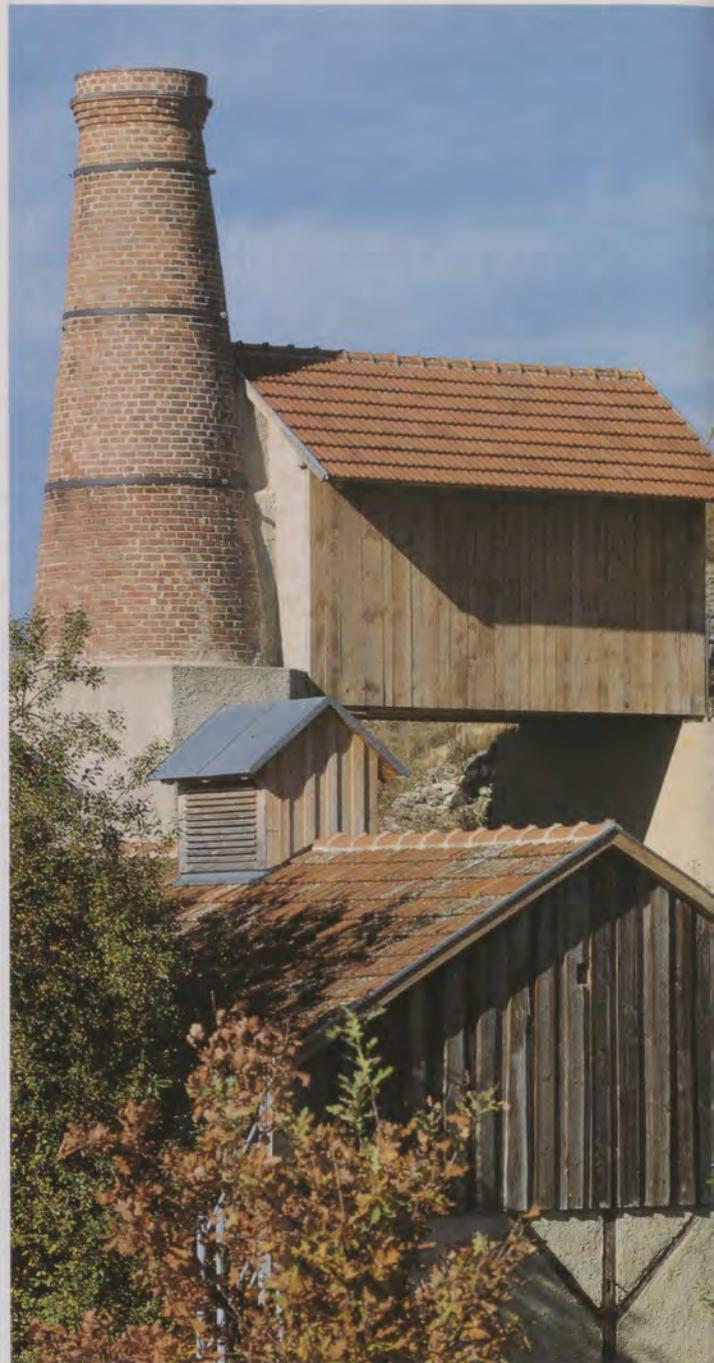
Bei Spenden von über 100,- DM über den Jahresbeitrag hinaus erhalten Sie die gewohnte Spendenbescheinigung zugesandt. Haben Sie bitte Verständnis, daß bei fast 6000 Einzahlungen Ihnen erst nach einer gewissen Zeit die Spendenbescheinigungen zugesandt werden können.

Der Schwäbische Heimatbund ist weiterhin auf Ihre Spende, die über den Jahresbeitrag hinausgeht, dringend angewiesen. Der Verein wird nur mit einem kleinen Zuschuß des Landes Baden-Württemberg unterstützt und auch die «Sparwelle» bei Kreisen, Städten und Gemeinden läßt von dort keine nachhaltige Förderung erwarten.

## Kalkofenmuseum Untermarchtal – Anziehungspunkt am Südrand der Schwäbischen Alb 1993 –

Der «Tag des Offenen Denkmals» am 12. September 1993 bescherte dem Kalkofenmuseum in Untermarchtal einen Besucherandrang von annähernd 200 Personen. Dies war die größte Besucherzahl im vergangenen Jahr an einem Tag bei insgesamt 1600 Personen. Im Gegensatz zum Jahr 1992, wo 2016 Besucher zu verzeichnen waren, ist dies ein Rückgang, der sicher auch darauf zurückzuführen ist, daß seit Ostern 1993 das Museum samstags nicht mehr geöffnet war. Trotzdem braucht dieses kleine Museum den Vergleich mit anderen nicht zu scheuen, denn an nur 36 Sonn- und Feiertagen wurde diese Besucherzahl gezählt. Elf Mitglieder der Ortsgruppe Untermarchtal betreuen das Museum, wobei zwei Aktive der Ortsgruppe ganz besonders hervorzuheben sind: Georg Bierer mit fünfzehn und Wolfgang Rieger mit elf Einsätzen. 31 Führungen wurden mit verschiedensten Gruppen veranstaltet. Senioren und Wandergruppen sind recht zahlreich, aber auch die SPD-Ortsgruppe Neu-Ulm, die Freiwillige Feuerwehr Obermarchtal, die Gehörlosenschule Biberach, der Schützenverein Munderkingen, die Bauernschule Wernau, die Geschwister-Scholl-Schule Tübingen, das Landwirtschaftsamt Heilbronn und das Finanzamt Biberach sind unter den geführten Gruppen neben Firmen sowie Familien- und Verwandtschaftstreffen. 264 Stunden wurden dafür ehrenamtlich aufgebracht, was auch im Gesamtverein eine stolze Leistung darstellt.

Die Ortsgruppe Untermarchtal im Schwäbischen Heimatbund bot ihren Mitgliedern aber auch noch Informationen über andere Einrichtungen, so durch einen Besuch der Ulmer Weißkalkwerke und der Hammerschmiede Gröningen, die einstmals vom Schwäbischen Heimatbund restauriert wurde und nunmehr eine Außenstelle des Hohenloher Freilandmuseums Wackershofen ist. Die harmonische Arbeit in der Ortsgruppe wurde auch bei der für den 17. März 1993 anberaumten Mitgliederversammlung im Beisein des Vorsitzenden Martin Blümcke, des Geschäftsführers Dieter Dziellak und des Ehrenmitglieds der Ortsgruppe, Jürgen Brucklacher, deutlich. Alle Vorstandsmitglieder wurden wieder auf drei Jahre gewählt. Vorstand und Geschäftsführung des Schwäbischen Heimatbundes sehen den vereinseigenen Kalkofen und das Museum weiterhin bei der Ortsgruppe Untermarchtal in guten Händen aufgehoben und freuen sich darüber, daß die seinerzeit nicht einfache Entscheidung, die Restaurierung des verfallenen Gebäudes zu übernehmen, so gute Früchte trägt. Sie sind dankbar für den Einsatz der Mitglieder der Ortsgruppe und würden es begrüßen, wenn Mitglieder des Heimatbundes dieses Engagement durch einen Besuch in Untermarchtal unterstützen würden. Die Umgebung von Untermarchtal am Südrand der Schwäbischen Alb, das Donautal und Oberschwaben, bieten ja reichlich Möglichkeiten für einen vielseitigen Sonntagsausflug.



Am 3. April 1994 beginnt in Untermarchtal wieder die Museumssaison. Die Öffnung des Museums ist wieder bis Ende Oktober vorgesehen. Die **Öffnungszeiten** sind: **an Sonn- und Feiertagen von 10 bis 17 Uhr.** Außerhalb der Öffnungszeiten – an Werktagen und im Winterhalbjahr – sind jederzeit Führungen nach Vereinbarung möglich. Wenden Sie sich bitte in diesem Fall an das Bürgermeisteramt Untermarchtal, Telefon (073 93) 22 65 oder an die Ortsgruppe Untermarchtal, Vorsitzender Wolfgang Rieger, Telefon (073 93) 36 25.

Die Eintrittspreise bleiben im Jahr 1994 unverändert; für Erwachsene werden 2,- DM, für Kinder und Jugendliche 1,- DM sowie für Gruppen ab 15 Personen 1,- DM pro Person erhoben.

## Mitglieder werben Mitglieder

### – Informationsprospekte des Schwäbischen Heimatbundes –

Diesem Heft liegt ein Informationsprospekt des Schwäbischen Heimatbundes bei, das im Dezember 1993 herausgegeben wurde.

Für den Text sind verantwortlich und haben in dankenswerter Weise mitgearbeitet: Dieter Dziellak, Dieter Kapff, Uta Schlegel-Holzmann, Harald Schukraft und Dr. Raimund Waibel. Die Gestaltung lag in den Händen des Büros Wolf-Dieter Gericke, Stuttgart. Der Druck erfolgte bei TC Druck, Tübingen, dem Hersteller der «Schwäbischen Heimat». Die Bilder stammen aus dem Sonderheft Naturschutzgebiete des Schwäbischen Heimatbundes, und aus anderen Veröffentlichungen in dieser Zeitschrift. Diesen Prospekt der «Schwäbischen Heimat» beizulegen, heiße für die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes, «Eulen nach Athen zu tragen». Wir wollen aber erreichen, daß mit diesem Prospekt neue Mitglieder geworben werden. Bitte geben Sie deshalb diesen Prospekt an Ihre Verwandten und Bekannten weiter. Wie notwendig dies ist, zeigt die Mitgliederbewegung im Jahr 1993: 500 Austritten, vornehmlich durch Alter, Krankheit und Tod, standen lediglich 300 Neueintritte entgegen, so daß die Bilanz negativ ist. 5703 Personen und Institutionen waren am 31. Dezember 1993 Mitglied unseres Vereins.

Die Zahl der Abonnenten stieg dagegen im Jahr 1993 auf 350 an. Viele Städte und Gemeinden haben ihre Mitgliedschaft in ein Abonnement für ihr Archiv, Kulturamt oder ihre Bücherei umgewandelt.

«Mitglieder werben Mitglieder», wir bitten Sie um Ihre Mithilfe, Menschen für unsere Arbeit, unsere Ideen, aber auch für unser Tun und Handeln zu begeistern. Je breiter diese Informationen in unsere Gesellschaft getragen werden, umso mehr können wir für unsere Gesellschaft, unsere Heimat tun.

## Neue Mitglieder im Schwäbischen Heimatbund Eintritte vom 1. 10. bis 31. 12. 1993

Ayasse, Else, 70184 Stuttgart  
Berroth, Ulrich, 72622 Nürtingen  
Carlsen, Burchard, 72649 Wolfschlügen  
Dick, Barbara, 70199 Stuttgart  
Driescher, Peter, 89537 Giengen/Brenz  
Dura, Hans-Dieter, 70734 Fellbach  
Fischer, Rudi L., 12207 Berlin  
Flößerzunft Oberes Nagoldtal, 72213 Altensteig  
Günther, Burkhard, 71364 Winnenden-Höfen  
Hamann, Wolfgang, 73230 Kirchheim/Teck  
Hofmann, Jörg, 71696 Möglingen  
Hönich, Lore, 70597 Stuttgart  
Kaelberer, Volker, 70182 Stuttgart

Kiefer, Elsbeth, 74074 Heilbronn  
Klement, Sylvia, 70839 Gerlingen  
Kopp, Michael, 78054 Villingen-Schwenningen  
Kräuter, Hans, 72622 Nürtingen  
Krehan, Hans-Jürgen, A-2000 Stockerau  
Kreher, Erwin A., 73230 Kirchheim-Nabern  
Löckle, Walter, 74076 Heilbronn  
Rehm, Reiner, 88471 Laupheim  
Ruchnewitz, Ulrich J., 71032 Böblingen  
Rudolph, Diether, 72202 Nagold  
Rupprecht, Gunda, 70188 Stuttgart  
Sauter, Eugen, 89081 Ulm  
Schäfer, Nikolaus, 70372 Stuttgart  
Schill, Gottlob, 72525 Münsingen  
Traub, Georg, 75389 Neuweiler  
Weber, Walter, 70191 Stuttgart  
Würthner, Hermann, 78054 Villingen-Schwenningen

## REISEPROGRAMM 1994

### Noch Plätze frei!

Für Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbundes organisiert der Verein alljährlich ein umfangreiches Studienreise- und Exkursionsprogramm. Es umfaßt landeskundliche, kunsthistorische, archäologische und naturkundliche Exkursionen und reicht von der zweistündigen Stadtführung in Stuttgart bis zur 14tägigen Wanderstudienreise nach Schottland. Alle Exkursionen werden von den wissenschaftlich ausgebildeten Reiseleitern und Reiseleiterinnen des Schwäbischen Heimatbundes geführt.

Im Veranstaltungsprogramm dieses Jahres finden Sie u. a.:

- **Wanderstudienreisen** (u. a. Schottland, Montafon, Pfälzer Wald, Kunstwanderungen an der Iller),
- **Halbtages- und Tagesexkursionen** in die Umgebung Stuttgarts,
- **Europäische Kulturlandschaften** (u. a. Loire, Zentralmassiv, Ostsachsen, Thüringen und Franken, Burgund, Ladinien, österreichisches Waldviertel),
- **Studienferien** im Saarland,
- **Städtereisen** (u. a. Florenz, Celle, Memmingen, Dresden, Krakau, Breslau),
- **Radtour** in Oberschwaben.

Fordern Sie unser ausführliches Veranstaltungsprogramm an!

Informationen und Anmeldung: Schwäbischer Heimatbund, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, Tel. (07 11) 22 16 38, Fax-Nr. (07 11) 29 34 84.

## Ausstellungssonderfahrten

Auch 1994 organisieren wir kurzfristig Studien-Exkursionen zu interessanten Ausstellungen und bedeutenden Museen. Geplant ist u. a. der Besuch von folgenden Ausstellungen und Museen: «Joan Miró» in Balingen, «Lucas Cranach» in Kronach, «Der Zarenschatz der Romanov» in Speyer, «Modigliani» in Köln, «Die Donau» in Engelhartszell, «Porzellan der Kaiserlichen Manufaktur St. Petersburg» in Montbéliard, das Kunsthhaus in Basel.

Wenn Sie Interesse an diesen Sonderfahrten haben und noch nicht in unseren Verteiler für die halbjährlich erscheinenden Programme aufgenommen sind, bitten wir um Nachricht an die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes (Tel. (07 11) 22 16 38).

## 90-Jahr-Feier des Deutschen Heimatbundes in Dresden

Im Jahr 1904 wurde der Deutsche Bund für Heimatschutz, Vorgängerorganisation unseres Dachverbandes, des Deutschen Heimatbundes, in Dresden gegründet. Mit einem Festakt auf Schloß Albrechtsberg bei Dresden wird am 23. April 1994 das 90jährige Bestehen des Verbandes mit Kanzleramtsminister Friedrich Bohl und Ministerpräsident Prof. Dr. Kurt Biedenkopf gefeiert. Alle Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes sind herzlich zu dieser Feierstunde eingeladen. Um Ihnen die Organisation einer Reise nach Dresden zu erleichtern, planen wir vom 21. bis 24. April 1994 eine Gruppenreise in die Stadt an der Elbe. Bei dieser Gelegenheit möchten wir natürlich auch das «Elbflorenz» näher kennenlernen. Der Historiker Sven Gormsen wird uns fachkundig durch die Stadt und ihre Umgebung führen. Sie finden die Ausschreibung zu dieser Reise in unserem Veranstaltungsprogramm, das dem Heft 1993/4 beigelegt ist, unter der Reisennummer 11.

Informationen und Anmeldung: Schwäbischer Heimatbund, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, Tel. (07 11) 22 16 38, Fax (07 11) 29 34 84.

## Studienreise nach Apulien

Über das große Interesse an unserer Studienreise Nr. 9 nach Apulien haben wir uns sehr gefreut. Da wir nicht alle Anmeldungen berücksichtigen konnten, möchten wir diese Reise noch einmal anbieten. Termin der zweiten Reise:

**Donnerstag, 26. Mai, bis Samstag, 4. Juni 1994**

Preis (inkl. Eintrittsgebühren, Reiserücktrittskostenversicherung):

DM 1690,- inkl. Halbpension im Doppelzimmer

DM 1990,- inkl. Halbpension im Einzelzimmer

Der Reiseverlauf dieser Reise entspricht dem der ersten Apulien-Exkursion (vgl. Reiseprogramm, 1994, Fahrt Nr. 9).

Anmeldungen sind noch möglich!

## Zusammenarbeit mit Schwaben International

Wer kennt ihn nicht, den Veranstalter von Flugreisen zu den Schwaben im Ausland, vornehmlich in die USA und andere Staaten in Nord- und Südamerika. Doch die Welle der Verwandtenbesuche ist abgeebbt, und heute stellt sich Schwaben International als Veranstalter von Reisen für seine Mitglieder dar, die vornehmlich das außereuropäische Ausland zum Ziel haben. Aber auch im Ländle ist er tätig, z. B. ist das Feriendorf «Sonnenmatte» in Erpfingen in seinem Besitz.

Der Schwäbische Heimatbund als Veranstalter von Exkursionen, Führungen und Studienreisen für seine Mitglieder in Deutschland und in beschränktem Umfang ins europäische Ausland deckt also den Teil eines Programms ab, der bisher nicht von Schwaben International als Aufgabe für dessen Mitglieder gesehen wurde.

Was lag näher, diese Zusammenarbeit einmal zu besprechen und auszuloten. Beide Vereine haben ähnliche Ziele und ihre Mitglieder sind ansprechbar für die Veranstaltungsprogramme beider Vereine. So wurde nun abgesprochen, daß eine Vereinbarung abgeschlossen wird über eine Zusammenarbeit, die mit der gegenseitigen Information in den Vereinszeitschriften beginnt. So wird in der «Schwäbischen Heimat» 1994/2 eine Veröffentlichung über das Veranstaltungsprogramm von Schwaben International erscheinen. In deren Vereinszeitschrift wird der Schwäbische Heimatbund seine Studienreisen und Exkursionen bekannt machen können. Des weiteren sind gemeinsam veranstaltete Studienreisen geplant, wie auch weitere Angebote für die jeweiligen Mitglieder des anderen Vereins.

Vordergründig erhoffen sich beide Vereine, daß ihre Veranstaltungen besser genutzt werden. Dazu kommt noch die praktische Zusammenarbeit der Geschäftsstellen in vielen Fragen der besseren Betreuung der Mitglieder, die das Veranstaltungsprogramm nutzen. Durch die Veranstaltung gemeinsamer Studienreisen werden Möglichkeiten eröffnet, die bisher ein Verein allein nicht leisten konnte. All dies soll Gegenstand einer Kooperationsvereinbarung sein, die die gegenseitige Mitgliedschaft zur Folge hat.

Der Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes sieht große Chancen in diesem Verbund, der dann eine Mitgliederzahl von ca. 18 000 hat.

## Kloster Maulbronn ist «Weltkulturdenkmal»

(epd) Das Mitte des 12. Jahrhunderts gegründete Kloster Maulbronn (Enzkreis) ist als erstes Kulturdenkmal Baden-Württembergs von der Unesco in die Liste des «Kulturerbes der Welt» aufgenommen worden. Zu dem Beschluß der Kulturorganisation der Vereinten Nationen sagte Finanzminister Gerhard Mayer-Vorfelder im Dezember 1993 als oberster Hausherr über das Bauwerk, dies sei für das Land Auszeichnung und Verpflichtung zugleich. Trotz der angespannten Haushaltslage werde man für die Zukunft ein Langzeitprogramm zur Sanierung und Restaurierung der Klosteranlage erarbeiten. Bisher schon habe das Land in den vergangenen Jahrzehnten rund 40 Millionen Mark für Maulbronn aufgewendet.

Die Entscheidung fiel nach Angaben Mayer-Vorfelders zugunsten des ehemaligen Zisterzienserklosters, weil diese Anlage ein bis heute unverfälschtes und in Europa einmaliges Bild einer mittelalterlichen Klosterstadt vermittele. Nach der Klosterzeit zwischen dem 12. bis zum 16. Jahrhundert sei Maulbronn durch das evangelisch-theologische Seminar ein Zentrum des schwäbischen Geisteslebens geworden. Berühmte Schüler waren Johannes Kepler, Friedrich Hölderlin und Hermann Hesse. Von besonderer Bedeutung, so der Minister, sei in Maulbronn auch die nahezu ungestörte topographische Situation mit Seen, Wasserläufen, Weinbergen, Wiesen, Feldern, Wäldern und Pfleghöfen.

Ministerpräsident Erwin Teufel wird bei einem Festakt am 14. April 1994 in Maulbronn die Ernennungsurkunde der Unesco entgegennehmen.

## Ölmühle in Marbach wurde technisches Museum

(PM) Die Marbacher Ölmühle, im Jahre 1906 im Gebäude Obere Holdergasse 2 eingerichtet und bis in die fünfziger Jahre betrieben, ist in enger Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg vollständig restauriert worden. Sie wird künftig als Technisches Kulturdenkmal auch für die Öffentlichkeit zugänglich sein. Sie ist einer der ersten elektrifizierten Betriebe Marbachs, der nahezu vollständig aus der Erbauungszeit überliefert ist. Schautafeln informieren über die verschiedenen Arbeitsgänge bei der Herstellung des Nahrungsmittels, vom Anbau der Ölpflanzen bis zum fertigen Produkt.

Im Verlauf der Restaurierungsarbeiten wurden alle anstehenden Maßnahmen ständig bis in die Details zwischen dem ausführenden Restaurator, der Restaurierungsberatung des Landesdenkmalamtes und der Stadt Marbach als Pächterin der Ölmühle abgestimmt. Insbesondere wurden im Hinblick auf die angestrebte Betriebsfähigkeit jeweils von Fall zu Fall festgelegt, auf welche Originalsubstanz in welchem Maße Rücksicht genommen werden muß. Derartige Abwägungen führten unter anderem dazu, auf den Betrieb des Kollerganges zu verzichten, zum einen aus Sicherheitsgründen wegen der großen bewegten Massen, zum anderen, um die Ablagerungen von Ölsaaten auf den Steinen zu erhalten, die sonst abgerieben worden wären. Die «Freude» am operierenden Kulturdenkmal hat also dort ihre Grenze, wo mit großem Verschleiß oder Verlust von Quellaussagen zu rechnen ist.

## Ist «Grüner Heiner» in Stuttgart «clean»?

(StS) Auf Grundlage von Ergebnissen der historischen Erkundung hat die Landeshauptstadt Stuttgart vor einiger Zeit den Auftrag für die zweite Stufe der Erkundung der ehemaligen Deponie «Grüner Heiner I», Weilimdorf, erteilt.

Die Untersuchungsergebnisse eines Zwischenberichts bestätigen jetzt, daß im unteren Altdeponieteil Müllablagerungen, darüber Erd- und Bauschuttablagerungen vorhanden sind. Die gemessenen Methan- und Kohlendioxid-Konzentrationen im Deponiegas zeigen, daß sich hausmüllartige Ablagerungen in einer Phase starker Gärung befinden. Gasbestandteile, die auf andersartige Ablagerungen hinweisen würden, wurden nicht festgestellt.

Eine Lokalisierung von Fässern, die angeblich von den amerikanischen Streitkräften auf dem Grünen Heiner abgelagert worden sein sollen, war mit geophysikalischen Methoden bisher nicht möglich. Der Zeitplan für die weiteren Untersuchungen sieht vor, Anfang dieses Jahres neue Grundwassermeßstellen im Umfeld der Deponie einzurichten, um die Qualität des Grundwassers im Abstrom der Deponie zu erkunden.

Alle bisherigen Untersuchungen bestätigen, daß die Deponie Grüner Heiner im unteren älteren Teil aus Erdaushub und Bauschutt, durchsetzt mit Müll (Hausmüll und hausmüllähnlichen Abfällen), sowie im oberen, 1973 bis 1981 geschütteten Teil aus punktuell auch verunreinigtem Erdaushub und Bauschutt besteht. Hinweise auf eine von der Deponie ausgehende akute Umweltgefährdung ergab der Zwischenbericht nicht.

## «Palmsche Apotheke»: Rückstufung möglich

(STZ) Die Palmsche Apotheke in Schorndorf, die mit ihrer prächtigen Fachwerkfassade als optisch eindrucksvollstes Bauwerk der Daimler-Stadt gilt, hat nun, innerhalb von nur 15 Jahren, die zweite große Sanierung hinter sich. 1977 bis 1979 war das denkmalgeschützte Gebäude, dessen Fachwerk als Höhepunkt spätmittelalterlicher Zimmermannskunst gerühmt wird, total abgerissen und neu gebaut worden. Dabei wurde die historische Fachwerkfassade einfach vorgehängt. Doch dabei wurde offensichtlich «gemurkt», wie es Dr. Georg Friedrich Kempfer, Oberkonservator beim Landesdenkmalamt, ausdrückt. Die Folge davon war, daß der Putz in den Gefachen zu bröckeln begann und Fragmente davon herunterfielen. Jetzt sind die Schäden behoben, für den Eigner des über 300 Jahre alten Hauses, den Apotheker Philipp Palm, war's ein teures Unterfangen: die Sanierung der Sanierung kostet ihn rund 300 000 Mark.

Als sich im Juni 1992 herausstellte, daß eine Fassadenerneuerung unumgänglich sein würde, kam sie wieder hoch, die Diskussion um die Renovierung in den siebziger Jahren. Bei der vorgehängten Fachwerkfassade sprachen Denkmalexperthen verächtlich von einer «Schauffassade» und von einem «Neubau mit angeklebter Fachwerktapeze». Ein von Philipp Palm eingeschalteter Sachverständiger stellte im vergangenen Jahr fest, daß bei der Wiederherstellung der Fachwerkfronten einiges schief gelaufen war. So wurden die Gefache mit Klinkersteinen ausgemauert; weil aber ihre glatte Oberfläche nicht behandelt wurde, fiel der später aufgebraachte Maschinenputz wieder ab. Auch bei der Konservierung der Fachwerkhölzer kam's zu Fehlern: das Gebälk wurde mit einem viel zu dicken Anstrich versehen, so daß eingedrungene Feuchtigkeit nur sehr langsam entweichen konnte. Die Folge: das Fachwerk begann zu faulen. Jetzt ist es mit einer «atmungsaktiven» Farbschicht geschützt. Und daß nun auch der Verputz hält, das

ist der große Wunsch von Hausbesitzer Philipp Palm: «Hoffentlich habe ich jetzt Ruhe vor weiteren unangenehmen Überraschungen.»

Die nächste könnte ihn schon bald ereilen. Angesichts der hohen Sanierungskosten will Palm einen Zuschuß beim Landesdenkmalamt einreichen, doch dort zeigt man sich zugeknöpft. Nicht nur deshalb, weil auch bei dieser Behörde die Finanzen knapp sind, sondern aus grundsätzlichen Erwägungen heraus. Das Denkmalamt, so Oberkonservator Kempfer, mache nur Geld für die Erhaltung wertvoller historischer Bausubstanz locker, keinesfalls aber für die «Korrektur von Bausünden.»

In den Amtsstuben der Denkmalschützer werden derzeit Überlegungen angestellt, das Baudenkmal Palmsche Apotheke zurückzustufen. Bis dato wird das Gebäude als eingetragenes Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung geführt, eine Eigenschaft, die das Bauwerk seit dem Totalumbau vor 15 Jahren nicht mehr besitze, so Georg Friedrich Kempfer. Aus heimatgeschichtlicher Sicht habe das Haus allenfalls noch allgemeine Bedeutung. Das sei eine «ehrlichere Einstufung», da im Gebäudeinneren nichts Schützenswertes mehr vorhanden und nur das äußere Erscheinungsbild geblieben sei. Die Denkmalthüter wollen deshalb dem Regierungspräsidium vorschlagen, nur noch das Fachwerk der Palmschen Apotheke für schutzwürdig zu erklären. Das gäbe Philipp Palm die Möglichkeit, einiges an dem Bauteil zu verändern. Doch davon will der Pharmazeut keinen Gebrauch machen, der traditionelle Charakter des Hauses solle gewahrt bleiben.

## Niemand will Synagoge in Rexingen haben

(epd) Die Stadt Horb will in ihrem Stadtteil Rexingen die ehemalige Synagoge verschenken, wird sie aber vorerst nicht los. Der denkmalgeschützte Bau aus dem Jahre 1838 muß dringend saniert werden; den Aufwand dafür schätzen Sachver-

ständige auf mindestens 300 000 Mark. Auch die örtliche Evangelische Kirchengemeinde hat deshalb das Geschenkangebot der Stadt abgelehnt. Der Kirchengemeinderat erklärte dazu in einem einstimmigen Beschluß: er nehme die ehemalige Synagoge nur an, wenn ihm die 300 000 Mark Sanierungskosten bezahlt würden. Die frühere Synagoge ist seit 1952 von der Kirchengemeinde für Gottesdienste angemietet, was im Bereich der württembergischen Landeskirche einzigartig ist. In dem außerhalb des früheren Alt-württemberg gelegenen Rexingen siedelten sich nach Ende des 30-jährigen Krieges immer mehr Juden an. Schon 1710 wurde die jüdische Gemeinde selbständig; sie zählte zu Beginn des Dritten Reiches etwa 400 Mitglieder. Das etwa 1000 Einwohner große Rexingen war damals in Süddeutschland der Ort mit dem höchsten prozentualen Anteil an Juden. Durch die Verfolgungen in der Nazizeit erlosch diese Gemeinde, 1939 wurde sie offiziell aufgelöst. Die Synagoge ging in das Eigentum der Gemeinde Rexingen über, nach der baden-württembergischen Verwaltungsreform gehört das Gebäude heute der Stadt Horb. Während des Krieges wurde es als Munitionslager verwendet und 1952 an die Evangelische Kirchengemeinde Dettingen vermietet, zu deren Bereich Rexingen gehört. Mehrere Versuche der Kirchengemeinde, das Gebäude zu erwerben, scheiterten nach ihren Angaben an den Kaufpreisvorstellungen der Stadt.

Jetzt ist die Stadt bereit, das Gebäude zu verschenken. Es sei aber heute angesichts der schweren Bauschäden selbst geschenkt noch zu teuer, sagte Pfarrer Erich Michel dazu. Seit 1952 hätten sich große Bauschäden angestaut; sogar die derzeit zwei Glocken könnten deshalb seit über drei Jahren nicht mehr geläutet werden. Mit den von Sachverständigen errechneten 300 000 Mark könnten ohnehin nur die allerdringendsten Maßnahmen bewältigt werden.

## Altarbild von 1440 hing unerkannt im Pfarrhaus

(swp) Ein bedeutendes Kunstwerk vergammelte im Treppenhaus des Pfarrhauses von Kochertürn. 100 Jahre lang hing in dem Neuenstädter Ortsteil ein Fragment des wertvollen Rottweiler Flügelaltars von 1440. Zwar hat die kostbare Tafel stark gelitten, dennoch kann sie restauriert werden, um schließlich von 1995 an als eines der herausragenden Exponate im neugestalteten Rottenburger Diözesanmuseum ausgestellt zu werden.

Für den Diözesankonservator Wolfgang Urban stand bei der Begutachtung in Kochertürn auf Anhieb fest: Die großformatige Szene mit dem heiligen Achatius ist eine verschollene Tafel des Rottweiler Hochaltars. Die Maße stimmen exakt mit den bekannten Daten überein – 165 Zentimeter breit, 123 Zentimeter hoch. Die hundertprozentige Echtheit bestätigte schließlich der Rottweiler Altarforscher Hans Schlenker, der herausfand, daß die Holzmaserung identisch ist mit dem Gegenstück. Dieses zeigt eine Himmelfahrtsszene und befindet sich im Diözesanmuseum.

Der Rottweiler Flügelaltar entstand 1440; zu Beginn des 19. Jahrhunderts war er offensichtlich bei der Modernisierung des Heilig-Kreuz-Münsters im Weg. Die Tafeln wurden kurzerhand auseinandergesägt und an Kunstsammler verschertelt. Wurde zunächst davon ausgegangen, daß das Monumentalwerk mit einer Spannweite von mehr als sieben Metern in acht Einzelteile zerlegt wurde, so nimmt Konservator Urban heute an, daß aller Wahrscheinlichkeit nach zwölf Darstellungen in der Werkstatt eines unbekanntes Meisters entstanden waren.

Bisher waren gerade mal sechs Tafeln bekannt: Drei hat das Württembergische Landesmuseum in Stuttgart in seiner Obhut, im Rottweiler Münster blieb die Verehrung der Eucharistie, die Staatliche Kunsthalle Karlsruhe verwahrt einen Teil, das sechste ist in Rottenburg. Daß nach der sensationellen Entdeckung von Kochertürn ein weiteres Stück dieses Puzzles

auftauchen könnte, hält Wolfgang Urban für wenig wahrscheinlich: «Die anderen Tafeln wurden verbrannt, sind einfach kaputt oder verschollen.»

Nach Kochertürn kam der heilige Achatius 1893 mit dem damaligen Pfarrer Leo Hepp. Der Konviktsdirektor hatte das Bild einst für 15 Mark gekauft. Heute wurde es für 500 000 Mark versichert. Es ist mittlerweile so kostbar geworden, daß Wolfgang Urban aus Sicherheitsgründen nicht einmal die Werkstatt des Restaurators nennen möchte. Mindestens 100 000 Mark wird die Sicherung und Ausbesserung des Kunstwerks kosten. Obwohl es unter den ungünstigen Bedingungen des Treppenhauses ziemlich gelitten hat, sind nach Experten-Meinung noch 95 Prozent der Substanz erhalten.

Kochertürns katholischer Pfarrer Wolfram Fehrle hat nach seinem Einzug vor 20 Jahren mehrfach in Rottenburg um Hilfe beim sachgemäßen Erhalt des Bildes nachgesucht. «Wir

haben kein Geld und keinen Platz», habe er immer wieder als Antwort erhalten. «Niemand hat die Bedeutung des Werkes wahrgenommen», räumte der jetzige Kustos des Diözesanmuseums ein.

Den Zufallsfund schätzt Urban sehr hoch ein, zumal der unbekanntes Meister «ein ganz wichtiger Künstler» gewesen sei. Es handle sich dabei um ein für die Kunstgeschichte wichtiges Bindeglied zwischen der Malerei des weichen Stils und dem Übergang zum harten Stil. Urban: «Dies ist ein bedeutsames Werk der frühen, großen Altartafeln». Das Kochertürner Bild mit dem blauen Hintergrund war ursprünglich für die werktägliche Betrachtung gedacht. Für die Sonntage trug der Künstler reichlich Goldfarbe auf.

Pfarrer Fehrle zeigte sich froh darüber, daß dieser Schatz endlich aus dem Treppenhaus entfernt wurde. Im Gegenzug erwartet er jetzt aus Rottenburg eine weniger wertvolle Leihgabe als Wandschmuck.



Das Hällisch-Fränkische Museum Schwäbisch Hall hat für seine Sammlung an Kleinbildwerken des bedeutenden Hohenloher Barockbildhauers Leonhard Kern (1588–1662) eine neue Dauerleihgabe des Landes Baden-Württemberg erhalten. Die Kleinplastik aus Alabaster, *MORTIS IMAGO* betitelt, stellt eine nackte liegende Figur, eine schlafende Frau dar, die auf einer flachen Platte mit darüber ausgebreitetem Tuch gelagert ist. Das sich durch eine sehr qualitätsvolle Ausarbeitung auszeichnende Bildwerk unterscheidet sich nicht nur durch Mimik und Gestik, sondern auch durch die Beischrift von Kerns mehrfach wiederholtem Motiv ruhig und friedvoll schlummernder Frauen. Aufgrund der Inschrift *MORTIS IMAGO* (Bild des Todes), die sich auf der Sockelrückseite befindet, kann das kleine Alabasterbildwerk nicht allein als Abbild einer Schlafenden gesehen werden, sondern gibt auf eindrucksvolle Weise ein eigenes Todesverständnis von Kern wieder. Der angespannte Gesichtsausdruck und die überkommene «Denkgebärde» veranschaulichen den Tod als einen gequälten Schlaf. So verbindet die Gestalt einer schlafenden Frau als Sinnbild des Todes musterhaft barock Schein und Sein, Schlaf und Tod untrennbar miteinander.

## Formloser Naturschutz für Waiblinger Lehmgrube

(STZ) Wie schwer es ist, inmitten des Ballungsraums der Natur zu ihren Überlebensnischen zu verhelfen, und wie winklig die Lösungswege miteinander verlaufen, das läßt sich an einem Fall in Waiblingen studieren, der nach über zweijährigem Hickhack doch noch im alten Jahr seinen gütlichen Abschluß gefunden hat. Auf dem Gelände des Ziegelwerks Hess hatte das Landratsamt den fünf Hektar großen Teilbereich einer früheren Lehmgrube zum Naturdenkmal erheben und darum herum auch gleich noch eine 25 Hektar große Pufferzone als Landschaftsschutzgebiet ausweisen wollen. Damit aber handelte sich die Untere Naturschutzbehörde den geballten Protest des Unternehmers ein, auf dessen Seite sich auch die Städte Waiblingen und Fellbach, wenngleich aus unterschiedlichen Motiven, und der Regionalverband stellten. Das Ende vom Lied: Ein «Kompromiß» in Form einer Vereinbarung, der laut Waiblingens Baubürgermeister Klaus Denk sowohl die Interessen des Naturschutzes als auch der künftigen Stadtentwicklung berücksichtigt. Den beamteten Kreis-Naturschützern gefiel die Grube, weil in einem brachliegenden Abschnitt sozusagen ein Biotop aus zweiter Hand entstanden war – mit Tümpeln und Feuchflächen für Amphibien, trockenen Bereichen für Vögel, darunter auch Rebhühnern, und einer Steilwand, die geologisch als recht aufschlußreich eingestuft wurde. Der Ziegeleibetrieb aber bestand darauf, sein ganzes Areal für die Zwischenlagerung von Lehm, Keuper und Recyclingmaterial nutzen zu können. Man klagte und ging bis vor den Verwaltungsgerichtshof, weil die Existenz des Unternehmens auf dem Spiele stehe. Doch die Männer in den schwarzen Roben zeigten ein Herz fürs Grün und räumten dem Naturschutzgedanken einen so hohen Rang ein, daß der Ziegeleibesitzer mit seinem Begehren buchstäblich in die Grube fiel. Kreis und Regierungspräsidium sahen sich in ihrer Auffassung bestätigt. Auf Weisung der

Oberbehörde hatte das Landratsamt bereits zum Auftakt des Behörden- und Rechtsstreits für das «Gesamtbiotop von außerordentlicher Vielgestaltigkeit» eine sogenannte einstweilige Sicherstellungsanordnung erlassen.

Die war befristet bis zum August dieses Jahres. Doch die Zeit wurde ganz offenbar von der Stadt Waiblingen genutzt, um doch noch zu einer Lösung in ihrem Sinne zu kommen. Denn auf dem Rathaus will man sich das fragliche Gelände unmittelbar nördlich der Bahnlinie und in Bahnhofsnähe für eine künftige Erweiterung des Gewerbegebiets sichern. Und einen Dienstleistungsschwerpunkt sieht dort mit Blick auf die bestehende günstige Verkehrslage und etwaige künftige Straßenbauvorhaben auch die Regionalplanung. Genau diese Vorhaben aber hatten auch die Fellbacher alarmiert, als der Plan mit dem Landschaftsschutzgebiet rund um die alte Tongrube aufkam. Denn wäre es wie ursprünglich geplant gekommen, wäre für eine Straße übers Schmidener Feld nur noch die Fellbacher Seite in Frage gekommen; für eine wie immer geardete A 87 aber kann sich unterm Kappelberg bekanntlich niemand erwärmen.

Mit der Vereinbarung zwischen dem Landkreis, dem Ziegeleiunternehmen und der Stadt Waiblingen ist das förmliche Verfahren zur Ausweisung von Naturdenkmal und Landschaftsschutzgebiet fallengelassen worden. Statt dessen, so Waiblingens Baubürgermeister, wird ein 150 Meter breiter Streifen bis zur Markungsgrenze mit Fellbach bei einer späteren Gewerbenutzung ausdrücklich ausgespart. Insgesamt handle es sich hier um acht Hektar Fläche, die dann besonders gestaltet werden soll. Das bis vor kurzem noch heftig umstrittene Gruben-Biotop wird nach den Worten Denks vorerst «nicht angetastet». Erst wenn sich im Zuge des weiteren Tonabbaus ein «Äquivalent» herausgebildet habe, könne die Grube vom Ziegeleibetrieb wieder gewerblich genutzt werden. Sprich: Krotte, Molch und Rebhuhn dürfen dann halt den Zug nicht verpassen und müssen rechtzeitig umziehen.

## Eisenbahn-Recycling bei der WEG-Tälesbahn

(STZ/STN) Die frischen Farben leuchten weit ins Tal hinein. Blauweiß kommt der neue Zug der Tälesbahn daher. Daß er in Wirklichkeit schon 38 Jahre auf dem Buckel hat, sieht man ihm nicht an – kein Wunder: zwei Jahre Arbeit und eine halbe Million Mark hat die Württembergische Eisenbahngesellschaft (WEG) investiert, um dem alten Steuerwagen neuen Glanz zu verleihen. Die WEG tat mit der Inbetriebnahme des neuen Steuerwagens einen weiteren Modernisierungsschritt auf der 8,93 Kilometer langen Tälesbahn, besorgte sich damit eine zweite Wendezugeneinheit. Diese erspart an den beiden Endbahnhöfen umständliches Rangieren, der Triebwagenzugführer braucht nur ans andere Zugende zu gehen, um in Gegenrichtung fahren zu können. «Wir haben kein Geld für neue Wagen», sagt Direktionschef Aschpalt. Man muß scharf rechnen, selbst wenn man auf der Tälesbahn seit fünf Jahren ständig mehr Fahrgäste (1992 auf der Schiene: 697 127) befördert und schwarze Zahlen schreibt – die Tälesbahn ist zwar die kürzeste der sieben WEG-Strecken im Ländle, aber auch die lukrativste. Aus der Geldnot macht man freilich Tugenden. Der «neue» Steuerwagen, gebaut in der Maschinenfabrik Esslingen im Jahre 1955, wurde für den Schrottpreis von 3000 Mark als Personenwagen von der bayrischen Karlgrundbahn Schöllkrippen gekauft und in der eigenen Zentralwerkstatt in Neuffen nach einer Generalüberholung um- und ausgebaut. Zwei Jahre war das Werkstattquartett damit beschäftigt. Die Kosten: 520 000 Mark. Ein neues Fahrzeug hätte 1,8 Millionen Mark gekostet. «Es fährt noch mindestens 20 Jahre», ist sich Aschpalt sicher. Weitere Wagen stehen zur Modernisierung an. Und große Pläne: Wenn die S-Bahn von Plochingen bis Kirchheim verlängert wird, will man mit der Tälesbahn bis Wendlingen fahren.

**Von Maklern sortiert. Von Vermietern taxiert.  
Und richtig reagiert. Mit uns.**



**LBS**  
Bausparkasse der Sparkassen

*Classic*  
&  
**V**  
**a**  
**r**  
**i**  
**o**

Selbst bestimmen ist immer noch das Beste. Erst recht beim Wohnen. Also: Wählen Sie den LBS *Classic* und *Vario*. Dann führt LBS Bausparen auf direktem Wege zu etwas Eigenem – schnell und ohne Umstände.

LBS und Sparkasse:  
Unternehmen der  
Finanzgruppe.

---

**Wir geben Ihrer  
Zukunft ein Zuhause.**

## Bedrohliche Entwicklung beim Denkmalbestand

(STZ) Schäden und Verluste am Denkmalbestand in Baden-Württemberg werden zwangsweise zunehmen, wenn die Landesregierung weiterhin versucht, ihre Sparziele durchzusetzen. Gerade in den letzten Jahren sei die Beratung und die Zahl der fachlichen Stellungnahmen bei geplanten Maßnahmen an Kulturdenkmälern stark gestiegen. Personaleinsparungen würden sich deshalb «unmittelbar nachteilig» auswirken, Schäden und Verluste an Denkmälern zunehmen. Für den archäologischen Teil der Denkmalpflege heiße weniger Personal weniger Rettungsgrabungen und bedeute, daß mehr «Bodendenkmale unerforscht zerstört» werden. Dies geht aus einer Antwort des Wirtschaftsministeriums auf eine Große Anfrage der CDU-Fraktion zum Denkmalschutz in Baden-Württemberg hervor.

In seiner 25seitigen Stellungnahme zieht das Wirtschaftsministerium, wo die Denkmalbehörde seit mehr als einem Jahr ressortiert, Bilanz und gibt Ausblicke auf die künftigen Schwerpunkte der Denkmalpflege. Verwiesen wird dabei auf die Sonderförderungen für den Denkmalschutz in der Vergangenheit, mit denen das Land bundesweit Furore gemacht hatte. Beide Sonderaktionen «Denkmalpflege» und «Denkmalnutzung» stehen vor dem Abschluß. Erstere hatte ein Finanzvolumen von 158 Millionen Mark und umfaßte 129 ausgewählte Projekte sowie 15 archäologische Vorhaben. Mittlerweile sind 107 Erhaltungs- und Restaurierungsmaßnahmen mit 120 Millionen Mark Zuschüssen beendet. In den meisten Fällen sei auch das Ziel einer denkmalgerechten Instandsetzung erreicht worden, antwortet das Ministerium, und verweist dabei auf Beispiele wie die Kirche St. Georg auf der Insel Reichenau, die Schlösser in Achberg und Sulz-Glatt, die alten Keltern in Metzgingen und Lauffen oder die ehemaligen Synagogen in Sulzburg, Freudental und Hechingen. Für die Archäologie wurden innerhalb des Schwerpunktprogramms bis 1992 21,5 Millionen Mark bewilligt.

Das Denkmalnutzungsprogramm ging von der Idee aus, neues Leben in alte Gemäuer zu bringen. Dies ist auch in vielen Fällen geglückt, wo Gemeindeverwaltungen, Archive oder Altenheime in die denkmalgeschützten Gebäude eingezogen sind. Als Beispiel für die 76 Förderprojekte seien das Kloster Bronnbach, das Dominikanerkloster Meersburg, der Pfarrhof Haisterkirch, das alte Bezirkskrankenhaus Müllheim und die Friedenskirche in Ludwigsburg genannt. Dieses Programm, so betont das Wirtschaftsministerium in seiner Antwort an die CDU-Parlamentarier, habe sich als besonders erfolgreich erwiesen und zu einer wesentlichen Verbesserung der öffentlichen Infrastruktur in den ländlichen Gebieten beigetragen. «Ohne diese Sonderförderung hätte der hochrangige Denkmalbestand im Land nicht erhalten werden können.»

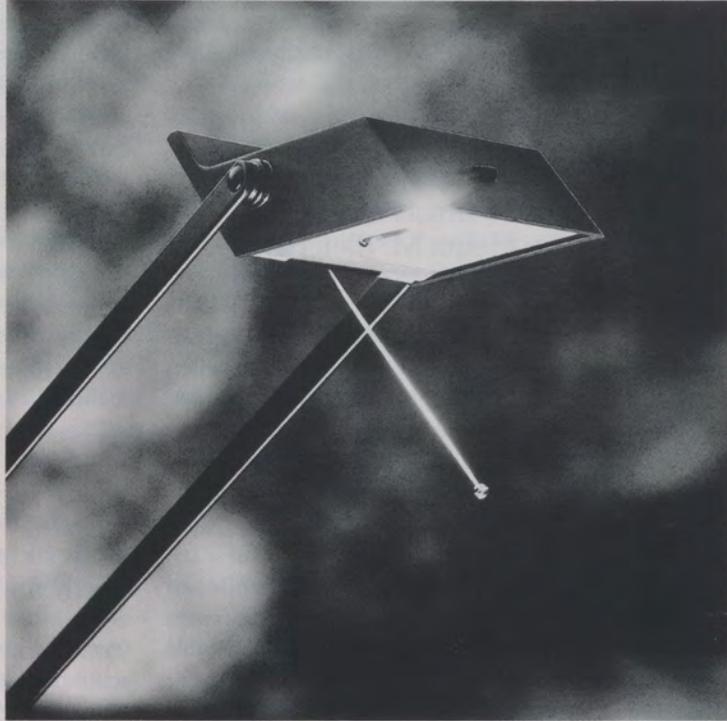
Diesen sieht das Wirtschaftsministerium durch die Sparmaßnahmen des Landes stark gefährdet. Dabei verweist das Ministerium einmal auf die Denkmalpflege als hochspezialisierte Fachbehörde, wo die Arbeit des einen Fachmanns nicht ohne weiteres von einem anderen übernommen werden könne. Umgekehrt muß nach wie vor eine hohe Zahl von Förderungsanträgen für Denkmäler wegen leerer Staatskassen abgelehnt werden. Höhepunkt des Denkmalumtriebs war das Jahr 1989, als bei den Denkmalbehörden 2032 Zuschußanträge registriert und 53 Prozent mit einer Summe von 60 Millionen Mark bewilligt wurden. 1992 wurden knapp 160 Anträge gestellt, davon 61 Prozent mit insgesamt 56 Millionen Mark gefördert. Den kontinuierlichen Rückgang der Antragsteller begründet das Ministerium mit der augenblicklichen Finanzsituation, in der die Denkmaleigentümer keine zusätzlichen Belastungen auf sich nehmen könnten. An den gleichwohl sanierungsbedürftigen Objekten würde der Zerfall weitergehen und führe zu unübersehbaren Schäden und zu einem späteren «unverhältnismäßig hohen Instandsetzungsaufwand».

Nach dem Haushaltsplan 1993/94 hat das Landesdenkmalamt 265,5

Personalstellen. Obwohl das Ministerium in seiner Antwort deren bereits erfolgte Reduzierung um knapp acht Prozent noch nicht berücksichtigt, spricht es von einer «äußerst angespannten Personalsituation», weil der Beratungsservice der Konservatoren «eminent gewachsen» sei. Dieser erfordere einen enormen Zeitaufwand nieder, den die Kunstdenkmalpfleger und Archäologen schon heute kaum mehr erbringen könnten. Bestandssicherung vor Schönheitskorrekturen heißt nach wie vor die Devise. Ein Schwerpunkt liegt jedoch in in der vorsorgenden Denkmalpflege, um Schäden schon frühzeitig erkennen und mit minimalem Geldaufwand beseitigen zu können. Dieser Mehraufwand an Beratung und an Fachleuten, so kann man aus dem Ministeriumspapier herauslesen, sei trotzdem weitaus billiger als die Behebung der späteren Bauschäden.

## Schloß Albeck steht zum Verkauf

(swp) Nachdem das Inventar versteigert worden ist, steht nun auch das Schloß Albeck selbst zum Verkauf an. Für eine dreiviertel Million Mark kann das Gebäude mit dem mittelalterlichen Turm und den angebauten Wohntrakten erworben werden. Doch damit wird es wohl nicht getan sein. Fachleute schätzen, daß in das Anwesen mit einer Grundstücksgröße von fast 4000 Quadratmetern schätzungsweise nochmal soviel Geld eingesteckt werden muß, um es entsprechend aufzumöbeln. Die jetzige Eigentümerin hatte das «Schloß» vor einiger Zeit geerbt. Nach einem Unglücksfall will sie sich nun schnell wieder davon trennen. Vermieden werden soll, daß das Gebäude von einer Sekte oder einer ominösen Vereinigung erworben wird, teilte der Ulmer Rechtsanwalt mit, der den Verkauf abwickeln soll. Er hält das Gebäude für geeignet, um dort beispielsweise ein Altersheim einzurichten.



Erfolgreiche Menschen wie Sie stehen meist früher auf als andere und halten länger durch. Erfolgreiche Banken auch. Bei der Baden-Württembergischen Bank haben wir deshalb immer dann Zeit für Sie, wenn Sie Zeit haben. Zum Beispiel, um mit Ihnen über die Finanzierung Ihres Unternehmens oder Ihre private Vermögensverwaltung zu sprechen. Rufen Sie uns einfach an, und vereinbaren Sie einen Termin. Für Sie lassen wir das Licht auch länger brennen.

SIE SIND MORGENS DER ERSTE.

ABENDS DER LETZTE.

AUCH IHRE BANK MACHT NICHT DIENST

NACH VORSCHRIFT.



**Die Baden-Württembergische Bank**

## «Denkmäler gegen das Vergessen»

(epd) Die gegenwärtigen gewalttätigen Übergriffe und die Vorkommnisse «ruchloser Brutalität» in Deutschland sind nach Ansicht des württembergischen Landesbischofs Theo Sorg der Reflex einer unbewältigten Vergangenheit. Was verdrängt werde, komme an anderer Stelle mit um so größerer Wucht wieder hoch, sagte Sorg in Vaihingen/Enz bei einer Gedenkfeier auf dem Gelände des dortigen früheren KZ-Außenlagers. Die Erinnerung an die schrecklichen Geschehnisse in den Jahren der NS-Herrschaft müsse wachgehalten werden. Die Verbrechen jener Zeit ließen sich weder durch historische Vergleiche mit anderen Völkern nivellieren, noch ließen sich Untaten eines solchen Ausmaßes in den normalen Ablauf der Geschichte einordnen. Auch die bundesdeutsche Gesellschaft kann nach den Worten Sorgs aus ihrer Vergangenheit nicht einfach aussteigen. «Wie wir von den positiven Errungenschaften unserer Vorfahren leben, so leben wir auch mit ihrer Schuld», sagte der Bischof. Die Erinnerung bezeichnete Sorg als eine befreiende und gestaltende Kraft. Sie allein setze durch das Lernen aus dem Vergangenen eine neue Gesinnung frei. «Wir brauchen Denkmäler gegen das Vergessen», sagte Sorg weiter. Ein solches Wundmal schmerzlicher Erinnerung sei das ehemalige Arbeitslager «Wiesengrund» des KZ Natzweiler, wo mehr als 1500 Menschen ihr Leben verloren hätten. Sorg äußerte den Wunsch, daß das Projekt einer Gedenkstätte für das Leiden und für die Toten in diesem KZ-Arbeitslager verwirklicht werden könne.

Zur Eröffnung der seit etwa 20 Jahren stattfindenden Gedenkfeier sagte der Vorsitzende der Initiative KZ-Gedenkstätte, Manfred Scheck, die deutsche Vergangenheit dürfe weder verniedlicht noch einfach abgelegt werden. Sie müsse vielmehr verstanden und wachgehalten werden, um neu aufkommende Gefahren erkennen und abwehren zu können. Stadtrat Eberhard Berg von der mitveranstaltenden SPD-Gemeinderatsfrak-

tion erinnerte an die Bedenken aus der Anfangszeit der Gedenkfeier vor 20 Jahren wegen des schon damals wieder aufkeimenden Rechtsradikalismus. «Wehret den Anfängen» zu sagen, sei rückblickend richtig gewesen. Heute müßten die Menschen erst recht vor Rechtsradikalismus auf der Hut sein.

## Otto-Hirsch-Medaille für Heinz M. Bleicher

(StS) Die Otto-Hirsch-Medaille wurde am 9. Januar Heinz M. Bleicher für sein beharrliches Arbeiten an der Aussöhnung zwischen Juden und Christen, der Bekämpfung des Antisemitismus und das Bemühen, Verständnis für Israel zu wecken, verliehen. Oberbürgermeister Manfred Rommel überreichte die Auszeichnung in einer Feierstunde im Großen Sitzungssaal des Rathauses und hielt die Laudatio. Ein Ensemble der Stuttgarter Musikschule gab der Feier den festlichen Rahmen.

Die Medaille ist benannt nach Ministerialrat Dr. Otto Hirsch, der sich von 1933 bis 1941 als Vorsitzender der Reichsvertretung der Deutschen Juden unter schwierigsten Bedingungen für seine verfolgten Schicksalsgenossen einsetzte. Mit seiner Hilfe konnte die Mehrzahl der 500 000 Juden, die 1933 als Deutsche in Deutschland lebten, durch Auswanderung gerettet werden. Er selbst wurde 1941 von den Nationalsozialisten umgebracht. Die Auszeichnung wird seit 1985 gemeinsam von der Landeshauptstadt und der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit verliehen. Heinz M. Bleicher, 1923 in Mettingen bei Esslingen geboren, zog mit der Familie 1930 nach Stuttgart. Seine Mutter war Jüdin, nach der Machtergreifung Hitlers weigerte sich Bleichers Vater, sich von seiner Frau scheiden zu lassen und unternahm einen Selbstmordversuch, der zur völligen Erblindung führte. Nach der sogenannten Reichskristallnacht wurden Schwestern und Brüder der Mutter verhaftet, eine Schwester und ein

Bruder wurden ermordet. Bleicher selbst wurde als «jüdisch Versippter» aus der Wehrmacht entlassen und von der Gestapo im Arbeitslager Wolfenbüttel interniert.

Nach Kriegsende heiratete Bleicher Maria Öhler, die in den letzten Kriegswochen seine Eltern versteckt hielt. Er wurde städtischer Angestellter und gründete 1968 zusammen mit seiner Tochter Evmarie den Bleicher-Verlag. 1948 trat er in die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit ein, deren evangelischer Vorsitzender und Sprecher des Vorstandes er von 1979 bis 1993 war. Daneben engagierte er sich in der Buber-Rosenzweig-Stiftung und in der Deutsch-Israelischen Gesellschaft.

## Gedenktafel für Berthold Auerbach

(Isw) An einem Haus in der historischen Heidelberger Altstadt ist wieder eine Gedenktafel an den deutsch-jüdischen Schriftsteller Berthold Auerbach (1812 bis 1882) angebracht worden. Auerbach hatte mehrfach in dem Haus gelebt. Eine früher angebrachte Gedenktafel war vor 50 Jahren von den Nationalsozialisten von dem unter dem Namen Sibley-Haus bekannten Gebäude entfernt worden. Auerbach war vor allem als Autor der «Schwarzwälder Dorfgeschichten» mit einer pointierten Gegenüberstellung des Lebens in Stadt und Land zu einem der meistgelesenen Erzähler der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geworden. Er verfaßte auch Biographien Friedrichs des Großen und des Philosophen Baruch Spinoza. Auerbach gilt als einer der geistigen Wegweiser des liberalen Bürgertums und war vor allem unter dem Eindruck des Ende der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts neu aufflammenden Antisemitismus Verfechter der jüdischen Emanzipation.

## Öffnet die Waldburg bald wieder ihre Tore?

(STZ) Die Waldburg, aus dem späten Mittelalter fast unverändert erhalten und der beste Aussichtspunkt im südlichen Oberschwaben, soll bald wieder für das Publikum geöffnet werden. Darauf einigten sich Behördenvertreter mit dem Eigentümer, dem Fürsten Maximilian von Waldburg-Wolfegg, und seinem Sohn Erbgraf Johannes in einem Gespräch, zu dem der Tübinger Regierungspräsident Max Gögler gebeten hatte. Die seit dem 15. Jahrhundert nicht mehr bewohnte Burg gehörte früher zu den beliebten Ausflugszielen in der Umgebung von Ravensburg. Doch 1985 wurde das Tor geschlossen, die Waldburg ist seither für die Öffentlichkeit tabu.

Nur noch 30 000 Besucher seien pro Jahr den steilen Burgweg heraufgekommen, sagt der fürstliche Verwalter Kleineidam, und da die Besucher nicht beaufsichtigt waren, sei manches gestohlen worden. Vergeblich hatten seither ein Förderverein und die Gemeinde Waldburg immer wieder die Öffnung der Burg verlangt. Jetzt wurde in der Expertenrunde beschlossen, daß eine Arbeitsgruppe alle technischen Probleme erörtern soll, die einige tausend Besucher zwangsläufig bringen. Dazu gehören auch Fragen der Sicherung von Gebäuden und Einrichtung. Eine zweite Expertenrunde soll das museale Konzept in den Einzelheiten festlegen. Einen groben Entwurf dafür hatte bereits der Ulmer Museumsdirektor Erwin Treu ausgearbeitet. Er riet dazu, die Geschichte der Waldburger darzustellen und in den alten Räumen eine Vorstellung von der Lebensweise früherer Jahrhunderte zu vermitteln. Die Besucher könnten daran erinnert werden, daß auf dieser Burg von 1220 bis 1226 die Reichskleinodien aufbewahrt wurden. Auch an eine Ausstellung zum Thema Bauernkrieg, in dem der Graf Georg, der «Bauernjörg», eine wichtige Rolle spielte, wird gedacht. Dem Haus Waldburg sei an einer unabhängigen wissenschaftlichen Begleitung gelegen, versicherte Erbgraf Johannes.

Zuvor sind aber einige Bauarbeiten nötig. Die Fachleute müssen prüfen, wie das uralte Gebäude beleuchtet werden kann, wie Luftfeuchtigkeit und Temperatur zu regeln sind, ohne daß die historische Substanz verändert wird. Die Kosten der Sanierung werden auf insgesamt 3,5 Millionen Mark geschätzt. Bereits im kommenden Sommer könnte wenigstens das Treppenhaus geöffnet werden, so hofft der Waldburger Bürgermeister Otto Herrmann, damit die Aussichtsplattform bestiegen werden kann, die an klaren Tagen einen Rundblick von den Alpen bis zur Schwäbischen Alb ermöglicht.

(Siehe sh aktuell 1993/2, S. 197).

## Stuttgarter Marmorsaal wird im März aufgemacht

(EZ) Im März soll der Marmorsaal am Bopser eröffnet werden. Als künftige Auftrittsmöglichkeit für junge Künstlerinnen und Künstler.

Dabei soll das Programm professionell aufgezogen werden. Nach Auskunft von Peter Wetter, Vorsitzender des Fördervereins «Alt-Stuttgart», ist mit Unterstützung der Schwäbischen Bank AG die «Marmorsaal-im-Weißenburgpark-Service-GmbH» ins Leben gerufen worden. Neben der Vermietung des Saals an Firmen oder Privatpersonen «für Feste oder Jubiläen» (Kostenpunkt: 2000 Mark) wird für Nachwuchskünstler ein neues Forum in Stuttgart geschaffen. Rund 130 Gäste faßt der Saal, die Preise für Konzerte oder andere kulturelle Darbietungen sollen sich zwischen 20 und 60 Mark (für arrivierte Künstler) bewegen. Um den Spielort finanziell abzupolstern, habe bereits Jazz-Größe Wolfgang Dauner ein Benefiz-Konzert zugesagt.

Die Planungen für das erste Halbjahr 1994 laufen auf Hochtouren. «Im März sind Auftritte eines Klavier-Duos, eines Trios, ein Liederabend und drei Abende mit einer jungen Geigerin vorgesehen», erzählt Wetter, der den Erhalt des einzigartigen Saals Ende der 80er Jahre ins Visier nahm. Kein leichtes Unterfangen.

Das Dach des Marmorsaals war porös geworden und das Regenwasser hatte den Stuckdecken und Wandmalereien zugesetzt. Als Erwin Raff vor drei Jahren sein Gutachten über die Bausubstanz von Wand und Säulen erstellte, «wechselten wir zweimal am Tag unsere durchnäßte Montur». Die Luftfeuchtigkeit lag bei fast 100 Prozent. Seit mehr als zwei Jahren sind die Restauratoren am Werk, renovieren marode Stuckdecken, erneuern Farben der Wandmalereien oberhalb und seitlich der Conchen und bringen die 28 Wasserspeier auf Vordermann.

Zuletzt hatte das städtische Gartenbauamt den heruntergekommenen Marmorsaal genutzt; es lagerte dort Gerätschaften und Heckenscheren für die Parksäuberung ein. Ursprünglich diente der Saal einer weit aus nobleren Sache: Er war für Empfänge und Festivitäten des Besitzers der Weißenburg-Villa, des Geheimen Hofrats von Sieglin, gedacht. Dieser ließ ihn 1911 als Untergebäude für einen Tennisplatz seiner sportiven Kinder errichten.

Die allmähliche Vermoderung des Saals konnte Wetter nicht ertragen. Er wurde aktiv und sicherte dessen Erhalt. Aufgrund unvorhergesehener Kosten von rund 1,5 Millionen Mark, die für den Denkmalschutz, das kaputte Dach sowie Küche, Toiletten und Künstlergarderobe aufgebracht werden mußten, summierten sich die Sanierungskosten auf 5,5 Millionen Mark. Wetter hatte spendable Gönner. «Bis auf eine Finanzlücke von 300 000 Mark haben wir alles im Kasten.» Nicht nur für Bares hat Wetter ein offenes Ohr. «Der Förderverein sucht einen Flügel aus der Zeit der Jahrhundertwende für den Saal; vielleicht hat jemand einen Bechstein oder Steinway auf dem Dachboden und benötigt ihn nicht mehr.» Auch für die Anschaffung der vom Denkmalamt abgeseigneten 130 schwarzen Jakobsen-Stühle (40 sind bezahlt) werden Spendenbelege vergeben.

## Jazz in der Grabkapelle auf dem Wirtemberg?

(STZ) Leere Coladosen und Schokoladenpapierchen aufzulesen, gehörte zu seinen täglichen Aufgaben. Wäre dies seine einzige Aufgabe gewesen, hätte Heinrich Göttinger seine Arbeit wohl kaum mit solcher Begeisterung betrieben. Nicht ein Krankheitstag und mehrere Monate nicht genommener Urlaub, das ist die Bilanz des Württemberg-Hüters, der mit 67 Jahren nun in den Ruhestand ging.

Wie sein eigen hat Heinrich Göttinger den Wirtemberg mit der großen Grabkapelle Königin Katharinas seit nunmehr 26 Jahren gehegt und gepflegt. Mit seinem Ausscheiden verliert der Wirtemberg einen treuen Hüter.

26 Jahre lang war Heinrich Göttinger «Mädchen für alles» auf dem Wirtemberg. Es galt, das Gelände zu pflegen, Bäume zu schneiden und Wiesen zu mähen. Sobald Schulklassen und Seniorenguppen den Bussen entstiegen waren, mußte Göttinger Eintrittskarten verkaufen, Pforten auf- und zuschließen und den Interessierten in Führungen die schwäbische Geschichte nahebringen. Rund 30 000 Besucher machten jährlich während der Sommermonate einen Abstecher auf den Wirtemberg, und wer je die Grabkapelle der Katharina besichtigt hat, der kennt ihren Hüter Göttinger.

Göttinger, der seinen Beruf als Buchdrucker aufgab, trat in die Fußstapfen seines Schwiegervaters und wurde der neue Verwalter des Wirtembergs. Er hat mit seiner Frau und seinem Schwager das Häuschen am Fuße der Kapelle bewohnt.

Wenn die Pläne der Interessengemeinschaft «Konzerte auf dem Wirtemberg» umgesetzt werden können, wird in diesem Jahr an vier Sommer-Sonntagen abends in der Grabkapelle von Königin Katharina Kammermusik erklingen, vielleicht auch Jazz. Die Termine und die Besetzungen der vier Konzerte stehen fest: am 29. Mai spielt ein Kammermusik-Trio Flöte, Violine und Cembalo. Am 19. Juni gibt Bernd Konrad, Leiter des Studienganges Jazz an der Stutt-

garter Musikhochschule, ein Saxophon-Solokonzert. Am 10. Juli stehen Solokantaten des Barock mit Martin Nagy und Ensemble auf dem Programm, und für den 28. August ist ein Streichquartett mit dem Borocco-Quartett eingeplant.

Hinter der Interessengemeinschaft stehen der Kantor Christian-Markus Raiser, der die künstlerische Idee dazu hatte, sowie Bezirksvorsteher Klaus Eggert, der die Sache unterstützt, weil er «mit dem Stadtgebiet eng verbunden» ist, und Untertürkheimer und Rotenberger Bürger. Mit den Konzerten soll einerseits die gute Akustik in der Grabkapelle genutzt, andererseits die Bedeutung der «Wiege des Hauses Württemberg» für das Land hervorgehoben werden. Die Konzerte sollen alle in der Rotunde der Grabkapelle stattfinden, oberhalb der Sarkophage von Königin Katharina, König Wilhelm I. und Prinzessin Marie. Wegen der besonderen Akustik und der Räumlichkeit sei dies geradezu ein idealer Platz, vor allem für kleinere Besetzungen im Kammermusikstil, argumentiert Raiser. 120 bis 150 Zuhörer könnten bei Bestuhlung Platz finden, und in der Konzertpause könnten mit Hilfe der Wengarter Getränke gereicht werden.

Während man eine solche Nutzung beim Staatlichen Liegenschaftsamt als «unpassend» für die Grablege des Hauses Württemberg empfindet, wie Geschäftsstellenleiter Hans-Georg Gehring auf Anfrage erklärte, steht man der Sache bei der Staatlichen Schlösserverwaltung in Ludwigsburg aufgeschlossen gegenüber. «Im Prinzip geht so etwas schon», meint Ulrich Krüger, der Leiter der Schloßverwaltung. Schließlich deute bereits das Wort «Kapelle» grundsätzlich auf die musikalische Nutzung hin. Nur eine Voraussetzung müsse dabei erfüllt sein: Die Veranstalter müßten «auf die Würde des Hauses Rücksicht nehmen». Deshalb müsse man den Inhalt der Konzerte im einzelnen noch absprechen, sobald die Sache spruchreif sei.

Finanziert werden sollen die Konzerte mit Hilfe von Sponsoren und durch Eintrittsgelder. «Von der öffentlichen Hand», so Eggert, «ist

nichts zu erwarten». Die Fördergemeinschaft hofft auch auf überörtliche Konzertinteressenten, wenngleich die Parksituation in Rotenberg «sicher nicht optimal» ist, wie Eggert einräumt. Bedenken wegen der Pietät haben die Konzertplaner nicht. Man werde schon Stücke aussuchen, die mit Katharina und ihrer Zeit harmonierten.

Finanzminister Gerhard Mayer-Vorfelder (CDU) hat entschieden, daß die Kapelle wie in früheren Jahren zum 1. März wieder eröffnet wird. Aushilfskräfte sollen die Besucher führen – allerdings zu eingeschränkten Zeiten.

Vom 1. März an sollen Studenten oder fachkundige Ruheständler die Besucher, vor allem auch Schulklassen, an Wochenenden, Feiertagen und an einem Nachmittag in der Woche durch den 1824 eingeweihten Bau führen. Schulen müssen ihre Besuche allerdings rechtzeitig anmelden. Das Staatliche Liegenschaftsamt soll jetzt nach geeignetem Aushilfspersonal Ausschau halten und die künftigen Führer schulen. Ein Sprecher des Kultusministeriums: «Mit ein bißchen Phantasie und Gespür lassen sich bestimmt fähige Leute finden.» Die Pflege der Außenanlagen auf dem Wirtemberg soll möglichst die Wilhelma übernehmen; deren Gärtner betreuen auch die übrigen staatlichen Gärten in Stuttgart und Ludwigsburg.

## Alb-Donau-Kreis schreibt wieder Umwelt-Preis aus

(lsw) Der Alb-Donau-Kreis schreibt 1994 zum vierten Mal den Umwelt-Preis aus. Durch die Vergabe des mit 4500 Mark dotierten Preises soll das Bewußtsein für die Notwendigkeit des Natur- und Umweltschutzes gefördert werden, teilte das Landratsamt am 11. Januar mit. Der Preis wird für praktische Maßnahmen im Naturschutz, der Landschaftspflege, des Gewässerschutzes, der Abfallbeseitigung oder des Immissions-schutzes vergeben.

## Stuttgarter Museums- Provisorium ist beendet

(StS) «Für mich als Schriftsteller wie als Mensch könnte ich jetzt in Deutschland keinen besseren Aufenthalt finden», schreibt Wilhelm Raabe 1862 über Stuttgart. Keinen besseren Platz, um Stadtgeschichte zu erfahren und im Geiste zu erleben, kann man sich für die stadtgeschichtliche Dauerausstellung des Stadtarchivs wünschen, als den in den neuen Räumlichkeiten im Tagblatt-Turm in der Eberhardstraße 61 E. Dort im 1. Stock, wo bisher ein Ausstellungsraum der Galerie unterm Turm untergebracht war, finden nun die historischen Attraktionen der Landeshauptstadt auf 600 Quadratmetern eine neue Heimat.

Zusammen mit Dr. Manfred Schmid vom Stadtarchiv haben die beiden Ausstellungsmacher Martin Mangold und Stefan Hartmaier die Geschichte Stuttgarts von ihrem Anbeginn bis in die Neuzeit lebendig werden lassen. So entsteht sehr anschaulich ein weitgespannter Bogen von 1000 Jahren Stadtgeschichte und ihrem gesellschaftlichen und kulturellen Leben.

Die Ausstellung zeigt neben den schon im alten Domizil in der Stadtbücherei im Wilhelmispalais untergebrachten Exponaten auch nahezu 50 Prozent neue Stücke, die wegen Platzmangels bis heute in den Depots des Stadtarchivs untergebracht waren. Neu hinzugekommen sind z. B. ein frühmittelalterlicher Henkelkrug und eine originale Holzteichel, ein scheinbar simpler Baumstamm, der aber zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Stuttgart als Wasserleitung diente. Über die mit Zunftpokalen, ebenfalls in Originalen, illustrierte Darstellung des Handwerks im 17. Jahrhundert, als es in Stuttgart 42 Berufe gab, bis hin zu der Darstellung Stuttgarts als Residenz- und Bade-stadt fehlt kaum ein Aspekt der Stadtentwicklung. Ein Modell der Karlsschule, vom kulturell und wissenschaftlich engagierten Herzog Carl Eugen von Württemberg Mitte des 18. Jahrhunderts errichtet, veranschaulicht die Historie ebenso wie die Nachbildung eines im Bieder-

meier häufig in Stuttgart anzutreffenden Salons.

Der Höhepunkt der neuen Ausstellung dürfte jedoch der mit Endoskopiefilm hergestellte historische Spaziergang zu Zeiten Goethes sein: Auf großer Leinwand wird mit Hilfe des großen Stadtmodells Stuttgarts ein Spaziergang des Dichturfürsten durch die Gassen Stuttgarts simuliert. Zehn Minuten lang versinken die Betrachter in die Zeit des 18. Jahrhunderts.

Einzelne Aspekte wie Wohnen und Sterben sowie Drittes Reich und Kriegsende in Stuttgart vervollständigen die neue Ausstellung.

## Freilichtmuseum Beuren: Umstrittene Eröffnung

(lsw) Nur langsam entsteht Baden-Württembergs siebtes und voraussichtlich letztes Freilichtmuseum in dem kleinen Ort Beuren. Um die Zeit bis zur Eröffnung im Frühling 1995 überbrücken zu können, bietet dieses Museum schon jetzt Führungen an: So kamen allein im Jahre 1993 zu den 60 Führungen und dem Tag der Offenen Tür etwa 8000 Besucher in das elf Hektar große Gelände, in dem in zwei Gruppen Gebäude aus dem Mittleren Neckarraum und von der Schwäbischen Alb errichtet werden. Politische und finanzielle Gründe zögerten die Eröffnung immer wieder hinaus. Eine Sitzung des Kultur- und Schulausschusses des Kreistags stand ganz im Zeichen des Freilichtmuseums Beuren. Allein fünf Tagesordnungspunkte befaßten sich mit diesem Thema. Unter anderem wurde über die Förderpolitik des Landes, ein didaktisches Konzept zur Eröffnung und einen Entwurf zur Museumspädagogik diskutiert. Im Vordergrund stand indes die Debatte um den Eröffnungstermin. Während das Bekenntnis zum Museum einmütig ausfiel, stritten sich die Kreisräte um den Zeitpunkt, wann die Tore geöffnet werden sollen. Die FUW sah das ganze Konzept gefährdet, wenn «nicht wenigstens 1995» (so Hans Weil) eröffnet werde.

Für SPD-Kreisrat Otto Weinmann war es dagegen legitim, «in finanziell schwierigen Zeiten die Schwerpunkte neu zu ordnen». In nichtöffentlicher Sitzung gab der Ausschuß dann grünes Licht für eine Eröffnung 1995, ein SPD-Antrag über die Kürzung von einer Million Mark im Museumsetat wurde abgelehnt. Obwohl der Kreis Esslingen Träger dieses Museums ist, sollen historische Gebäude aus einem weiteren Einzugsgebiet hier wieder aufgestellt werden. Neben Stuttgart, den Kreisen Ludwigsburg, Böblingen, Tübingen und Reutlingen stammen die Häuser noch aus dem Schurwald und teilweise von der Schwäbischen Alb.

In Beuren vereint die erste im Bau befindliche Gebäudegruppe die in den vergangenen Jahrhunderten üblichen Baustile rings um Stuttgart. So wird in einem aus dem Jahr 1726 stammenden Wohn- und Wirtschaftsgebäude aus Tamm (Kreis Ludwigsburg) der Eingangsbereich mit Kasse und Ausstellungsmöglichkeiten untergebracht. In einer im Jahr 1496 erbauten Firstständerscheune aus Gärtringen (Kreis Böblingen) soll einmal eine Dauerausstellung über die verschiedenen Haustypen aufgebaut werden.

## Kreis Göppingen fordert: Andere Bahntrasse prüfen

(lsw) Die neue Schnellbahntrasse Stuttgart – Ulm entlang der Autobahn kann nach Befürchtungen im Kreis Göppingen auch Heilquellen in Bad Boll, Trinkwasserfassungen im oberen Filstal und einen landesweit einzigartigen Streuobstgürtel beeinträchtigen. Der Landkreis hat deshalb nach einem Beschluß des zuständigen Ausschusses gefordert, daß in einem vergleichenden Raumordnungsverfahren die K-Trasse durch das Filstal gleich genau untersucht wird wie die Heimerl-Trasse. Landrat Franz Weber meinte, die Heimerl-Trasse sei unzweifelhaft nachteilig für den Kreis Göppingen.

## Herrenberger Chorgestühl falsch wieder aufgebaut

(epd) Das vielbewunderte Chorgestühl in der Herrenberger Stiftskirche steht verkehrt und in der falschen Reihenfolge. Das hat der Herrenberger Stadtarchivar Roman Janssen aufgedeckt. Bei Forschungen über die älteste Hallenkirche Schwabens fand er heraus, daß das Gestühl vermutlich nur zwei Jahrzehnte so in der Kirche stand, wie es von Auftraggebern und Künstlern geplant und ausgeführt worden ist. Seitdem stehen mehrere Elemente in der falschen Reihenfolge, und deshalb war die ursprüngliche ikonographische Aussage des Gestühls nicht mehr erkennbar. Über seine Überlegungen hat Janssen in dem soeben neu herausgegebenen Buch «Die Stiftskirche in Herrenberg, 1293 bis 1993» berichtet.

Beim allgemeinen Bildersturm nach der Reformation wurde das 1517 fertiggestellte Chorgestühl schon 1537 wieder entfernt. Es blieb vermutlich nur erhalten, weil der einflußreiche Sohn des Bildschnitzers noch in Herrenberg lebte. Beim «Interim» im Jahre 1548 – Württemberg war in einer Episode der Gegenreformation katholisch beherrscht, und auf Druck der spanischen Besatzung mußten die Gotteshäuser wieder dem alten Glauben entsprechend umgestaltet werden – kam das ausgelagerte Chorgestühl unter großem Zeitdruck wieder an seinen ursprünglichen Ort zurück. Dabei ist es, so vermutet Janssen, in der Eile falsch aufgestellt worden: man begann mit dem größten Element und gliederte ihm die anderen so an, wie sie eben gerade an die Wand paßten.

Das blieb bis ins Jahr 1890 weitgehend unbemerkt. Ungereimtheiten in der Abfolge der Chorstühle erklärte man – falls sie überhaupt jemand auffielen – mit der Unbedarftigkeit der Schnitzer. Bei der Kirchensanierung im Jahre 1890 – die auf unsicherem Untergrund erbaute Stiftskirche war wieder einmal baufällig – bemerkte zwar der seinerzeitige Herrenberger Prälat Heinrich Merz verschiedene Unstimmigkeiten, er fand auch her-

aus, daß das Chorgestühl im Interim verstellt worden war und ordnete es deshalb neu – allerdings wieder falsch: er hatte nicht erkannt, daß ein später entstandener Dreisitz gar nicht zum Chorgestühl gehörte, und ihn mit einbezogen.

Erst jetzt hat der Herrenberger Stadtarchivar das Chorgestühl gedanklich wieder so rekonstruieren können, wie es ganz am Anfang – vor 476 Jahren – geplant, gedacht und ausgeführt war.

## Bauernverband gegen neue Messe am Flughafen

(lsw) Die Pläne der Stuttgarter Messegesellschaft für ein neues Ausstellungsgelände auf den Fildern, direkt am Flughafen Echterdingen, stoßen beim Landesbauernverband Baden-Württemberg auf Widerstand. Den Bauern dort könne nach der Flughafenenerweiterung keine zusätzliche Landabgabe mehr zugemutet werden, hieß es im Januar in der Stuttgarter Verbandszentrale.

Verbands-Hauptgeschäftsführer Friedrich Golter wies darauf hin, daß der Bauernverband erst aus der Presse über die Pläne der Messegesellschaft erfahren habe. Dies sei kein guter Stil und im Grunde ein Vertrauensbruch. Immerhin bestünden zwischen Messe und dem Verband geschäftliche Beziehungen, weil beide gemeinsam das Landwirtschaftliche Hauptfest ausrichteten.

Golter machte klar, daß sein Verband konsequent die Interessen seiner Mitglieder auf den Fildern vertreten werde, denen durch den Flughafen ausbau, die Verlegung der Autobahn und durch die Ausweitung von Wohn- und Gewerbegebieten bereits im Übermaß Land entzogen worden sei. Wer glaube, so Golter, den Bauern das Land einfach wegnehmen zu können, befinde sich auf dem Holzweg. Eine Enteignung sei nicht möglich, da eine Messe nicht von öffentlichem Interesse sei und die Messe als Wirtschaftsunternehmen firmiere.

## Rettungsaktion für St. Dionys-Chorfenster

(epd) Für den Erhalt der instabil gewordenen hochgotischen Glasfenster am Chor der Esslinger Stadtkirche St. Dionys ist eine auf zwei Jahre angelegte Konservierungs- und Restaurierungsaktion angelaufen. Diese wird rund eine Million Mark kosten und nach Angaben von Dekan Klaus Scheffbuch wegen der überragenden Bedeutung der zwischen 1280 und 1340 geschaffenen 280 Einzelfenster vom Landesdenkmalamt und der Denkmalstiftung Baden-Württemberg finanziell unterstützt. Anhand feinsten Untersuchungsmethoden kamen Spezialisten der Dombauhütte Köln zu dem Ergebnis, daß die zwischen einem halben bis drei Millimeter dicken Fensterfelder trotz ihres hohen Alters insgesamt noch in einem erstaunlich guten Zustand sind. Es gebe aber Bereiche, wo Malschichten, Konturen und Bleirahmungen durch Lochfraß, Korrosion oder Schwitzwasser stark gefährdet seien und gereinigt, gesichert oder stabilisiert werden müßten, sagte der Kölner Amtsrestaurator Peter Berkenkopf. Der gute Gesamtzustand der inzwischen vollständig ausgebauten Chorfenster der evangelischen Stadtkirche sei einer schon vor über 20 Jahren angebrachten innenbelüfteten Schutzverglasung mitzuverdanken. Außerdem sei man 1899 beim Erneuern des Bleinetzes mit Restaurierungen sehr zurückhaltend gewesen. 1941 waren die wertvollen Glasmalereien vor alliierten Bombenangriffen in Sicherheit gebracht worden. Nach Ansicht des Freiburger Kunsthistorikers und Kirchenfensterspezialisten Professor Rüdiger Beckmanns sind die Glasmalereien von St. Dionys auch europäisch bedeutsam. Im Kern stammten sie aus einer Speyrer Werkstatt, vermutlich von dem Glasmaler Steinhövel. Abgebildet sind Zyklen mit biblischen Motiven und mittelalterlichen Heiligen. Von seinem Ursprung und der Zuordnung her noch nicht abschließend erforscht sei das «Marienfenster», sagte Beckmanns, der für die Glasfenster ein Restaurierungs- und Konservierungskonzept entworfen hat.

# Ries/Ostalb

Abschalten – Wandern – Erholen

Die gastlichen Fünf im Württembergischen Ries  
Bopfingen, Lauchheim, Kirchheim am Ries, Riesbürg  
und Unterschneidheim

laden ein zum Urlaub, Wochenende, Ausflug.

Ideale Wandermöglichkeiten durch Wald und Heide, archäologischer  
Lehrpfad, ehemalige Synagoge, interessante Kulturdenkmale, Burgen,  
Schlösser, Museen und zahlreiche Freizeitangebote, Prospekte an-  
fordern bei

Ries-Ostalb, Fremden-Verkehrs-Verein  
73441 Bopfingen, Geschäftsstelle Rathaus  
Telefon 07362/801-21

## HISTORISCHE KARTEN

### und ORTSANSICHTEN

aus Württemberg.  
Einzelangebote und Lagerliste  
auf Anfrage kostenlos.

Telefon (0711) 162 65 15 · Telefax (0711) 226 16 77

Seit 1860  
KUNSTHAUS SCHALLER STUTTGART  
Treffpunkt der Kunst

Bauen und Wohnen  
in Schwäbisch Hall und  
seiner Katharinenvorstadt

1. 5. - 31. 7. 1994

Die Ausstellung gibt Einblick  
in neueste baugeschichtliche  
Forschungen und macht Wohn-  
und Alltagskultur durch außer-  
gewöhnliche Objekte erlebbar

Eine Ausstellung des  
Hällisch-Fränkischen Museums,  
des Hochbauamtes und  
des Stadtarchivs Schwäbisch Hall



Hällisch-  
Fränkisches  
Museum  
Schwäbisch  
Hall

Tel. 0791/751-360

HAUSGESCHICHTEN

## Neue Bücher bei Theiss

### Hinter der blauen Mauer

Bilder von der Schwäbischen Alb.  
144 S. mit 184 farbigen Abb.

DM 79,-.

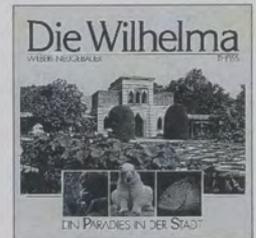
Die Alb: ein Wunder der Erde.  
Ernst W. Bauers Streifzüge zu den  
Besonderheiten, dem Markanten  
der „blauen Mauer“ in einem reich  
bebilderten, faszinierenden Buch.



### Die Wilhelma

Ein Paradies in der Stadt.

Von Wilbert Neugebauer. 190 S.  
mit 300 meist farbigen Abb.  
DM 74,-. Faszinierende Tier- und  
Pflanzenwelt: eine einzigartige  
Dokumentation zum 140jährigen  
Jubiläum des zoologisch-botani-  
schen Gartens in Stuttgart.



### Pferdle & Äffle

Viecher send au blos Menscha

Von Armin Lang. 80 S. mit 40 far-  
bigen Abb. DM 24,80. Das neue  
Buch für alle „Pferdle & Äffle“-  
Fans, denen die schwäbischen  
Werbe-Viecher ans Herz gewach-  
sen sind und stets zu schnell vom  
Bildschirm verschwinden.



### Hepperles Maul-Art

77 S. mit 11 Zeichnungen.

DM 19,80. Maul-Art vom Feinsten  
des bekannten Mundart-Kabaretti-  
sten Manfred Hepperle. Ob hinter-  
sinnig oder unsinnig, schwäbisch  
oder hochdeutsch – er ist ein Mei-  
ster des Wortwitzes.



### D'gettlich und d'menschlich Komede

79 S. mit 2 Zeichnungen. DM 19,80.

Allerbeste Satire bietet Karl Napf in  
schwäbischer Mundart. In der  
„gettlichen Komede“ und der „Par-  
fümfabrik von Raffda“ menschelt  
es gewaltig...



Im Buchhandel erhältlich

THEISS

## DGM: Alles dreht sich um Mühlen

(PM) Am 9. Oktober 1993 fand in Waldachtal-Lützenhardt, im Freudenstädter Raum gelegen, das zweite Jahrestreffen der 1992 in Weinstadt-Großheppach gegründeten DGM-Landesgruppe Baden-Württemberg statt. Unter Leitung des Landesvorsitzenden Dr. Gerhard Fritz und seines Stellvertreters Dr.-Ing. Herbert Jüttemann wurden folgende Tagungspunkte durchgesprochen:

1. Bericht über die Aktivitäten des vergangenen Jahres. Neben Presseveröffentlichungen in überregionalen Zeitungen wurde insbesondere ein größerer Mühlenbeitrag in der Nr. 2/1993 der «Beiträge zur Landeskunde» – Beilage zum Staatsanzeiger für Baden-Württemberg – hervorgehoben.

2. Stand des Projektes «Baden-Württembergischer Mühlenatlas». Der Band 1 für das Ulmer Stadtgebiet unter Federführung von Prof. Dr. Albert Haug (Institut für Technikgeschichte an der FH Ulm) ist druckreif. Er soll 1994 in der Reihe «Industriearchäologie in Baden-Württemberg», hrsg. vom Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim, erscheinen.

3. Mühlenerhaltung und ihre Probleme am Beispiel des Mühlenwanderwegs im Rems-Murr- und im Ostalbkreis; Vortrag von Eberhard Bohn.

4. Planungen zum Deutschen Mühlentag am Pfingstmontag 1994. Eine Beteiligung von Einzelmühlen auch in Baden-Württemberg wird angestrebt. Die Unterstützung einzelner Behörden ist wahrscheinlich.

5. Weitere Organisation des Landesvorstandes und geplante Wahlen beim nächsten Treffen der Landesgruppe im Oktober 1994.

Der bis 1994 gewählte vorläufige Vorstand – Dr. Fritz, Dr. Jüttemann und Dr. Sieglerschmidt, Mannheim – wurde um einen Beirat, bestehend aus Theo Gremmelspacher, Hinterzarten, Eberhard Bohn, Murrhardt, und Ulrike Nerlinger, Freiburg, erweitert.

## Eine neue Zeitschrift: «Rundbrief Fotografie»

Fotografien überliefern seit mehr als 150 Jahren Erscheinungen und Deutungen der Welt. Sie prägen unser Sehen: Sie sind das optische Gedächtnis des Industriezeitalters. Zwar haben das Fotografieren, Foto-Ausstellungen und -Bildbände Konjunktur, doch entspricht der Umgang mit den Aufnahmen meist weder ihrem vielschichtigen Inhalt noch ihrer technischen Empfindlichkeit. Unterbewertung als Kulturgut und verbreitete konservatorische Unkenntnis führen dazu, daß die Fotografien in den Familienalben ebenso wie in den Agenturen, Verlagen, Instituten, Museen, Bibliotheken, Archiven und Sammlungen akut von endgültiger Vernichtung bedroht sind.

Für all diejenigen, die mit dem Sammeln, Bewahren, Erschließen und Vermitteln von Fotografien in Beruf oder Freizeit befaßt sind, bietet eine neue Zeitschrift praxisnahe Information: Sie heißt «Rundbrief Fotografie» und richtet sich an Interessierte aus den Kunst- und Kulturwissenschaften, aus Restaurierung, Fotografie, Dokumentation und Ausstellungswesen. Die Zeitschrift informiert für die tägliche Arbeit mit aktuellen Berichten aus dem In- und Ausland über Konservierungsmethoden, Dokumentation und EDV, Präsentation, Fototechnik und Neue Medien. Sie ist aus den Erfahrungen regionaler Arbeitsgruppen entwickelt und baut diese zusammen mit namhaften Fachleuten mehrerer europäischer Länder aus. Literaturhinweise und Fortbildungsangebote, die Veröffentlichung von Bezugsquellen und Suchlisten, Berichte über Ausstellungen und Sammlungen ergänzen die Fachinformationen. Sie werden aus verstreuten Quellen zusammengestellt sowie eigens (und exklusiv) geschrieben.

Der «Rundbrief Fotografie» erscheint vierteljährlich, der Heftumfang beträgt 32 Seiten mit Abbildungen in Schwarzweiß. Ein Jahresabonnement kostet 50,- DM, ein Förderabonnement 80,- DM. Die Zeitschrift ist deutschsprachig, jedoch erscheinen

englische oder französische Artikel im Original. Probehefte und Informationen erhalten Sie bei:

Redaktion Rundbrief Fotografie,  
c/o Wolfgang Hesse, Münzgasse 4,  
72070 Tübingen

## Landkreis Göppingen mit zentralem Archiv

(lsw) Im renovierten Schloß Filseck hoch über dem Filstal erhält der Landkreis Göppingen erstmals ein zentrales Archiv. Wie Kreisarchivar Walter Ziegler mitteilte, müssen allerdings erst in jahrelanger Arbeit die Akten sortiert werden, die sich – aufeinandergestapelt – vier Kilometer hoch türmen würden. Im Obergeschoß von Filseck stehen für die Unterbringung der Archivalien Regale mit einer Gesamtlänge von 1200 Metern bereit. Der Kreisarchivar verfügt auch über eine Bücherei mit 20 000 Bänden. 1000 Dias hat der Archivar allein von Schloß Filseck, weitere 20 000 von anderen Kulturdenkmälern aus dem Kreis.

## Kunst des Mittelalters im Alten Schloß Stuttgart

(STZ) Am 6. Januar wurde die völlig neu gestaltete Abteilung «Kunst des Mittelalters» im Alten Schloß wiedereröffnet. Die Altäre, Skulpturen, Tafelbilder und Glasgemälde bilden einen zentralen Bestandteil in den Sammlungen des Württembergischen Landesmuseums und geben einen Überblick über die Entwicklung der kirchlichen Kunst in Südwestdeutschland im Zeitraum von etwa 1200 bis 1530.

Die Neuaufstellung – auf 1000 Quadratmetern werden rund 280 Objekte gezeigt – läßt die Herausbildung von Regionalstilen erkennen, vor allem in Ulm und in Oberschwaben, aber auch am Oberrhein, in Franken, in Neckarschwaben und in Stuttgart selbst. Tafelbilder und Glasmalerei nehmen einen größeren Raum als bisher ein.

# Investoren brauchen Partner mit Erfahrung

TIGGES KOMMUNIKATION



Das gilt besonders bei der Immobilienfinanzierung. Ob Bauträger-, Grundstückankaufs- oder Zwischenkredit, ob kurzfristiges Vorausdarlehen oder langfristige Festzins-hypothek: Wir stehen Ihnen mit unserer umfassenden Erfahrung zur Verfügung und erarbeiten für die unterschiedlichsten Projekte fallgerechte Finanzierungsvorschläge. Rufen Sie uns an.

**Württembergischer  
Hypo**

DIE IMMOBILIENBANK



Berlin: 030/8819890; Bielefeld: 0521/69010; Dresden: 0351/4989140; Düsseldorf: 0211/352035; Frankfurt: 069/242626-0;  
Freiburg: 0761/35535; Hamburg: 040/336006; Köln: 0221/912848-0; Karlsruhe: 07242/5015;  
Leipzig: 0341/2114499; Mannheim: 0621/20878; München: 089/221534; Stuttgart: 0711/2096238

## Kleists Kätchen im Computer

(lsw) Mit einer Datenbank über alle verfügbaren Titel von und zu Heinrich von Kleist soll bis voraussichtlich 1995 in Heilbronn die erste Bibliographie des Dichters erstellt werden. Die beiden Literaturwissenschaftler Roland Reuß und Peter Staengle wollen so in Zusammenarbeit mit der Stadt eine Lücke in der Kleist-Forschung schließen. Dies ist das Ergebnis eines Kolloquiums mit Vertretern aus 20 namhaften Literaturarchiven aus ganz Deutschland in Heilbronn.

Die beiden Heidelberger Wissenschaftler machten schon durch ihre historisch-kritische Brandenburger Kleist-Ausgabe auf sich aufmerksam. Nach ihren Angaben scheiterte eine Kleistbibliographie bisher vor allem daran, daß sich gleich drei Archive dem Preußendichter angenommen haben: Die Kleist-Gedenk- und Forschungsstätte in Frankfurt/Oder, die Forschungsstelle Nachlaß Minde-Pouet in Berlin sowie das Privatarchiv des Stuttgarter Kleistaners Helmut Sembdner, das sich seit 1990 im Besitz der Stadt Heilbronn befindet. Die genannten Archive bleiben nach den Planungen an ihren angestammten Orten. Sie sollen aber über EDV miteinander vernetzt werden. Dann könnte aus allen drei Städten zu jeder Zeit Wissenswertes etwa zum «Kätchen von Heilbronn» oder zum «Prinz von Homburg» abgerufen werden. Die textliche Erfassung von wissenschaftlichen Arbeiten und journalistischen Artikeln und später auch von Fotodokumenten soll ständig ergänzt und in der Datenbank gespeichert werden.

Bis es aber so weit ist, müssen in den nächsten Monaten in einer Art «Computer-Brainstorming» alle verfügbaren Kleist-Titel in eine Datenbank eingegeben werden. In einem weiteren Schritt müssen dann alle Eingaben überprüft werden. Dabei könnte sich Heilbronn als «Clearing-Stelle» für alle gesammelten Daten etablieren, erklärten Reuß und Staengle.

## Schon 100 000 Besucher beim «Keltenfürsten»

(STZ) Das Keltenmuseum in Hochdorf liegt im Aufwind. Knapp zweieinhalb Jahre nach seiner Eröffnung hat die Besucherzahl die Hunderttausender-Grenze überschritten. Für ein privat von einem gemeinnützigen Verein und der Gemeinde betriebenes Museum ist dies besonders bemerkenswert. Manches staatliche Museum kann von dieser Besuchergunst nur träumen. Auch finanziell trägt sich das Keltenmuseum fast selbst: Das Defizit 1992 war nicht nennenswert. Gewinne dürfen nicht entstehen. Bürgermeister Rolf Fetzer hat dem 100 000. Besucher, der aus Mönshheim (Enzkreis) kam, ein kleines Geschenk überreicht.

Hochdorf profitiert, trotz seiner verkehrungünstigen Lage, von dem in den letzten Jahren doch beträchtlich gewachsenen Interesse der Öffentlichkeit an der heimischen Vergangenheit. Jung und Alt, Schulen und Vereine, Einzelne und Gruppen strömen in das kleine Museum. Die Besucher kommen nicht nur aus der Nähe, sondern auch aus der Ferne, dem In- und Ausland. Und, was den Bürgermeister besonders freut, sie kommen, so auch der Mönshheimer, mehrmals ins Keltenmuseum – mit Gästen oder auch, weil die Fülle des Sehenswerten und Wissenswerten auf einmal gar nicht aufzunehmen ist.

Das Museum seinerseits bemüht sich, mit Sonderausstellungen und Vortragsreihen immer wieder Neues, Abwechslungsreiches zu bieten. Eben ist eine Multivisionsschau eingerichtet worden, die in Bild und Ton über die im Museum gezeigten Funde und ihr kulturelles und historisches Umfeld informiert.

Wenn die Finanzlage es zuläßt, soll in diesem Jahr mit dem Aufbau eines keltischen Gehöfts nach archäologischen Befunden vor dem Keltenmuseum begonnen werden. Die Pläne werden derzeit ausgearbeitet. Und für 1995 hat man sich einen besonderen Knüller ausgedacht: Eine – und das ist zugleich die erste in Deutschland – Sonderausstellung mit dem Grab der Keltenfürstin von Vix bei

Châtillon-sur-Seine, einer etwas jüngeren Zeitgenossin des Hochdorfers. Das kleine Hochdorf wird damit der Landeshauptstadt Saarbrücken den Rang ablaufen, die sich ebenfalls darum bemüht hatte, das Grab von Vix in ihrem Museum zu zeigen.

## Heimattage 1995 nach Sigmaringen vergeben

(lsw) Die baden-württembergischen Heimattage 1995 wird Sigmaringen ausrichten. Die Stadt hatte sich nach einstimmigem Gemeinderatsbeschuß um die Heimattage vom 7. bis 10. September 1995 beworben.

Schwerpunktthema ist die Funktion als Hauptstadt Hohenzollerns. Die Heimattage 1993 richtete Öhringen (Hohenlohekreis) aus; die Heimattage 1994 veranstaltete Ettlingen bei Karlsruhe. Für Vergabe und Organisation sind jeweils im Turnus die Arbeitskreise Heimatpflege der vier Regierungsbezirke zuständig. Im Bezirk Tübingen hatte es bisher Heimattage 1987 in Albstadt (Zollernalbkreis) und 1991 in Bad Urach (Kreis Reutlingen) gegeben.

## 750 000 Besucher in den Freilichtmuseen

(lsw) Die sieben baden-württembergischen Freilichtmuseen erfreuen sich wachsender Beliebtheit: In dem vergangenen Jahr lockten sie rund 750 000 Besucher an, teilte Kunstmministerin Brigitte Unger-Soyka bei der Grundsteinlegung einer historischen Ziegelhütte im jüngsten Freilandmuseum in Walldürn-Gottersdorf (Neckar-Odenwald-Kreis) mit. Absoluter Besuchermagnet war dabei der «Vogtsbauernhof» in der Schwarzwaldgemeinde Gutach mit knapp 450 000 Gästen. Nach Ansicht der Ministerin hat sich das regionale Konzept zum Ausbau der bäuerlichen Freilichtmuseen bewährt. Die Errichtung eines zentralen Museums sei nicht mehr vorgesehen.

## Immer mehr Bauernhöfe im Land verkommen

(lsw) In Baden-Württembergs Landwirtschaft setzt sich der Konzentrationsprozeß zu weniger Betrieben mit größerer Nutzfläche weiter fort. Das Statistische Landesamt in Stuttgart teilte mit, im Jahr 1993 habe die Zahl der Höfe mit einer landwirtschaftlich genutzten Fläche zwischen einem und fünf Hektar 94 500 betragen und damit um drei Prozent unter der des Vorjahres gelegen. Zugleich sei die durchschnittliche Flächenausstattung der Bauernhöfe im Südwesten von 15 Hektar 1992 auf 15,5 Hektar im vergangenen Jahr angestiegen.

Rund drei Viertel aller Höfe in Baden-Württemberg bearbeiten laut Statistik zusammen 470 000 Hektar und damit nur rund ein Drittel der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche des Landes (1,46 Millionen Hektar). Etwas mehr als die Hälfte (747 000 Hektar) der gesamten Agrarfläche werde dagegen von den rund 15 Prozent Betrieben mit jeweils mindestens 30 Hektar Land bewirtschaftet. Eine steigende Zahl von Betrieben stellten die Statistiker im Jahresvergleich nur noch bei Höfen mit einer Größe von mindestens 40 Hektar fest. – Vor drei Jahren hat der Regionalverband Bodensee-Oberschwaben die Situation von acht Bauerndörfern des Bodenseekreises, der Landkreise Sigmaringen und Ravensburg untersucht. Das Ergebnis war alarmierend und ist es heute noch mehr, beispielsweise in Engerzhofen. Das ist ein kleiner Ort mit 135 Einwohnern, er gehört zur Stadt Leutkirch. Um 1950 haben dort noch 23 Bauern ihre Höfe umgetrieben. 1990 waren es nur noch acht Anwesen und bis zum Jahr 2000 würden höchstens drei übrigbleiben, so lautete die Voraussage vor drei Jahren. Doch eine Rückfrage bei Ortsvorsteher Xaver Sippl ergab, daß es schon jetzt nur noch vier Bauern im Ort gibt, nur einer ist Vollerwerbslandwirt.

Im benachbarten Wolferzhofen (112 Einwohner) zeigt sich die Situation noch krasser. Dort sollten von den 1990 bewirtschafteten 13 Anwesen bis zur Jahrtausendwende noch neun

übrigbleiben. Doch die Prognose wurde schon übertroffen, nur noch sieben Höfe kann Xaver Sippl aufzählen, zwei davon im Vollerwerb. Für Gaishaus/Molpertshaus, Gemeinde Wolfegg, wurde ein Rückgang von 13 auf sechs Anwesen in diesem Jahrzehnt vorausgesagt. Aber es sind schon jetzt nur noch sieben. Die Entwicklung verläuft anscheinend im Allgäu mit seiner starken Viehhaltung schneller als im Gebiet zwischen Bodensee und Donau. Doch nur in einem der untersuchten Orte, in Schiggendorf bei Meersburg, blieb die Zahl der bewirtschafteten Höfe seit drei Jahren unverändert bei sechs; 30 Jahre zuvor wurden noch 18 gezählt.

Die Folgen für die Substanz ländlicher Gebäude sind überall, selbst beim flüchtigen Blick aus dem fahrenden Auto, zu sehen. Beispielsweise stehen entlang der 31 Kilometer langen Bundesstraße 33 zwischen Meersburg und Ravensburg mindestens vier Häuser leer. Darunter ist das besonders auffallende Beispiel einer zusammengestürzten Ruine in Neuhaus. Fast in jedem Dorf sind Bauernhäuser zu finden, denen schon auf den ersten Blick anzusehen ist, daß sie nicht mehr bewohnt und nur notdürftig instand gehalten werden. Die Läden hängen schief in den Angeln, die grau-verblichenen Vorhänge sind zugezogen, die Fenster blind, und der Dachfirst hängt durch. Selbst in einem Touristenort wie Immenstaad am Bodensee steht in der Hauptstraße zwischen Neubauten so ein sterbendes Haus, dem seine bäuerliche Vergangenheit anzusehen ist. Der Verlust bäuerlicher Bausubstanz sei «ein schleichender Vorgang», sagt Georg Zimmer, Direktor des Regionalverbands Bodensee-Oberschwaben, und vieles hänge von den Menschen ab, die in den Höfen wohnen. Das langsame Sterben beginnt nach seiner Erfahrung damit, daß Stall und Scheune mit dem Stauraum für Heu, Stroh und Getreide nicht mehr gebraucht werden. Sie werden vielleicht als Winterlager für Segelboote, als Abstellplatz für Baumaschinen genutzt oder stehen ganz einfach leer. Mindestens äußerlich halten viele Besitzer den Stammsitz ihrer

Großväter noch in Ordnung. Aber irgendwann muß doch überlegt werden, ob sich Investitionen für ein schadhaftes Dach oder den Verputz noch lohnen.

Komfortabel ist so ein altes Haus ohnehin nicht. So steht denn nicht ganz selten ein schicker Bungalow mit Blautanne und gepflegtem Rasen neben dem alten Hof mit blinden Fenstern. Es gibt Beispiele der krassen Gefühllosigkeit von Bauherren wie Architekten, etwa wenn der Neubau-Wohntrakt ohne den geringsten Versuch der Anpassung im rechten Winkel an den alten Hof gesetzt wird, dessen Wohnung leer steht. Bernd Schick, Ortsvorsteher von Fleischwangen, einem Ort zwischen Ravensburg und Saulgau, unterscheidet drei Möglichkeiten der Umnutzung alter Höfe. Liebhaber erwerben das Anwesen und richten es einfühlend als eigenen Wohnsitz her. Andere Erwerber suchen lediglich einen billigen Wohnsitz auf dem Land. Immobilienfirmen machen kurzen Prozeß, nach dem verbreiteten Motto «Finger weg von altem Glump!» Dann wird abgerissen und ein Mietshaus neu gebaut.

## Heilbronner Waldheide wieder Wald und Heide

(STZ) Der ehemalige amerikanische Atomraketenstützpunkt auf der Heilbronner Waldheide wird in den nächsten Jahren für mindestens 2,6 Millionen Mark wieder in ein Erholungsgebiet mit Bäumen, Wiesen und Heideflächen verwandelt. Nach einem Beschluß des Heilbronner Gemeinderats werden sämtliche Betonbunker und Militärbauwerke bis auf zwei Häuser beseitigt, die später ein Naturschutzzentrum beherbergen sollen. Das fast 53 Hektar große Waldheide-Gelände war Anfang 1992 nach dem Abzug der US-Truppen für 850 000 Mark in den Besitz der Stadt übergegangen, die das einstige Sperrgebiet seither als Asylbewerberunterkunft nutzt. In den Ausbau des Raketendepots hatten die Amerikaner mehr als 60 Millionen Mark investiert.

## Albverein: «Hände weg vom Rosensteinpark!»

(SAV) Die immer wiederkehrenden Wünsche der Deutschen Bundesbahn und des botanisch-zoologischen Gartens «Wilhelma», Flächen des Rosensteinparkes für bauliche Erweiterungen in Anspruch nehmen zu dürfen, veranlassen den Schwäbischen Albverein zu der Forderung, den Rosensteinpark unter Naturschutz zu stellen. Nur durch eine derartige qualifiziert abgefaßte Verordnung können nach Ansicht des Schwäbischen Albvereins die Reste des historischen Landschaftsgartens Rosensteinpark mit seinem wertvollen Baumbestand und der großen Bedeutung als Naherholungsgebiet für die Stadt Stuttgart auf Dauer gesichert werden. Der Schwäbische Albverein stellt sich eine ähnliche Regelung vor, wie sie für den «Favoritepark» in Ludwigsburg getroffen wurde. In keinem Fall kann der Schwäbische Albverein Planungen der Deutschen Bundesbahn zustimmen, durch welche weitere Flächen des Rosensteinparkes, wie jetzt für den geplanten Rangiertunnel für eine Waggonwaschanlage in den Rosensteinpark hinein oder dem kürzlich diskutierten ICE-Haltepunkt beim Rosensteinpark für die Schnellbahnverbindung Stuttgart – Ulm – München, in Anspruch genommen werden müßten. Die jetzt verbliebene Restfläche muß, um den einmaligen Charakter des Rosensteinparkes erhalten zu können, erhalten werden und kann nur so seiner eigentlichen Funktion als Naherholungsgebiet für die Bürger der Stadt Stuttgart weiterhin gerecht werden.

## Ausgezeichnete Ökoorientierte Unternehmen

(Isw) Der im Jahr 1993 in Baden-Württemberg erstmals ausgelobte Umweltpreis für Unternehmen geht an die Heimatsmühle in Aalen und die Sparkasse Pforzheim. Beide wurden, wie Umweltminister Harald Schäfer mitteilte, für ihre vorbildli-

che umweltorientierte Unternehmensführung ausgezeichnet. Die Heimatsmühle erhielt den Preis für ihre besondere ökologische Unternehmensstrategie sowie für eine beispielhafte Eigenstromerzeugung in einem Blockheizkraftwerk und durch Wasserkraftnutzung. Bei der Sparkasse Pforzheim würdigte die Jury vor allem das betriebliche Umweltschutzkonzept, Energiesparmaßnahmen und Abfallvermeidung sowie die Einbeziehung des Umweltschutzes in die Ausbildung.

Die mit einer Anerkennungsurkunde, nicht aber mit einem Geldpreis verbundene Auszeichnung wurde den Preisträgern vom Umweltminister am 27. Januar 1994 in Stuttgart überreicht. Schäfer betonte, eine ökologisch orientierte Unternehmensführung zeige Wege aus der wirtschaftlichen und strukturellen Krise im Land auf. Strategisches Umweltmanagement biete der Wirtschaft Zukunftschancen. Der Umweltpreis für Unternehmen solle hierfür einen Anreiz bieten.

## Talar hält seit hundert Jahren

(epd) Das selbst für ein kirchliches Gewand respektable Alter von 100 Jahren erreicht jetzt der Talar von Gemeindepfarrer Heinrich Frommer aus Stuttgart-Vaihingen. Der 59jährige evangelische Theologe trägt dieses Erbstück seines Großvaters, der Pfarrer in Nürnberg war, mittlerweile seit 34 Jahren. Der von einem Schneider im Bayerischen angefertigten Amtstracht sehe man die Jahre noch kaum an, berichtet Frommer. Lediglich an ein paar Stellen sei der Stoff ein wenig glänzend geworden. Nur einmal wurde der Talar verändert: Der in Bayern übliche Samtstoff im Oberteil wurde durch normales schwarzes Textil ersetzt, wie es in der württembergischen Landeskirche getragen wird. Als in den späten sechziger Jahren der Spruch aufkam «Unter den Talaren, der Muff von 1000 Jahren», ließ Frommer die Amtskleidung manchmal weg. Doch mißbilligende Kom-

mentare von Bauersfrauen auf der Schwäbischen Alb («heut hat er sein Häs wieder net a'ghet») belehrten ihn wieder eines Besseren. Ob er dem guten Stück eine weiße Mantelalbe zur Seite stellen soll, wie es der kürzliche Amtstracht-Erlass des Evangelischen Oberkirchenrats ermöglicht, überlegt sich Pfarrer Frommer noch. Sein Kirchengemeinderat hat es jedenfalls genehmigt.

## «Alte Abtei» Murrhardt wird neu genutzt

(epd) Nach einjährigen Renovierungs- und Neubaurbeiten wurde die «Alte Abtei» im mittelalterlichen Murrhardter Klosterareal am 28. November wieder von der evangelischen Kirchengemeinde eröffnet. Die ehemalige Abtei war lange Jahre Sitz des Forstamts, ehe die Kirchengemeinde sie zunächst provisorisch für sich nutzen konnte. Der Neubau bietet jetzt ausreichend Raum für Gemeindeveranstaltungen. Küche, Sanitär- und Versorgungsbereich wurden neu konzipiert.

## Umschlaganlage für Sonderabfall wird gebaut

(Isw) Die geplante Sonderabfall-Umschlaganlage im Stuttgarter Hafen kann nun gebaut werden. Wie das Regierungspräsidium am 11. Januar in Stuttgart mitteilte, bestätigte der baden-württembergische Verwaltungsgerichtshof eine Entscheidung des Regierungspräsidiums. Damit wurde eine Klage gegen den vom Regierungspräsidium angeordneten Sofortvollzug des Planfeststellungsbeschlusses abgewiesen. Die Anlage sei erforderlich, um Sonderabfälle verkehrsgünstig und erzeugernah einzusammeln und zu rationalen Großtransporten zusammenstellen zu können. Der Sonderabfall könne hier zudem vorbehandelt, sortiert und somit verringert werden.

## Drei Bahnstrecken wechselten den Besitzer

(STZ) Die Herren schwelgten in Superlativen. «Des isch en großer Tag für Böblingen, an dem drei Bahnstrecken verkauft werden», würdigte der Böblinger Landrat Dr. Reiner Heeb das geschichtsträchtige Ereignis im Sitzungssaal des Landratsamts. Und Dr.-Ing. Peter Schnell, Präsident der Bundesbahndirektion Stuttgart, sah in der Übergabe von drei insgesamt 50 Kilometer langen Bahnstrecken zum symbolischen Preis von zusammen 3,45 Mark «auch einen Schlußakt zum Thema Deutsche Bundesbahn». Sie warf im Januar hoheitlichen Ballast ab, um sich dann als Aktiengesellschaft mit verschiedenen Geschäftszweigen ganz dem Transportmarkt zu widmen. Zuletzt galten die drei Strecken-Verkäufe der Schönbuchbahn (Böblingen–Dettenhausen), der Ermstalbahn (Metzingen–Bad Urach) und der Schwarzwaldbahn (Weil der Stadt–Calw) als Sonderangebote der alten Bahn. Die neue Bahn hätte sie wenig später nur noch als gewöhnliche Immobilien zu Marktpreisen gehandelt. Für die künftigen Betreiber wären die Strecken dann vermutlich unbezahlbar geworden. Eile tat deshalb not.

Die 17 Kilometer lange Schönbuchbahn soll bis spätestens Mai 1996 wieder Pendler zwischen Böblingen und Dettenhausen befördern. Dazu haben die beiden Kreise Böblingen und Tübingen vor kurzem einen Zweckverband gegründet. Als künftiger Betreiber ist die Württembergische Eisenbahn-Gesellschaft (WEG) vorgesehen. Die Schönbuchbahn dient dann auch als Zubringer zur S-Bahn von Böblingen nach Stuttgart oder nach Herrenberg. Es gibt auch Überlegungen für eine «Tangentialbahn» von Dettenhausen über vorhandene Gleisanlagen bis nach Markgröningen. Den Schönbuch-Vertrag unterzeichneten Bundesbahnpräsident Schnell und der Böblinger Landrat Dr. Reiner Heeb als Vorsitzender des Zweckverbands. Die Ermstalbahn stammt aus dem Jahre 1873 und verbindet Metzingen

mit Bad Urach. Der Personenverkehr ist auf der zehn Kilometer langen Trasse bereits 1977 eingestellt worden. Zuletzt fuhren täglich nur noch zwei Güterzüge. Auch hier war für die Bundesbahn klar: unrentabel und damit Stilllegung. Sie hatte jedoch die Rechnung ohne die Ermstal-Verkehrsgesellschaft (EVG) gemacht. Die Aktiengesellschaft, deren über 1400 Aktionäre auch zum ehrenamtlichen Streckenausputzen eingesetzt werden, wird künftig für den Personentransport auf der Strecke sorgen. Dabei ist auch an eine Anbindung an die Hauptverbindung Plochingen–Tübingen gedacht. Der Güterverkehr auf der Ermstal-Linie soll dagegen weiterhin von der Bahn abgewickelt werden. Roland Hartl, Vorstand der EVG, unterzeichnete den Übergabevertrag.

Was mit der Schwarzwaldbahn, die im Jahre 1872 eröffnet wurde, dereinst wird, ist noch offen. Dr. Herbert Zerr, Calwer Landrat und Kämpfer für den Erhalt der Bahntrasse, übernahm die Trasse, «um sie zu sichern». Gerade zwei Wochen zuvor hatte der Calwer Kreistag einstimmig beschlossen, die Bahntrasse zum symbolischen Preis von einer Mark plus Mehrwertsteuer zu erwerben. Der Personentransport auf der 23 Kilometer langen Strecke wurde bereits 1983 eingestellt. In den vergangenen Jahren hat sich ein Verein stark für den Erhalt der Schwarzwaldbahn eingesetzt.

## Alarmierende Benzolwerte verpesten die Atemluft

(Isw) Angesichts alarmierender Benzolwerte in der Atemluft in Baden-Württemberg muß die Landesregierung auf eine Reduzierung der Schadstoffe hinwirken. Das forderte im Januar die Umweltinitiative Umkehr Stuttgart, in der mehrere Natur- und Umweltschutzorganisationen zusammengeschlossen sind. Es sei nicht hinnehmbar, daß noch zehn Monate nach Bekanntwerden der Meßergebnisse nichts passiert sei, so Klaus Wizemann von Umkehr.

Das als krebserregend bekannte Benzol werde zu 90 Prozent von Autos freigesetzt. Daher müsse Paragraph 45 der Straßenverkehrsordnung, der bei erheblicher Gefahr ein Eingreifen in den Straßenverkehr vorsieht, angewendet werden. Nach Auffassung von Umkehr Stuttgart kann auf Grundlage dieses Gesetzes jeder Bürger gegen eine zu hohe Konzentration von Schadstoffen in der Luft klagen, um so beispielsweise eine Stilllegung des Verkehrs zu erzwingen. Zudem fordert die Initiative den verbindlichen Grenzwert für die Höchstbelastung mit Benzol bei 2,5 Mikrogramm pro Kubikmeter Luft festzulegen. Landesweit habe das Umweltministerium an 71 Meßpunkten einen Jahresmittelwert von 15 Mikrogramm Benzol pro Kubikmeter Luft gemessen.

## Hauffs' genius loci jetzt wieder hergestellt

(SchB) Das 1795 erbaute denkmalgeschützte Pfarrhaus von Baiersbronn-Schwarzenberg, in dem Wilhelm Hauff (1802 bis 1827) sein weltberühmt gewordenes Märchen «Das kalte Herz» schrieb, ist jetzt mit einem Aufwand von fast 600 000 Mark vollständig renoviert worden. Der in Stuttgart geborene Theologiestudent und spätere Dichter hielt sich häufig in dem Pfarrhaus des heutigen Teilorts von Baiersbronn auf, weil sein Onkel dort Gemeindepfarrer war. Auch die Gedanken zu seinem Buch «Das Wirtshaus im Spessart» hat Hauff dort gesammelt. Auch der Pfarrersohn Ferdinand Steinbeis, der später wegen seiner Verdienste um die Gewerbeförderung im Königreich Württemberg geadelt wurde, kannte das Pfarrhaus. Er entführte von dort die reiche Braut des damaligen Pfarrers unmittelbar vor ihrer Hochzeit und ließ sich schleunigst mit ihr in Ilsfeld von einem befreundeten Geistlichen trauen.

## Das Straßenbahnmuseum verläßt Gerlingen 1994

(STZ) Wohl noch in diesem Jahr kommt für das Straßenbahnmuseum an der Feuerbacher Straße das Ende – es erhebt dann allerdings im SSB-Depot in Zuffenhausen neu. Bürgermeister Albrecht Sellner hat den Umzug des Museums jüngst als einen Verlust für die Stadt bezeichnet, erfreut sich doch die von dem privaten Verein «Stuttgarter Historische Bahnen» (SHB) betriebene Einrichtung seit Jahren großer Beliebtheit. Wie berichtet, ist das alte Gerlinger Depot wegen des Stadtbahnbaus nicht mehr auf der Schiene erreichbar, zudem steht im künftigen Domizil des Museums in Zuffenhausen für die Präsentation der rund 40 historischen Fahrzeuge wesentlich mehr Platz zur Verfügung. Wenn der Umzug, der voraussichtlich Ende 1994 beginnt, abgeschlossen sein wird, will die Stadt Gerlingen das alte Depot als Baubüro für das Reststück der Stadtbahnverlängerung benutzen. Mittelfristig soll auf dem Areal in guter Innenstadtlage ein kleines Wohngebiet entstehen.

## Mit Zäunen Besucherlenkung am Schliffkopf

(STZ) Ebenso wie am Feldberg müssen Ausflügler künftig auch am Schliffkopf im Nordschwarzwald mit Beschränkungen zum Schutz der Natur rechnen. Der Rückbau von Trampelpfaden, transportable Weidezäune und Hinweistafeln sind Bestandteile eines Konzeptes zur Besucherlenkung, das Umweltminister Harald Schäfer vor Ort vorgestellt hat. Die von der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Karlsruhe erarbeiteten Maßnahmen sollen im Frühjahr zügig umgesetzt werden. Parallel dazu ist eine Informationskampagne vorgesehen, bei der vor allem der hauptamtliche Naturschutzwart («Ranger») eingesetzt wird. Nach Meinung des Umweltministers sind die Grenzen der Belastbarkeit am Schliffkopf inzwischen überschritten. Wenn das 1938 ausgewiesene Naturschutzgebiet weiter wie bisher von Ausflüglern «überflutet» werde, drohe der Tourismus seine eigene Grundlage zu zerstören. Man müsse die «Balance» zwischen der Nutzung durch Menschen und den Ansprüchen der Natur wiederherstellen, betonte Schäfer.

## Weißstorch ist Vogel des Jahres 1994

(dpa) Zum «Vogel des Jahres 1994» haben der Naturschutzbund Deutschland (Nabu) und der Landesbund für Vogelschutz in Bayern (LBV) den vom Aussterben bedrohten Weißstorch gewählt. Zur Begründung erklärten die beiden Umweltverbände in Bonn, am Beispiel dieses «populären und beliebten Großvogels» lasse sich besonders deutlich der anhaltende Niedergang der Feuchtwiesen und Auendlandschaften in Deutschland zeigen. «Der Schutz dieser hochgradig gefährdeten Ökosysteme nutzt nicht nur dem Weißstorch, sondern sichert auch vielen anderen vom Aussterben bedrohten Tier- und Pflanzenarten das Überleben», so Nabu-Präsident Jochen Flasbarth. Weltweit gibt es nach Angaben der beiden Organisationen noch etwa 500 000 Störche. Die meisten von ihnen lebten im Osten Europas, vor allem in Polen. Wenn die dramatische Bestandsentwicklung anhalte, werde auch in Deutschland der Storch die Jahrtausendwende kaum erleben, befürchtet Flasbarth.

---

## Anschriften der Autoren

Kathrin Fastnacht, Wächterstraße 38, 72074 Tübingen

Martin Geier, Seyfferstraße 75, 70197 Stuttgart

Ulrich Gräf, Wolfsbergweg 3, 74392 Freudental

Evelyn Lattewitz, Seewaldweg 7, 70825 Korntal

Rainer Loose, Prof. Dr., Staatsarchiv Sigmaringen, Abt. Landesbeschreibung, Fürststraße 3, 72072 Tübingen

Harald B. Schäfer, Umweltministerium, Kernerplatz 9, 70182 Stuttgart

Oswald Schoch, Dr., Auf der Röte 10, 79379 Müllheim

Raimund Waibel, Dr., Nauklerstraße 22 A, 72074 Tübingen

Reinhard Wolf, Umlandstraße 8, 71672 Marbach a. N.

Hermann Würthner, Dipl.-Ing., Fohrenbühlstraße 2, 78054 VS-Schwenningen

## Bildnachweis

Titelbild und S. 8–18: Frank Busch, Stuttgart; S. 3: Reinhard Wolf, Marbach a. N.; S. 7: Winfried Aßfalg, Riedlingen; S. 19: Repro im Besitz des Verfassers, Foto unbekannt; S. 20: Skizze aus J. D. Reiters Manuskript von 1777, siehe «Benützte Literatur», S. 26; S. 21 oben, 22 oben und 23: Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens. Stuttgart, Berlin und Leipzig, Jahrgang 1901, 5. Band; S. 21 unten, 22 unten, 24 und 25: aus den Akten der Altregistratur des Forstamts Enzklösterle; S. 27–29, 31–33 und 35: Dr. Raimund Waibel, Tübingen; S. 30 und 34: Deutsches Landwirtschaftsmuseum Hohenheim, Dr. Klaus Herrmann; S. 37 und 38: Winfried Aßfalg, Riedlingen; S. 39: Kreisarchiv Biberach; S. 41–51: Gemeinde-Archiv Urbach; S. 53, 54 und 56 unten: Hellmuth Haiß, Brackenheim-Hausen; S. 55 und 56 oben: Herbert Beiter, Rangendingen; S. 67 und 68: Ulrike Dziellak, SHB; S. 70 und 71: Hans-Dieter Gram, Blaubeuren; S. 72–78: Dieter Dziellak, SHB; S. 82: Wolf-Dieter Gericke, Stuttgart; S. 87: Foto Weller, Schwäbisch Hall.